



Weiach

Aus der Geschichte eines Unterländer Dorfes

Dritte, überarbeitete Auflage
von Walter Zollingers «Weiach. 1271-1971.
Aus der Vergangenheit des Dorfes Weiach»

von Ulrich Brandenberger

1., korrigierter Nachdruck
November 2003

Internet-Ausgabe ohne Abbildungen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur dritten Auflage	4
Weiach – ein Markenprodukt?	6
 Erste Besiedlungsspuren	7
Feuersteine und Lochhäute aus der Steinzeit – 4000 Jahre alte Dorfstrasse – Gräber aus der Bronzezeit – Nicht datierbare «Fluchtburgen»	
 Unter römischer Herrschaft	9
«Eine goldene Münze, den Titus Vespasian vorstellend» – Römische Wachttürme gegen die Germanen – Ein Tempel im Isenbüeli?	
 Der Name des Dorfes: Wiach, Wijach, Weyach, Weiach	11
 Alamannen, Franken, Christianisierung	12
Alamannische Einwanderer – Die Franken übernehmen die Macht – Der Einfluss der Kirche wächst – Das Bistum Konstanz steigt auf	
 Spätmittelalter und Frühe Neuzeit	14
Erste Nennung – Die Chälen war früher ein Meierhof – Zweierlei Weiach – Die Escher von Kaiserstuhl kaufen sich ein – Der Brandhof – Die Lehengeber als «Notariate» – Zersplitterte Herrschaftsverhältnisse – Dem Stadtstaat zugehörig	
 Von Gerichtsbarkeiten, von Zehnten und anderen Abgaben	17
Der Huldigungsstreit – Halbe niedere Gerichte als «spänige Stücke» – Der Vertrag «umb die grichtsherrligkeit» – Zinsverpflichtungen – Kampf der «Steuerhinterziehung» – Die Zehntenscheune zu Weiach – Ablösungsversuche in der Helvetik	
 Reformation, Kirche, Obrigkeiten	22
Zwinglis Reformen – Der lange Weg zu einem eigenen Pfarrer – Die alte Kirche im Oberdorf – Das Weiacher Wahrzeichen, die Kirche von 1705/06	
 Von Krankheiten, Viehseuchen, Erdbeben und Unwettern	27
 Bauernunruhen und Villmergerkriege	30
Wirtschaftskrise nach dem 30jährigen Krieg – Warum unser Kirchhof eine Festung ist	
 Das Ende des Ancien Régime und die Jahre der Helvetik	32
Die schlimmen Folgen des 2. Koalitionskrieges – Eine Franzosenlinde in Weiach?	
 Das 19. Jahrhundert – erste Hälfte	34
Mediationszeit – Grundzinssachen in grösster Unordnung – Restauration – Regeneration – Die Ortsbeschreibung 1850/51 – Schulhausbau 1836 – Neue Kirchenglocken	
 Landwirtschaft in früheren Zeiten und heute	39
Weiderechte – Neue Düngungsmethoden – Alte Zelgenordnung – Wasserordnung 1828 – Gang der Kirchenuhr – Bauernsterben und Viehzählungen – Güterzusammenlegung	
 Das 19. Jahrhundert – zweite Hälfte	42
Seidenmanufaktur – Wirtschaften – Wein und Trotten – Bürgernutzen – Holzkohle – Pflanzland für die Armen – Kunststrassen – Dorfstrassen verbessert – Gutsrechnung 1849 – Zu den Einwohnerzahlen – Gemeindehaus und Spritzenhaus – Hauswasserversorgung	
 Von Brandfällen und der Feuerwehr	47
Kommunale Feuerpolizei – Gebäudeversicherung – Neue Feuerspritze – Brandfälle	

	Von Bahn und Post: Einbindung ins Verkehrsnetz	50
	Stadtboten – Pferdepost – Postablage – Eisenbahn und Postauto	
	Die bauliche Entwicklung der Gemeinde	52
	Weltkriege und Zwischenkriegszeit	53
	Kultureller und technischer Aufschwung – Genossenschaften bringen den Fortschritt – Aufblühendes Vereinsleben – Erster Weltkrieg – Fröntler, Jungbauern und eine selbst- ständige Armenpflege – Ungewissheit im Zweiten Weltkrieg	
	Wirtschaftlicher Aufschwung – Kieswerk Weiach	56
	Zur weissen Kohle – Revolution in der Landwirtschaft – Kiesgeldjahre – Schulhäuser, Kindergarten und Mehrzweckhalle – Vollamtliche Gemeindeverwaltung – Wasser, Abwasser, Strassen, Kehricht und ein Ortsmuseum – Vermehrte private Bautätigkeit – Renovation und Restaurierung der Kirche	
	Handwerk, Gewerbe und Industrie	59
	Anfangs der 70er Jahre noch bestehende Gewerbebetriebe – Die herrschaftliche Ziegel- hütte – Die Hafnerhütte – Sägereien und Holzhändler – Bäcker, Metzger, Schuhmacher und eine Sattlerei – Die Weiacher Kies AG	
	Handel und Dienstleistungen	62
	Chronologie des 20. Jahrhunderts (von Willi Baumgartner-Thut).....	63
	Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert	65
	Die Sondierbohrungen der NAGRA – Kampf dem Fluglärm: Weiach und die IG Nord – Der Flugzeugabsturz vom 14. November 1990 – Zentrale Holzschnitzel-Heizung und Fernwärmenetz	
Anhänge		66-79
1	Flurbezeichnungen.....	66
2	Von Strassennamen und -nummern.....	68
3	Alte Geld- und Massangaben	69
4	Freiherren von Winzeln?	69
5	Von Dorfwappen und Gemeindelogos.....	70
6	«Weiacher Geschichte(n)»	71
7	Quellen- und Literaturverzeichnis	71
8	Abbildungsverzeichnis.....	72
9	Anmerkungen.....	73

Herausgegeben von der
Gemeinde Weiach

Gemeinderatskanzlei, CH-8187 Weiach
e-mail: weiach@bluewin.ch.keinspam
(.keinspam bitte abhängen)

Auflage: Print-on-demand (Internet-Ausgabe)
Ab November 2003

Vorwort zur dritten Auflage

«Grabe, wo du stehst»

Mit diesem anschaulichen Motto machte der schwedische Historiker Sven Lindqvist die aktive Erforschung der Geschichte des eigenen Lebensmittelpunktes populär. Völlig zu Recht! Denn es sind gerade die Fragen, die man an die Vergangenheit der eigenen Umgebung stellt, welche neue Einblicke in Gegenwart und Zukunft vermitteln.

Wer die Zeichen der natürlich gewachsenen und der gebauten Umwelt zu lesen versteht, wer von den verstorbenen und noch lebenden Mitmenschen etwas über vergangene Zeiten erfährt, lernt sich und andere besser kennen. Wer sich in seiner Umgebung zuhause fühlt, ihr Werden und Vergehen versteht, kann sie auch verantwortungsvoll in die Zukunft begleiten. Die Kombination lokal «gegrabener» Informationen mit anderem Wissen bildet die Grundlage dazu. Im Expo-Jahr 2002 wurde uns die Frage nach unserer Identität gestellt. Das aktive Erfahren der eigenen Geschichte ist deshalb ein aktuelleres Postulat denn je.

Bewahrer des Gedächtnisses

Pfarrherren und Lehrer sind auch in unserer Gegend seit Jahrhunderten Bewahrer des schriftlichen Gedächtnisses. Man denke nur an die Taufbücher und andere Unterlagen, die der Herr Pfarrer im Auftrag seiner Vorgesetzten führte. Pfarrer Ernst Wipf (*1870 † nach 1953) hat in seinen Weiacher Jahren zwischen 1904 und 1908 Quellen zur Geschichte von Weiach gesammelt. Von seinen Vorarbeiten hat die ortsgeschichtliche Forschung stark profitiert und Impulse erhalten. Der frühere Weiacher Lehrer Adolf Pfister (heute in Stäfa) trug zwischen 1936 und 1942 weiteres Material zusammen.

Ortshistorische Beiträge verfassten der Gemeindepräsident Albert Meierhofer-Nauer im Buch über die Weiacher Kies AG von 1963, sowie der damalige SBB-Stationsvorsteher und Kirchenpflegepräsident Emil Maurer in den Publikationen «Die Kirche zu Weiach» (1965) und «Eine neue Orgel für die Kirche Weiach» (1966).

Walter Zollinger-Funk (*1896 †1986) war zwischen 1919 und 1962, also 43 Jahre lang, Lehrer in Weiach.¹ Er hat es trotz mannigfacher Hürden verstanden, heimatkundliches Bewusstsein unter seinen Mitmenschen zu fördern. Seiner Initiative ist die Gründung und Einrichtung des Ortsmuseums im Liebert-Haus zu verdanken (Eröffnung Sommer 1968); viele Exponate stammen von ihm persönlich. Er war es auch, der neben seinen vielfältigen Aufgaben als Chorleiter, Kirchgemeindepräsident und Präsident der Ortsmuseumskommission, die ältesten noch im Besitze der Gemeinde befindlichen Dokumente aus der Kirchturmkugel entziffert und teilweise veröffentlicht hat. Am bekanntesten ist die sog. Ortsbeschreibung von 1850/51. Nicht zuletzt auf der Grundlage dieser Schriftstücke hat Zollinger die erste selbstständig erschienene Monografie zur Ortsgeschichte von Weiach verfasst, die über ein paar lexikalische Eckdaten hinausgeht und den Zusammenhang mit der Gegenwart herstellt.

Vom 700-Jahr-Jubiläum zur Agglomerationsgemeinde

Die erste Auflage erschien 1971 zum 700-Jahr-Jubiläum der frühesten urkundlich noch erhaltenen Erwähnung des Ortsnamens. Eine zweite, textlich unveränderte Auflage wurde im Jahre 1984 herausgegeben. Ergänzung erfuhr dieser Nachdruck durch drei Zeichnungen von Hans Rutschmann (Präsident der Ortsmuseumskommission), drei fotografische Dorfan-sichten aus der Luft (eine von 1926, zwei von 1964) sowie einen Ortsplan.

Seit dem Wirken Zollingers sind schon über dreissig Jahre ins Land gegangen. Entscheidende Abschnitte der neueren Dorfgeschichte Ende des 20. Jahrhunderts fehlen daher vollständig. Auch die neuesten Erkenntnisse der archäologischen Forschung (man denke nur an die im Frühjahr 2001 ausgegrabene prähistorische Strasse) sind natürlich noch nicht erwähnt. Ausserdem sind diverse Passagen von Zollingers «Chronik» heutigen Lesern nicht mehr ohne weiteres verständlich. Einige Auslassungen, die durch damals verbreitete Publi-

kationen der Reformierten Kirchgemeinde und der Weiacher Kies AG begründet waren, wirken heute als störende Lücken.

Es freut mich daher sehr, dass es im Rahmen einer kleinen Neuauflage möglich wird, die in den letzten Jahren gewonnenen Erkenntnisse in eine Überarbeitung und Weiterentwicklung von Zollingers BÜchlein einfließen zu lassen. Da dessen Text aus der Sicht heutiger ortsgeschichtlicher Praxis inhaltlicher Richtigstellungen und Ergänzungen bedurfte, ist die vorliegende dritte Auflage über weite Strecken eine Bearbeitung, die Textpassagen wenig verändert aufnimmt, sie aber teilweise neu gliedert, korrigiert und ergänzt. Die wesentlichsten Änderungen und Korrekturen sind in den Anmerkungen referenziert.

«Weiacher Geschichte(n)» als Ergänzung zum «Zollinger»

Im Jahre 1996 erschien die «Rechtsquellensammlung Neuamt».² Direkt das Gebiet unseres Gemeinwesens betreffende Dokumente aus diesem Band wurden ab April 1997 in den «Mitteilungen für die Gemeinde Weiach» veröffentlicht. Als diese Reihe Mitte 1998 eingestellt wurde, begann der Unterzeichnete, die publizierten schriftlichen Informationen und Urkundentexte zur Ortsgeschichte zusammenzustellen. Vorerst waren dies Einträge zum Stichwort «Weyach» in alten Lexika, später Fundstellen in Urkundenbüchern und Rechtsquellensammlungen. Mit der Zeit kam auch die Erfassung unveröffentlichten Materials aus dem Bundesarchiv, dem Zürcher Staatsarchiv und den Weiacher Archiven hinzu.

Im Dezember 1999 erschien in den «Mitteilungen für die Gemeinde Weiach» der erste Artikel der Reihe «Weiacher Geschichte(n)». Diese historische Kolumne stellt die Quellen zur Geschichte des Gemeindegebietes vor und erzählt die dahinter stehende Geschichte. Weitere Angaben finden sich im Anhang 6.

Kompakte Information: «Weiach» auf Wikipedia

Bis zur Aufschaltung einer eigenen Homepage der Gemeinde sei auf den Eintrag «Weiach» in der deutschsprachigen Version der Online-Enzyklopädie Wikipedia verwiesen:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Weiach>

Auf dem Weg zu einer «Neuen Dorfgeschichte»

Die vorliegende Ortsgeschichte von Weiach ist mit ihrem Zollinger'schen Ursprung verwurzelt. Die lokale Geschichtsschreibung bleibt jedoch nicht stehen, neue Erkenntnisse ergeben sich laufend durch Aktenstudium in den Archiven und Feldforschung auf dem Gemeindegebiet. Einige der von Zollinger erwähnten Dokumente, beispielsweise die Unterlagen eines seiner Amtsvorgänger, Lehrer A. Pfister, konnte ich bis jetzt leider nicht auffinden.

Aus diesen und den am Anfang genannten Gründen ist diese Ortsgeschichte auch kein in Stein gemeisseltes Dokument. Sie kann bei Bedarf jederzeit auf den aktuellen Stand gebracht und ab der elektronischen Vorlage in kleiner Auflage nachgedruckt werden.

Die aktuelle Version findet man jeweils unter der Internet-Adresse:

<http://de.geocities.com/weiachergeschichten>

Eine «Neue Dorfgeschichte» ist in Planung. Auf eine aufwändigere, in konventioneller Buchform gebundene Edition wird so lange verzichtet, als eine einigermaßen vollständige Durchsicht der für die Ortsgeschichte relevanten Unterlagen noch nicht abgeschlossen ist.

Weiach, im Oktober 2003

Ulrich Brandenberger

Ulrich Brandenberger
Chälenstrasse 23
8187 Weiach

e-mail: weiacher.geschichten@schweiz.ch.keinspam
(.keinspam bitte abhängen)

Weiach – ein Markenprodukt?

«Ein Güterzug mit Kies aus Weiach donnert über die nahe Brücke»

Die Brücke steht mitten in der Stadt Zürich, das Zitat im Sportteil des Tages-Anzeigers.³ Der Name der kleinen Gemeinde Weiach ist täglich auf Schienen und Strassen präsent. Ockerbraune und grün-weiße Güterwagen mit dem Schriftzug «Weiacher Kies» sind Tag für Tag Botschafter unseres Dorfes bis in die weitere Umgebung hinaus. Den Modelleisenbahn-Fans sind die Wagen als Miniatur-Ausgaben ein fester Begriff.⁴ Dazu kommen Dutzende von Lastwagen mit dem Emblem der Weiacher Kies AG. Man kann fast sagen, Weiach sei in den letzten vierzig Jahren zur Marke geworden. Mit dieser Broschüre soll ein Blick hinter die Fassade, in die Geschichte des heutigen Gemeindegebietes von Weiach gewagt werden.

Abb. 1: Weiach, Gesamtansicht aus der Zeit vor dem Kiesabbau (vor 1962) mit Blick nach Norden

Die Gemeinde Weiach liegt in der nordwestlichen Ecke des Zürcher Unterlandes und gehört zum Bezirk Dielsdorf. Sie stösst an den Kanton Aargau und erhebt sich rund 60 Meter über den Rhein, der in einer Entfernung von knapp 15 Gehminuten vorbeiströmt und die Landesgrenze gegen die baden-württembergische Gemeinde Hohentengen bildet. Beim Verlassen unseres Gemeindebannes stellt der Rhein zugleich den tiefsten Punkt des Kantons Zürich dar, rund 330 Meter über Meer.⁵

Die seit 1995 stillgelegte Bahnstation Weiach-Kaiserstuhl liegt auf 368.15 Metern (Schienenhöhe), das Dorf selber rund 390 Meter über Meer. Seine Häuser sind in eine windgeschützte, noch immer von einigen Obstbäumen gesäumte Mulde gebettet, die von Stein und Fasnachtflue auf der einen, Sanzenberg und Haggenberg auf der anderen Seite gebildet wird. Den heute unter die Strassen verlegten Bächen entlang reihen sich die Häuser des Dorfkerns. Durch die Chälen fliesst der Sägebach, das Oberdorf und das Bühl werden vom Mülibach unterquert.

Im Nordwesten, gegen Fisibach und Kaiserstuhl hin, liegt das Hasli, gegen Nordosten bis an die Rheinhalde hinab dehnte sich vor Beginn des Kiesabbaus im Jahre 1962 das weite, flache Hard aus; beides fruchtbare, mit Wiesen und Äckern belegte Ebenen.

Die umliegenden Höhenzüge tragen sorgfältig gepflegte Waldungen, die zu ausgedehnten Spaziergängen einladen und viele Naturschätze bergen. Sie bedecken 461 Hektaren – gut die Hälfte des Gemeindebannes, der total 964 ha umfasst.

Erste Besiedlungsspuren

Die Gegend von Weiach war schon vor Jahrtausenden mit Leben erfüllt. In der Zeit der grossen Alpenvergletscherung lagen das Rafzerfeld und das Weiacher Hard direkt vor den Endmoränen. Es ist gut möglich, dass in der Tundrenlandschaft dieses sog. Sanders nicht nur die grossen Tiere der Eiszeit lebten, sondern ihnen auch schon Menschen nachstellten. Von den Menschen sind keine Überreste bekannt, von Tieren dagegen schon:

Am 26. November 1948 wurde an der Rheinhalde beim Griesgraben (Rheinhof) ein riesiger Mammutzahn (3,40 m lang)⁶ entdeckt und sorgfältig ausgegraben. Er kam beim Abbau von Kies für die Rheinuferverbauung zum Vorschein. Der Stosszahn befindet sich jetzt im Paläontologischen Museum der Universität Zürich und gilt als eines der schönsten derartigen Fundstücke. Im Abbaugelände der Weiacher Kies AG kommen seit 1962 immer wieder Überreste von Mammuts zum Vorschein, manchmal auch ein 20'000 Jahre altes Rentiergeweih.⁷

Feuersteine und Lochhäxte aus der Steinzeit

Nach dem Ende der letzten grossen Eiszeit hinterliessen auch Menschen ihre Spuren. Die Kantonsarchäologie Zürich fasst die urgeschichtlichen Befunde wie folgt zusammen:

«Zahlreiche Feuersteingeräte belegen eine Begehung der Talebene in der Mittelsteinzeit (8000–6000 v. Chr.). Andere Fundgegenstände wie Steinbeile oder eine Lochaxt lassen auf eine Besiedlung in der Jungsteinzeit (ca. 5500–2200 v. Chr.) schliessen.»⁸

Ein durchbohrtes Steinbeil fand ein Weiacher Bauer im Herbst 1950 bei Feldarbeiten im hinteren Hard. Es wurde vom seinerzeitigen Direktor des Landesmuseums, E. Vogt, in die Zeit der «Rössener Kultur», also der Jungsteinzeit (etwa 3000 bis 1800 v. Chr.) datiert.⁹

4000 Jahre alte Dorfstrasse

Am östlichen Dorfeingang, in Winkelwiesen direkt an der Hauptstrasse nach Winterthur entdeckte die Kantonsarchäologie im Januar 2001 bei Vorbereitungsarbeiten für den Kiesabbau *«grosse Mengen Keramik, Brandgruben und Steinplanien. Die anschliessende Prospektion erbrachte den Nachweis von Siedlungsresten auf einer Fläche von insgesamt 30'000 m². Die Siedlungsspuren zeichneten sich in den Profilen als eine gegenüber dem natürlich anstehenden Lehm etwas dunkler verfärbte, rund 20–40 cm mächtige Zone ab, welche in unterschiedlicher Dichte mit Keramik durchsetzt war.»⁸*

Leider konnte lediglich auf einer Fläche von rund 1000 m² eine archäologische Notgrabung durchgeführt werden. Die Begeisterung der Archäologen war trotzdem gross. Gefunden wurden neben 15 m Strasse auch Pfostenlöcher, Balkengrübchen sowie eine Herdstelle. Die Fachleute erklären dies als *«Überreste eines Dorfes mit Wohn- und Ökonomiegebäuden in Pfosten- und Bohlenständerbauweise. Die Vorplätze und der Dorfweg waren durch grössere Steine grob gepflästert. Besonders bedeutend ist der Dorfweg, bei dem mehrere Benützungsphasen dokumentiert werden konnten. Eine erste Durchsicht des Fundmaterials aus der Siedlung – zumeist Keramik – erlaubt vorerst nur eine grobe Datierung in die Bronzezeit (2. Jahrtausend v. Chr.), wobei sich mehrere Zeitphasen abzuzeichnen scheinen.»⁸*

Gräber aus der Bronzezeit

Auch Grabstellen belegen die lange Siedlungstradition nahe dem heutigen Dorfkern:

«Mitten im Siedlungsareal fand sich eine einzelne, leider nur noch teilweise erhaltene Grabgrube. Einige wenige verbrannte Knochen deuten auf eine Brandbestattung hin: Der oder die Tote wurde auf einem Scheiterhaufen verbrannt, die Überreste wurden anschliessend zusammen mit Beigaben in einer Grube niedergelegt. Aufgrund des gut erhaltenen Schulterbechers kann das Grab in die Zeit um 1000 vor Chr. datiert werden.»⁸

Ebenfalls aus der Bronzezeit (1800–750 v. Chr.) stammen sieben Grabhügel im Hardwald. Sie wurden bereits im Jahre 1855 entdeckt und drei davon im folgenden Jahr ausgegraben:

«In einem der Hügel fanden sich im Zentrum unter mehreren grossen Steinen drei Armringe, ein Dolch sowie zwei Nadeln (verwendet als Kleiderverschluss). In diesem Hügel war [...] in der Mittelbronzezeit (ca. 1550–1350 v. Chr.) ein Mann bestattet worden. [...] Die oben genannten Grabhügel und eine einzelne Lanzenspitze, die heute leider verschollen ist, dokumentieren die Kontinuität der Besiedlung bis in die Bronzezeit»⁸, schreibt die Kantonsarchäologie und auch Heierli's «Urgeschichte der Schweiz»¹⁰ von 1901 erwähnt diese Hügel:

«Im Hard bei Weiach, unfern Kaiserstuhl, wurden ebenfalls Bronzespangen, Nadeln und zudem ein Bronzedolch in Grabhügeln entdeckt. Sie lagen bei verbrannten menschlichen Knochen und waren durch einen Steinkern gegen aussen geschützt.»

Nicht datierbare «Fluchtburgen»

«Refugien, das waren künstlich errichtete, hohe Erdwälle, hinter denen das Volk in Kriegzeiten mit Vieh und Habe Schutz fand», berichtete der griechische Gelehrte Poseidonios, der Helvetien in den Jahren 100 bis 80 vor Christus bereiste.¹¹

Solche Schutzplätze gibt es auch auf Weiacher Gebiet. Man kann sie aber leider nicht genau datieren. Direkt oberhalb des 2001 gefundenen bronzezeitlichen Dorfes befindet sich im Wörndel auf einem markanten Sporn, dem sogenannten Leuenchopf, «eine durch Wälle und Gräben geschützte Anlage. Kleinere Sondierungen fanden in den Jahren 1866 und 1935 statt; dabei kamen u.a. Keramikfragmente, ein verkohlter Holzbalken unter einem Wall sowie im Innenraum die Reste eines "runden gemauerten Turms" zum Vorschein. Ein weiteres Refugium befindet sich im Areal Äbnet / Fasnachtflue. Hier ist ebenfalls ein Sporn durch Wall und Graben abgeriegelt. Eine Sondierung in Wallnähe erbrachte "rotgebrannte Erde, Kohlen und Scherben", die aber keine genauere zeitliche Ansprache erlauben.»⁸

Neben den Fluchtburgen auf dem Wörndel und dem Ebnet gibt es auch auf dem Stadlerberg eine solche Wall-Graben-Anlage (sog. «Helvetierschanze»)¹².

Abb. 2: Refugium auf dem Leuenchopf. Foto: Kantonale Denkmalpflege

Die Kultur, die Poseidonios damals antraf, war die der keltischen Helvetier. Ein bis in die heutige Zeit hinein unverändert gebliebenes Erzeugnis keltischer Handwerkskunst ist die «benna», ein geländegängiger schmaler Brückenwagen, den die meisten unserer Bauern noch im 20. Jahrhundert in Gebrauch hatten.¹³ Auch andere Worte der Alltagssprache und viele Ortsnamen erinnern bis heute an diese früheren Bewohner unserer Gegend.

Unter römischer Herrschaft

Um 58 v. Chr. zogen die Helvetier nach Westen, wurden von Julius Caesar besiegt und zur Rückkehr in ihr Stammland gezwungen. Über die Jahre hinweg wurde aus dem anfänglichen Bundesgenossen-Statut mit Verpflichtung zur Verteidigung der römischen Grenze immer mehr ein Untertanenverhältnis. Die Römer erbauten Städte und Militärstützpunkte, sie überzogen das Land mit Heerstrassen und übernahmen um 16 n. Chr. mit dem Bau des Legionslagers Vindonissa die Kontrolle vollständig. Zwischen 46 und 69 n. Chr. sorgte die Stationierung der XXI. Legion in Vindonissa für Unruhe in Helvetien. Diese Legion war bei den Einheimischen verhasst und trug den Beinamen «Rapax» (die Räuberische) wohl zu Recht.

«Eine goldene Münze, den Titus Vespasian vorstellend»

Um 101 n. Chr. räumte Rom das Lager Vindonissa, weil die gesicherte Grenze seit dem Jahre 84 am Obergermanischen Limes entlang verlief. Danach herrschte für fast 100 Jahre eine mehr oder weniger ungestörte friedliche Entwicklung in Römisch-Helvetien. Aus dieser Zeit stammt ein Fund der vor 1844 auf Weiacher Gemeindegebiet gemacht wurde:¹⁴ Es handelt sich um eine Gold-Münze mit dem Bild des Titus Vespasianus, der 70 n. Chr. den jüdischen Aufstand niederschlagen und darauf Jerusalem zerstören liess, 79 n. Chr. als Nachfolger seines Vaters selber römischer Kaiser wurde, jedoch schon 81 n. Chr. starb.

Römische Wachttürme gegen die Germanen

Im 3. Jahrhundert begann das Römerreich zu schwächeln. Um 259/260 gelang es daher mehreren Alamannenstämmen den Rhein zu überschreiten. Sie streiften brandschatzend und plündernd durch Helvetien und zerstörten unter anderem auch Aventicum (Avenches VD). Erst bei Mediolanum (Mailand) wurden sie gestoppt und zurückgedrängt. Die Rheingrenze konnte zwar wieder gesichert werden. Dieser Einfall markierte jedoch den Anfang vom Ende der römischen Herrschaft über unser Gebiet. Im früher römischen Gebiet zwischen Rhein, Donau und Neckar begann bereits die alamannische Besiedlung.¹⁵

Unter der Herrschaft des römischen Kaisers Valentinian I. entstand der Rheinlimes (um 370 n. Chr.), eine dichte Kette von Kastellen und Wachttürmen vom Bodensee bis zum Rheinknie bei Basel. Schon der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus berichtete über dieses Werk.

Fundamente von mindestens zweien dieser Beobachtungstürme sind auch auf Weiacher Boden zu finden, nämlich auf Leebern und im Hardwald.

Abb. 3: Wachttürme auf der Trajanssäule in Rom. Ausschnitt aus Tafel XXI in Ferdinand Kellers Grabungsbericht im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde, 1871.

Von der ersten Ausgrabung berichtete die Zeitung «Bülacher Volksfreund» am 25. August 1866: «Diese Woche wurden im Weiacher Hard auf dem sogenannten „verfluchten Platz“ unter der Leitung des Präsidenten der antiquarischen Gesellschaft, des verdienstvollen Herrn Dr. Ferdinand Keller in Zürich, die Trümmer eines römischen Wachtthurmes ausgegraben.»¹⁶

Weitere Grabungen erfolgten 1907 und 1922. Bei der letzten Grabung fand man in der Leebern ein zweites Turmfundament, das bereits halb in die Rheinhalde abgerutscht war. Über diese Wachttürme gibt das Buch «Helvetien unter den Römern» folgende Auskunft:

«Nach den Ausgrabungen hatten diese Warten einen rechteckigen Grundriss von durchschnittlich 8 bis 10 Meter Seitenlänge und 1,6 bis 1,7 Meter (maximal 1,9 m) Mauerdicke. Die kleinste Seitenlänge des quadratischen Grundrisses war 6,5 Meter, die grösste (bei Weiach) 14 Meter. Die Fundamente sind nicht tief gelegt, da sie mit dem hölzernen Oberbau keine schwere Last zu tragen hatten, und bestehen aus – zwischen einer niedern Kalksteinmauer gegossenen – Kalkmörtel mit Rheinkieseln dazwischen. Als Ecksteine wurden oft grössere, zugehauene Blöcke genommen. Zahlreiche Ziegelreste lassen auf eine harte Bedachung

des zwei- bis dreistöckigen Oberbaues aus Holz mit gebrannten Ziegeln schliessen.»¹⁷

Der Platz im Hardwald wurde 1968 von der Gemeinde Weiach dem Kanton Zürich abgetreten, von den Kantonsarchäologen 1969 restauriert und zum geschützten Gebiet erklärt.

Abb. 4: Fundament der Römerwarte im Hard; während der Restaurationsarbeiten. Foto: Kantonales Hochbauamt, 1969.

Über die Ausgrabung 1866 schrieb Ferdinand Keller: *«Das Innere des Thurmes ist gleich demjenigen der in der Nähe liegenden Grabhügel von Schatzgräbern arg durchwühlt worden, und es lässt sich nicht mehr ermitteln, ob der innere gegen 600 Quadratfuss haltende Raum abgetheilt war, und wo sich der Eingang befand u.s.w. Aus der gänzlichen Abwesenheit von Dachziegelfragmenten lässt sich schliessen, dass der Thurm unbedeckt war.»¹⁸*

Der wissenschaftliche Meinungsstreit über die Art der Bedeckung römischer Wachttürme interessierte in Weiach wenig. 1907 notierte Jakob Heierli in seinem Bericht, das Grabungsgelände von 1866 sei mittlerweile mit Föhren bewachsen, *«sogar der alte Name»* (verfluchter Platz) sei *«bei der jüngern Generation verloren»* gegangen.¹⁹

Ein Tempel im Isenbüeli?

Im Mai 1984 führte die Denkmalpflege des Kantons Zürich beim «Isenbüeli» Grabungen durch. Aufgrund dieses Flurnamens hofften die Archäologen nämlich, Überreste eines römischen Tempels zu finden. Leider musste die Suche erfolglos abgebrochen werden.²⁰

Von diesen Grabungsabenteuern wenden wir uns nun wieder den von Norden bedrängten Römern zu. Etwa ein halbes Jahrhundert nach dem Bau von Valentinians Rheinlimes wurde die Lage für Westrom immer ungemütlicher. Mittlerweile war sogar das italische Kernland akut bedroht. Um 400 räumten deshalb die römischen Truppen die Rheingrenze endgültig und zogen sich über die Alpen nach Süden zurück. Die galloromanische Bevölkerung, die ehemaligen Helvetier, wurden sich selber überlassen.

Der Weg für Einwanderer aus dem Norden und Osten war frei. Diese Einwanderer bestimmen bis heute die Geschicke unserer Gegend. Die meisten unserer Orts- und Flurnamen, ja unsere gesamte Sprache stammt von diesem Germanenstamm, den Alamannen. Ist Weiach etwa auch eine alamannische Gründung?

Der Name des Dorfes: Wiach, Wijach, Weyach, Weiach

Wiäch wird erstmals im Februar 1271 in einem Zinsrodel (Einnahmenverzeichnis) der Fraumünsterabtei erwähnt.²¹

Historische Belege (in Auswahl)²²

1271	in Wiäch	ZHUB IV,165
1276	Wiiach	ZHUB XII,143
1279	situm in villa Wyach	ZHUB V,81
1281	curtim meam in Wiach cum omnibus suis attinentiis	ZHUB V,138
1295	in villa Wiach	ZHUB VI,289
1298	C. von Wiach	ZHUB XII,147
1303-09	in Weyach	QSG XIV,248
1309	sinui eigne gueter z'Wiach	ZHUB VIII,230

Ältere Belege sind bisher nicht aufgetaucht. Wir dürfen aber annehmen, dass Weiach am heutigen Platz zwischen den Hügeln schon um 1200 bestanden hat.²³ Und wahrscheinlich ist dieser Siedlungsplatz noch viel älter, wie die 4000-jährige Dorfstrasse vermuten lässt.

Gallorömisch oder Alamannisch?

Die Frage, ob der Name Weiach ursprünglich von den gallorömischen Helvetiern oder doch eher von den germanischen Alamannen herrühre, war in den letzten Jahrzehnten umstritten.

Im 19. Jahrhundert vermutete man einen alamannischen Zusammenhang mit dem Stamm «Wey» als Bezeichnung für die «Weihe», einem kleinen Greifvogel und dem Suffix «-aha» für «Bach, Fluss».²⁴ Im 20. Jahrhundert nahm man eher einen Zusammenhang mit dem Eigennamen Wius oder Vejus und dem gallorömischen Suffix «-akos/-acum» an. Zollinger vermutete eine Urform «fundus wiakos», was so viel heisst wie «Hof des Wius».²⁵

Auch nach Meinung der Namenkundler, die im Auftrag von Onoma an der Expo.02 arbeiteten²², ist eine Bildung mit den lateinischen Personennamen *Veius*, *Vedius* oder *Veidius* am wahrscheinlichsten. Schon in spätantiker Zeit vermischten sich diese drei Namen und konnten nicht mehr unterschieden werden.

Der Name unseres Dorfes, früher Wiach, Wyach (auch Wijach oder Wygach), dann Weyach und mundartlich heute noch Weych geheissen,²⁶ geht damit sehr wahrscheinlich auf eine galloromanische Grundform *(*praedium*) *Veiacum*, *Vediacum* oder *Veidiacum* «Landgut des *Veius*, *Vedius* oder *Veidius*» zurück.

Damit gehört der Name unseres Dorfes zur grossen Schicht der Ortsnamen auf «-akos/-acum», welche zunächst ein Landgut (lateinisch: *fundus*) mit dem Namen des ursprünglichen Besitzers bezeichnen. Sie widerspiegeln eine Periode, während der die keltische Bevölkerung zur Verwendung von lateinischen Personennamen übergegangen ist. Sie sollen auch ein Hinweis auf vermehrten privaten Bodenbesitz in den Händen von Galloromanen sein. In der Deutschschweiz hat sich «-acum» generell zu -ach» entwickelt. In Norditalien und im Tessin wurde die Endung «-acum» zu «-ago» (Brissago TI). In der Westschweiz wurde daraus die Endung «-ier».

In der schriftlich überlieferten ersten Namensform von Neerach, «neeracho», findet diese Deutung ihren Beleg in unserer nahen Umgebung. Ähnliche «-acum»- oder «-akos»-Namen finden wir noch etliche im Zürcher Unterland: Embrach, Bülach, Neerach, Windlach. Letzteres soll zum Beispiel auch von einem «fundus windiliakos» abgeleitet sein.

Ob dieser gallorömische Gutshof in Weiach wirklich existiert hat, kann mangels archäologischer Befunde nicht eruiert werden. Es gibt schlicht keine. So prächtig wie derjenige von Seeb (bei Winkel ZH) dürfte er jedenfalls nicht gewesen sein. Falls es ihn nicht erst nach dem Abzug der Römer gegeben hat, produzierte er wohl auch Lebensmittel für die römischen Militärlager, beispielsweise dasjenige in Vindonissa (heute Windisch, Aargau).

Alamannen, Franken, Christianisierung

«Beim Kiesabbau wurden 1979 fünfzehn Steinplattengräber des Frühmittelalters entdeckt. Die Ost-West orientierten Gräber waren bei ihrer Auffindung bereits stark zerstört; abgesehen von einem nachträglich entdeckten Sax (einschneidiges Kurzschwert) wurden keine Beigaben entdeckt. Ob die beim Stellungsbau im Jahre 1939 zum Vorschein gekommenen Gräber zum gleichen Gräberfeld gehörten, ist ungeklärt.»⁸

Diese Steinplattengräber weisen auf eine nachrömische Besiedlung hin. Der Ortsname «Leeberen» allein ist schon ein deutlicher Hinweis auf seit alters her bekannte Grabstätten:

«Altdeutsch "(h)leo" (Dativ Mehrzahl "lewun") und "(h)lewari" bedeuten aber vor allem Grabhügel; daher die vielen Namen "Leuen", "Leberen", "Löberen", "Leweren" [...].»²⁷

Alamannische Einwanderer

Schon um 260 bis 300 verbreiteten die sporadischen Alamanneneinfälle Angst und Schrecken unter der römisch-helvetischen Bevölkerung südlich des Rheins. Das Römische Reich sah sich zunehmend von innen und aussen bedroht und war deshalb gezwungen, die in Helvetien stationierten römischen Söldner zurückzuziehen.

Die Alamannen interessierten sich jedoch zunächst nicht direkt für das frühere Stammesgebiet der Helvetier. Sie siedelten im 5. Jahrhundert vor allem nördlich des Hochrheins. In unserer Gegend herrschte eine Art Machtvakuum. Die wenigen gallorömischen Bewohner drängten sich zu ihrem Schutz in den mit Kastellen befestigten Plätzen.

Erst im 6. Jahrhundert begannen die Alamannen in der heutigen Nordschweiz Fuss zu fassen. 496 wurden sie nämlich von dem aus der Dynastie der Merowinger stammenden Frankenkönig Chlodwig (466 bis 511) vernichtend geschlagen. Die Alamannen wanderten in der Folge vermehrt ins heutige Schweizer Mittelland ein.

Anders als die Burgunder im Westen, die sich als herrschende Minderheit die Sprache der bestehenden romanischen Mehrheit aneigneten, behielten die Alamannen ihre Sprache und Kultur bei und vermischten sich nur sehr langsam mit der ansässigen gallorömischen Bevölkerung. Es ist möglich, dass Wiach erst einmal lange Zeit rein gallo-römisches Siedlungsgebiet war und erst nach der Besetzung sonstiger freier Gebiete in unserer Gegend von Alamannen besiedelt wurde. Archäologische Belege für diese These gibt es allerdings nicht.

Die Franken übernehmen die Macht

Eine neue Machtverteilung im Frankenreich (Aufstieg der Hausmeier) hatte für die Alamannen Folgen. Auf dem Gerichtstag in Cannstatt bei Stuttgart liess Hausmeier Karlmann die aufrührerischen Alamannen-Fürsten hinrichten. Durch die Beseitigung ihrer Führungsschicht war die nach 496 teilweise noch erhalten gebliebene Autonomie der Alamannen endgültig verloren. Fränkische Grafen traten an die Stelle der alamannischen Herzöge.

Ab etwa 750 folgte der merowingischen Herrschaft die der Karolinger (Karl der Grosse, 768 bis 814). Unter der Frankenherrschaft wurde das im Mittelalter blühende Lehenswesen auch in Alamannien gefestigt. Vor allem der Grossvater Karls des Grossen war dessen Schrittmacher, und der Enkel baute das Lehenwesen noch stärker aus. Das ist auch die Zeit, in der nördlich und südlich der Rheinlinie die Einteilung des riesigen Frankenreiches in Gaue vorgenommen wurde (Hegau, Albgau, Breisgau, Frickgau, Klettgau, Sundgau, Aaregau, Thurgau). Der Zürichgau wurde etwas später, etwa um 850, also erst nach der Regentschaft Karls des Grossen, vom Thurgau abgetrennt. Zu diesem Zürichgau zählte auch die linksufrige Landschaft am Zürcher Rhein.

Um das gewaltige, schwer überblickbare Reich überhaupt regieren zu können, verliehen die fränkischen und karolingischen Könige Teile desselben an hohe Adelige des Reiches, an Herzöge, Grafen oder Freiherren. Der König war anfänglich noch alleiniger Lehensherr; wer ein Lehen empfang, hatte ihm dafür Heerfolge in Kriegszeiten sowie Beamtendienste zu lei-

sten, das heisst in königlichem Auftrag Gericht zu halten, die Güter zu verwalten, Steuern, Zehnten und weitere Abgaben einzuziehen und im Kriegsfall die Mannen seines Gaues oder Gebietes aufzubieten und anzuführen. Diese Lehensempfänger, der hohe Adel, bekam nach und nach auch das Recht, sein Lehen oder Teile desselben weiterzuverleihen. So entstand der niedere Adel und mit ihm auch die vielen kleinen Burgen im Land herum. Oftmals empfangen die Bauern aus der Hand dieser Edelleute einzelne Höfe als Lehen zur Bewirtschaftung.²⁸

Es würde hier zu weit führen, das mittelalterliche Lehenswesen in seiner ganzen Komplexität eingehend zu schildern. Nur soviel: Durch Erbschaft, Tausch, Kauf und Verkauf, durch Verpfändung, aber auch durch gelegentliche Fehden unter dem Adel wechselten diese Lehensgüter oftmals ihre Herren und Dienstleute, wie wir im Kapitel «Spätmittelalter und Frühe Neuzeit» noch sehen werden.

Der Einfluss der Kirche wächst

Auch kirchliche Fürstentümer entstanden früh. Schon vor Karl dem Grossen, nämlich anfangs des 7. Jahrhunderts, drang das Christentum im Reich der Alamannen und Franken immer weiter vor. Die irischen Mönche und Missionare werden ihre Botschaft bestimmt auch am Oberrhein verkündet haben, ist doch das am rechten Rheinufer gelegene Kloster Sädingen im Jahre 552 vom heiligen Fridolin, einem Glaubensbruder des Gallus, gegründet worden, demselben Fridolin, der dann auch den Glarnern das Christentum gebracht und bis heute in deren Wappen seinen Ehrenplatz hat.

So kann angenommen werden, dass die damalige, allerdings noch spärliche Bevölkerung unserer Gegend mit diesen Boten, die christianisierend an den Zürichsee, ins Glarnerland und an den Bodensee wanderten, in nähere Berührung gekommen ist. Bald entstanden weitere Klöster, wie St. Blasien,²⁹ St. Gallen, Einsiedeln, Engelberg, Muri und andere, die nach und nach durch Schenkungen oder Kauf zu grossem Landbesitz gelangten. Auch Bistümer (Diözesen) wurden schon zur Karolingerzeit errichtet und von Königen und Grafen oft reichlich mit Gütern und Rechten ausgestattet. Weiteren Machtzuwachs erlangten die Kirchen und Klöster durch Schenkungen von Alamannen, die sich auf diese Weise dem fränkischen Direktzugriff entziehen konnten.

Das Bistum Konstanz steigt auf

Am Oberrhein, zwischen der Aarenmündung und dem Bodensee, waren vor allem die konstanzer Bischöfe massgebend und eifrig bemüht, ihre Macht zu vergrössern. Das gelang ihnen auch. Sie stiegen in den Rang eines Reichsfürsten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation auf. Ihr territoriales Herrschaftsgebiet, so zersplittert es auch war, wurde innerhalb des Reiches ein unabhängiger Staat, das Fürstbistum Konstanz.

Dieses Fürstbistum hielt seit spätestens 1295 die niedere Gerichtsbarkeit über Weiach in den Händen und sollte damit über Jahrhunderte hinweg bis zur Auflösung durch den Reichsdeputationshauptschluss im Jahre 1803 die Geschicke von Weiach und seiner näheren Umgebung massgeblich mitbestimmen, zum nicht geringen Ärger der Stadt Zürich, die Weiach 1424 erwarb – doch dazu später.³⁰

Spätmittelalter und Frühe Neuzeit

Wie oben schon erwähnt, sind uns erst aus dem späteren Mittelalter schriftlich belegte Hinweise auf eine Siedlung im Gebiet des heutigen Weiach überliefert.²³

Wiach – erste Nennung

Wiâch wird erstmals in einem Einnahmenverzeichnis der Fraumünsterabtei in Zürich erwähnt. Zwischen vielen weiteren Einträgen ist in dem von 1265-1287 erstellten Pergamentdokument eine Eigentumsübertragung und die dazugehörige Zinsverpflichtung notiert:

*«Iohannes dictus Brotpeko de Cheiserstul I den.
de bonis suis in Wiâch, que comparavit a la. dicto Gêbi.»*

Zu Deutsch: «Johannes, genannt Brotbeck von Cheiserstuel, [zahlt] 1 Denar für seine Güter in Wiach, die er von Iacobus genannt Gebi erworben hat».³¹

Leider ist ausgerechnet dieser Eintrag undatiert. Aufgrund der Platzierung in diesem chronologisch angelegten Dokument wird eine Datierung auf den Februar 1271 angenommen.

Die Chälen war früher ein Meierhof

Am 12. Juni 1279 verließ der Abt von St. Blasien,³² welcher im 13. und 14. Jahrhundert für den Bischof von Konstanz die niedere Gerichtsbarkeit in unseren Gebieten ausübte, dem Wernher Widmer von Kaiserstuhl ein Grundstück, näher bezeichnet als: «*predium dictum Cholun, situm in villa Wiach*», also einen Hof, genannt «Cholun», im Meierhof Wiach gelegen.³³ Der heutige Name Chälen für den westlichen Dorfteil könnte durchaus von der alten Bezeichnung Cholun abgeleitet sein.

Vom Sommer 1281 stammt ein Aktenstück, nach welchem der Edle Lütold der Jüngere von Regensberg einen Hof in Wiach, «*quam colit Iohannes villicus ibidem*», den also ein Johannes, dortiger Meier, bebaue, mit allen Zugehörigkeiten dem Kloster Oetenbach verkaufte. Beim Verkäufer handelt es sich um Lütold VIII., den Sohn des Freiherren Ulrich I., der kurz vorher verstorben war.³⁴ Bereits hier sieht man die Ursprünge der in Weiach auch heute noch verbreiteten Familiennamen Meier, Meierhofer und Willi.

Zweierlei Weiach – Meierhof und Dorf

Am 8. Februar 1295, also nur wenige Jahre nach der Unterzeichnung des Bundesbriefes durch die Urkantone, ratifizierte der Bischof von Konstanz einen Vertrag, nach dem der Edle Jakob von Wart seinem Herrn Heinrich II. von Klingenberg «*getwinch et ban*», also die niedere Gerichtsbarkeit (Zwing und Bann) des Meierhofes und des Dorfes Wiach, nahe Kaiserstuhl schenkte.³⁵

Diese doppelte Ortsbezeichnung, die im Original «*curie villicatus dicte Wiach, site prope Kaiserstul, et in villa Wiach*» lautet, lässt aufhorchen. Da gab es also zwei Weiach! Wie wir aus der Urkunde von 1279 wissen, war das Grundstück Cholun «*situm in villa Wiach*». Also nicht im Dorf Weiach gelegen, sondern daneben. Diese alte Zweiteilung könnte erklären, warum bei einigen alteingesessenen Weiachern bis heute ein Unterschied zwischen «denen aus der Chälen und denen aus dem Oberdorf» gemacht wird.³⁶

Die Escher von Kaiserstuhl kaufen sich ein

Aber nicht immer waren es, wie bei den vorstehenden Beispielen, adelige oder kirchliche Herrschaften, die zu Weiach Güter und die dazugehörigen Rechte besaßen. Wohlhabende Bürger aus der Nachbarschaft erwarben zunehmend Gutsbesitz in Weiach.

15. Oktober 1320. Lütholth von Regensperg beurkundet, dass Heinrich von Buesingen «*das guet, auch hus und hofstatt ze Wiach [...] an Cunrat dem Escher von Keiserstuel, frauw Hedwigen seiner ehelichen wirtin und allen ihren kindern ze rächtem lehen geben hat.*»³⁷

Am 17. Februar 1321 erhält ein Johann Escher von Kaiserstuhl (wahrscheinlich ein Verwandter des oben genannten Konrad) von «*Elizabeth, eptischin des gotzhuses ze Zürich, in kostenzer bistum*», den Hof von Ulrich Schafli und Elsbeth Schwend, der «*zeoberst in dem dorf ze Wijach gelegen*». ³⁸

Neben der Familie der Escher, die später als Bürger von Zürich eine Rolle spielen, kaufen auch die Schmidt und Rafzer von Kaiserstuhl in der näheren Umgebung Land und Rechte.

Am St. Othmarstag 1380 (16. November) urkunden «*Rüdiger Maness, Ritter, Burgermeister, der Rath und die Zunftmeister der Stadt Zürich*», dass Rudolf Mos, unser burger, seinen Hof «*ze Wyach gelegen [...] ze köffen geben hat Johans Smit von Keiserstuel umb achtzig Gulden an Gold*». ³⁹

Der Brandhof: Ein Hof – viele Bauern

«*An dem zechenden tag Oegsten 1381*» kauft Chunrat Rafzer von Keiserstuel von Jakob Röst, Tuchscherer von Zürich, einen dritten Teil an dessen Hof Wyach. Zwei Drittel gehören bereits dem oben erwähnten Johans Smit, heisst es dazu im betreffenden Kaufbrief. In diesem Schriftstück ist eine eingehende Beschreibung der zum Hof gehörenden Güter (Schupposen) niedergelegt, nämlich:

«*Dess ersten der hof ze Wijach in oberndorf, nebet dem Kilchhof und über der Landstrass, den mann nennet der Brannthof, stosst an dess closters hof an Oettenbach; [...] die schuppos ze Wijach, die Ruedolff Specht bawet [bebaut], gilt jerlich ein swin, dass zehen schilling Zürcherpfenning gelten sol, dreissig eijer, ein herpsthuen unnd ein fahsnachthuen, unnd die schuppos öch ze Wijach, die Johanes Specht unnd die Ringglein buwent, mit wisen, mit holtz, mit veldt, mit wunn, mit weidt, mit steeg, mit weg und mit allem recht, so zue dien vorgeschriben güetern gehört*». ⁴⁰

Im 14. Jahrhundert war es in unserer Gegend bereits allgemein üblich, Urkunden nicht mehr in Lateinisch sondern in Deutsch abzufassen, wie all diese Beispiele zeigen.

Die Lehengeber als «Notariate»

Aus der Absegnung eines Kaufvertrags von 1382 geht hervor, dass die Äbtissin des Gotteshauses St. Regula zu Zürich einen Acker als Erblehen in Weiach besass. In einer Urkunde der Fraumünster-Abtei vom 16. November 1383 wird eine weitere Transaktion besiegelt:

«*Wir Beatrix von Wolhausen, von gottes gnaden aebtissin des gotteshauses Zürich in Constantzer bistumb, bekunden allen, die disen brieff lesent oder hörend lesen, das fuer uns [vor uns] kham der erber [ehrbare] mann Walter Grebel von Kayserstuel unnd ein hofstat gelegen ze Wyach im dorf vor Hannss Wissmanns hauss, die mann nennet die Bünthen, stosst einhalb an die bach, annderhalb an die mathen und ist erb von unserm gotshauss, umb einen Züricher pfenning iährlich davon ze geben, mit steeg, mit weg unnd sonderlich mit aller zuegehört, mit unnsere handt willen unnd gunst recht unnd redlich ze khauffen geben hat dem erbern knecht Johannsen Schmidt von Kayserstuel umb acht unnd viertzig pfund pfenning gueter unnd gewonlicher Züricher müntze*». ⁴¹

Die eigentlichen Rechte auf dem Land besaßen aber bereits damals die Käufer der jeweiligen Grundstücke. Nur noch für die notarielle Beglaubigung wurde das Gotteshaus beigezogen. Es ist fraglich, ob eine Äbtissin gegen einen Verkauf unter Landbesitzern, wie er oben mehrfach geschildert ist, das Veto hätte einlegen können. Ein paar Jahre später tritt bereits ein Bürgermeister von Kaiserstuhl als Urkundsperson in einem Vertrag auf:

1392 urkundet «*Lütold Grebel, schultheiss zue Keyserstuel*», dass Peter Stadler «*burger daselbst, einen hoff gelegen zue Wiach [...] den hans Locher von Wiach buwet*» dem Dietrich Ortolf «*von Lindöw [...] umb fünfzig gueter guldin an gold und an gewicht*» verkauft hat. Letzterer stiftete dann den Ertrag dieses Gutes an die «*kapelle in der statt [Kaiserstuhl] und der reinen jungfröwen sant Katherinen*» (Schutzheilige von Kaiserstuhl). ⁴²

1412 nimmt ein Johannes Escher mit seinem Bruder Konrad (Nachkommen der beiden 1320 und 1321 erwähnten Escher) eine Teilung des väterlichen Erbes vor, wobei ihm «*alle Güter diesseits des Rheines [...], ausser den Häusern zu Kaiserstuhl*» zufallen. Und tatsächlich erscheint im Jahre 1438 dieser Johannes Escher, gestorben am 15. Dezember 1445, als Besitzer «*väterlicher Güter [...] zu Weyach*». ⁴³

Des «Pfifers güetly»

Am 21. Juni 1492, «*uff donstag vor sant Johans des töiffers tag*», findet ein Verkauf des sogenannten «*Pfifers güöthly umb 76 1/2 rh. G.*» (rheinische Gulden) statt. Verkäufer ist ein Jörg Sengler, Käufer sind die Gebrüder Petter und Hans, die Meyer von Wyach. «*Fertigung nach gewünheit und rächt des torffs zue Wyach und beyder vogtyen Rötolen und zue Wassersteltzen*», schliesst die Kaufurkunde. ⁴⁴

Dasselbe «güetly» kommt 1610 in einem Tauschhandel vor. Da vertauscht «*Heinich Werdmüller der elter, burger zu Zürich*» seine zwei Grund- und Bodenzinse von 5 Mütt ein Viertel Kernen, ein Fastnachthuhn, zwei Herbsthühner und 60 Eier vom Hof, «*genannt des Pfiffers güettli zu Weyach*», und von vier Mütt minder drei Mässli Kernen, 91 1/2 Viertel Haber, 19 Zürcher Schilling, zwei Herbsthühner, ein Fastnachthuhn und 28 3/4 Eier vom Meierhof zu Weyach mit Schultheiss und Rat von Kaiserstuhl gegen eine andere Kernengült. ⁴⁵

Zersplitterte Herrschaftsverhältnisse

Aus allen diesen Urkunden und Kaufbriefen geht deutlich hervor, wie viele Adelige, geistliche und bürgerliche Herrschaften in Weiach teils namhafte Güter und damit verbundene Rechte besaßen. Nebst den oben erwähnten, waren das die Grafen von Kyburg, die Freiherren von Tengen, dann die Besitzer von Weiss-, Schwarz- und Rotwasserstelz, dreier Burgen am und im Rhein nahe Kaiserstuhl.

Die fast unentwirrbare Zersplitterung der Besitz- und Herrschaftsrechte seit dem Mittelalter zog sich beinahe unverändert bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft hin. Da es noch keine Notariate gab, war jeweils unklar, wem welches Stück Land und welche Rechte wirklich gehörten, was häufig zu Streitigkeiten führte.

Dem Stadtstaat zugehörig

Die Stadt Zürich, die den grössten Teil des heutigen Kantons durch Kauf erworben hatte, ging allmählich daran, alle Rechte und Gerichtsbarkeiten an sich zu bringen und diese neuen Gebiete zu einem einheitlichen, von ihr direkt verwalteten Staatswesen zu formen. Die Ober- und Untervögte, die «*pfarheren*» und die Ortsvorsteher wurden mit Mandaten und Verordnungen aller Art bedacht. Solche mussten meistens im sonntäglichen Gottesdienst in der Kirche verlesen werden. Sie beginnen sehr oft mit der nachstehenden, heute etwas schwulstig anmutenden, damals aber den nötigen Respekt und das Wohlwollen gegenüber den Untertanen aufzeigenden Wendung:

«*Wir Burgermeister und Rath der Stadt Zürich, entbieten allen und jeden Unseren Angehörigen auf der Landschaft Unsern günstigen Gruss, geneigten Willen und alles Guts zuvor ...*»

Dann folgte der entsprechende Erlass an die «*Untertanen*». ⁴⁶

Der Landerwerb hatte die Stadt Zürich natürlich einiges gekostet. So ist es verständlich, dass auch sie von den Landleuten zum Teil erhebliche Abgaben als Steuern beziehen musste, wie einst die früheren Machthaber, um so ihre grossen Ausgaben wieder einigermaßen einzubringen. Natürlich waren diese Abgaben, aber auch der «*Mandate-Segen*» keineswegs beliebt.

Von Gerichtsbarkeiten, von Zehnten und anderen Abgaben

Nachdem im vorigen Kapitel von «niederer und hoher Gerichtsbarkeit» die Rede war, soll nun etwas Licht in die übergeordneten Herrschaftsverhältnisse gebracht werden.⁴⁷

Die **Hohe Gerichtsbarkeit** umfasste die Beurteilung schwerer Vergehen: Frevel, Diebstahl, Mord und dergleichen; Verbrechen also, für welche sogar die Todesstrafe, das sogenannte Blutgericht, als Sühne drohte. Die Ausübung derselben lag bei uns vornehmlich in Händen der Grafen von Habsburg-Laufenburg, später ab 1313 der Grafschaft Kyburg, zeitweise wenigstens zur Hälfte auch des Bischofs von Konstanz, ab 1424 dann bei der Stadt Zürich.⁴⁸

Die **Niedere Gerichtsbarkeit**, oft auch «twing und bann» geheissen, befasste sich mit der Beurteilung geringerer Vergehen und Übertretungen. Dazu hatte sie meist eine Bussenkompetenz bis zu einem Höchstbetrag von 9 Pfund, was mit der Geldentwertung über die Jahrhunderte einen schleichenden Machtverlust mit sich brachte.

Zum niederen Gericht gehörten aber auch Geschäfte ziviler Art wie Erbteilungen, Schuldklagen, Konkurse, Fertigung von Käufen usw. Es gab eben im Mittelalter noch keine besonderen Instanzen dafür, wie zum Beispiel die heutigen Notariate.

In bezug auf diese niedere Gerichtsbarkeit herrschten damals fast unentwirrbare Zustände. Das zum einen wegen der verwickelten privaten Besitzverhältnisse, zum anderen darum, weil in Weiach als einem Grenzgebiet zwischen zwei Machtbereichen verschiedene Rechte und Ansprüche einander ins Gehege kamen. Besonders stark wurde dieser Konflikt mit der zunehmenden Territorialisierung ab dem Spätmittelalter, als sich die Stadt Zürich und das Fürstbistum Konstanz die Herrschaft über Weiach teilen mussten.

Obwohl Weiach Anno 1424 mit der Grafschaft Kyburg an Zürich kam und seit 1442 zur «Obervogtey Neuampt» gehörte, blieb vor allem die niedere Gerichtsbarkeit noch bis zum Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798 im Besitz anderer Herren. Zwischen 1450 und 1587 gehörte eine Hälfte der Schaffhauser Familie Heggenzi, dann den Herren von Landsberg, ab 1605 hielt der Fürstbischof von Konstanz wieder das ganze niedere Gericht, der es durch seine Vögte im nahen Städtchen Kaiserstuhl verwalten liess. In den Zeiten konfessioneller Spaltung ab 1520 musste das unweigerlich zu Konflikten führen.

Der Huldigungsstreit zwischen Zürich und Konstanz

Aus der Konstellation mit der Hohen Gerichtsbarkeit in den Händen eines selbstbewussten Stadtstaates und der Niederen Gerichtsbarkeit in denen eines nicht minder statusbewussten deutschen Fürsten erwachsen immer wieder kleinere und grössere Differenzen zwischen den fürstbischöflichen Amtsträgern und der Stadt Zürich.

1544 wollte der Obervogt zu Keyserstuel im Namen des Bischofs den Weiachern vorschreiben, die bisherigen Feiertage «*nach der Grafschaft Baden bruch ze firen*», das heisst nach katholischem Brauch. Die «*gnedigen heren*» von Zürich bedeuteten ihm, dass er die Weiacher und ihren «*Predikannten*» nach eigenem Willen «*firen oder werchen lassen*» solle.

Die konstanziischen Obervögte liessen aber nicht locker und erreichten 1602, dass ein paar Weiacher zu Kaiserstuhl dem Bischof huldigten, was Zürich als Affront sondergleichen empfand. Weil die Zürcher Obrigkeit dem rechtmässigen Gerichtsherrn diese Huldigung nicht untersagen konnte, büsste sie am 28. August 1602 halt die bei dem Treueschwur anwesenden Weiacher mit je «*10 Bazen*», weil sie «*unbegrueßt und hinderrugks unser, als jrer natürlichen ordenlichen rechten hoher oberkeit*» dem Inhaber eines Teils der niederen Gerichtsbarkeit die Referenz erwiesen hatten. In der Folge weigerten sich die Weiacher, zur Huldigung in Kaiserstuhl zu erscheinen. Kein Wunder - wer zahlt schon gerne Bussen?

Der Streit wurde weiterhin auf dem Buckel der Untertanen ausgetragen. 1697 begehrte der fürstbischöflich-konstanziische Obervogt «Junker Johann Dürler von Luzern», dass «*die von da*» (von Weiach) nach Kaiserstuhl kommen und ihm allda huldigen sollten.⁴⁹

Halbe niedere Gerichte als «spänige Stücke»

1554 hatte ein Schiedsgericht zu Baden⁵⁰ über einen Streit zwischen Bernhard Segesser, Vogt zu Kaiserstuhl (namens des Bischofs), und Hans Melchior Heggenzer, «des Schlosses Schwarzwassersteltze», zu befinden. Es ergaben sich dabei auch als «*spänige Stücke das halbe Gericht zu Weiach*». Das ist nicht weiter verwunderlich, war doch zu dieser Zeit das Niedergericht hälftig geteilt. Blicken wir zurück:

1295 verkaufte Jakob von Wart dem Bischof von Konstanz die niedere Gerichtsbarkeit an seinem Meierhof zu Weiach sowie im Dorf Weiach. Später veräusserte das Fürstbistum eine Hälfte wie oben schon erwähnt an die Familie Heggenzer, welche sie 1587 an die Herren von Landsberg weitervererbte. Diese verkauften sie 1605 wieder dem Fürstbischof.

Die Gerichtsherrschaft Weiach bildete einen Teil des bischöflichen Amtes Kaiserstuhl, wozu schon 1302 rechts und links des Rheins Rechte und Land in Hohentengen, Herdern und Lienheim, Ober-Fisibach (heute Bachs), dem Weiler Mulflen (Bachs), dem Gewann Wöllimoos südlich von Bachs, Weiach, Rümikon und in Kaiserstuhl selber gehörten.⁵¹

Der Sitz des konstanzerischen Obervogtes war die Burg Rötteln auf dem rechten (heute deutschen) Rheinufer, wo sich auch die Schreibstube des Amtsschreibers befand.

In Weiach selber war die Stadt Zürich durch einen Untervogt («der hohen Oberkeit»), der Bischof von Konstanz durch einen Dorfmeier («der nidern Oberkeit») vertreten.⁵²

Der Vertrag «umb die gerichtsherrlichkeit zu Wyach» von 1576

Im Jahre 1570 liess Hans Melchior Heggenzer, dem die Hälfte des Niedergerichts gehörte, den zürcherischen Weibel von Weiach wegen angeblicher ehrverletzender Äusserungen verhaften und zu Kaiserstuhl vor Gericht stellen. Zürich rügte dieses Vorgehen und einige weitere Vorfälle, welche die niederen Gerichtsherren als «*beschwerlichen jngriff*» empfanden führten schliesslich 1576 zu einem Vertrag zwischen dem Bischof von Konstanz, den Heggenzi und der Stadt Zürich, die Kompetenzen der Gerichtsherrlichkeit betreffend.

Natürlich blieb auch danach noch genügend Spielraum für Streitigkeiten. Am 10. Juni 1665, wurden die Herren «*Statthalter Holtzhalb, Secelmeister Haab, Obmann Werdmüller [...] nach Weyach verordnet, wegen selbigem Zehenden mit dem Herrn Obervogt Zweyer, auch dahin zebrüffen [...] die Documenta und Rechtsamen, die der herr Bischoff umb diesen Zehenden haben möchte*».⁵³ Der Bischof machte also erneut Rechte geltend, welche die Abgeordneten der Stadt anhand von Urkunden prüfen sollten.

Auch in den Jahren 1781 bis 1791 (also kurz vor dem Ende der Alten Eidgenossenschaft), mussten Verhandlungen geführt werden über die «*Vogt- und Zollgarben*», welche die Gemeinde Weyach dem «*fürstlich-constanzischen Obervogtey-Amt Rötelen*» [...] alljährlich abzuliefern hatten. In dieser Eingabe verlangte Weiach, dass wegen der sich nach und nach veränderten Lage, «*notwendig ein neues, den jetzigen Umständen angemessenes Regulativ*» (für das aus dem Jahr 1615 stammende) geschaffen werde. In verschiedenen Schreiben, die hin und her gingen, sind die Nöte der Bauern zu Weiach geschildert. Am 28. November 1791 trafen sich Vertreter Weiachs, des Obervogts zu Röteln und der Stadt Zürich «*mit und neben den Herren Obervögten des Neu-Amtes*» in Eglisau zu einer Konferenz. Dabei kam ein Vergleich zustande, der schon 1789 vom konstanzerischen Obervogt Freiherr von Landsee vorgeschlagen worden war.⁵⁴

Es hiess da: «*Wer einen Zug [4 Stiere] hat, muss dem Zoller zu Kaiserstuhl jährlich eine Zollgarbe oder Korngarbe geben [...], wer einen halben Zug [also 2 Stiere oder Kühe] hat, muss eine halbe Garbe abliefern [...], wer keinen Zug hat, der muss nur jedes dritte Jahr eine Korngarbe (und nit mehr) geben.*»

Der Streit war deshalb entbrannt, weil der Vogt von Rötelen «*immer zuviel*» abforderte, indem er inzwischen durch Erbschaft oder andere Ursachen kleiner gewordene Bauernhöfe noch «*als ganze oder halbe Züge qualifizierte*».

Muss Weiach Holz für die Kaiserstuhler Brücke liefern?

Im selben Verfahren wurde noch ein Vergleich «*betreffend Holzabgabe nach Vertrag von 1576*» abgeschlossen, «*da die gmeind wegen Lieferung von Holz für die brugg ze keiserstuel schon genug cösten verursacht*» erhalte. Damals hatte sogar die Eidgenössische Tagsatzung ein Schiedsgericht einsetzen müssen, und es kam dabei am 16. Dezember 1578 ein gütlicher Spruch zustande «*über die Kompetenzabgrenzung zwischen der Stadt Kaiserstuhl, dem Bischof von Konstanz und den 8 Orten*»,⁵⁵ wozu Zürich ebenfalls zählte. Offenbar war aber dieser Vergleich nicht allzu ernst genommen worden!

Zinsverpflichtungen

Natürlich erhoben auch die verschiedenen Grundbesitzer, wie beispielsweise das Fraumünsterstift Zürich, sowie die Klöster Fahr und Oetenbach ihre Ansprüche auf Zins- und Steuerzahlungen für das als Erb- und Handlehen⁵⁶ ausgegebene Land.

Da waren in erster Linie die Lehen-, Grund- und Schuldzinsen, Abgaben dafür, dass der Bauer sein Land zur Bewirtschaftung (teils ganz, teils einzelne Stücke) von einem Adeligen oder von einem kirchlichen Stift zu Lehen genommen oder gepachtet hatte, allenfalls auch dafür, dass er etwa von einem reichen Stadt- oder Gutsherrn zum Vieh- oder Fahrhabekauf Geld hatte entleihen müssen. Nur ganz wenige Bauern sassen auf zinsfreiem Land.

Bei Grundstücken, die von vermögenden Kaiserstuhler Bürgern aufgekauft wurden, ging die Zinsverpflichtung zwar an diese über, wobei der Bauer letztlich doch direkt dafür aufkam.

Solche Steuern und Zinsen bestanden selten in Geld (das hatte der Bauer nicht), sondern fast ausschliesslich aus den Erzeugnissen des bäuerlichen Gewerbes, also Getreide, Wein, Obst, Heu, Vieh, Geflügel, Eiern, Gemüse und so fort. Sie mussten gewöhnlich auf einen bestimmten Termin (Lichtmess, Fastnacht, Erntezeit, Martini) abgeliefert werden.

Kirchen-Zehnten und Escher Gross Zehnten

Weiter gab es den Zehnten. In alten Schriften oft «zehenden» genannt, diente er anfänglich ausschliesslich kirchlichen Bedürfnissen. Er war um 780 von Karl dem Grossen eingeführt worden. Im 13. und 14. Jahrhundert wurde der dem Bischof zustehende Zehnten von dem in Kaiserstuhl residierenden Amtmann des Klosters St. Blasien eingezogen.

Nach der Aufhebung von Klöstern und geistlichen Stiften im Zürichbiet fielen diese Zehntenrechte und auch allfällige damit zusammenhängende Gerichtsbarkeiten an den Staat Zürich. Dieser verwendete sie zum grossen Teil zur Begleichung der Pfarrbesoldungen aber auch für soziale Leistungen an die oft Not leidende Landbevölkerung. Nach der Reformation wurde zu diesem Zweck das Almosenamt, eine Art Sozialfürsorgebehörde, geschaffen.

Anno 1525 ordnete der Rat zu Zürich an, dass das nach der Reformation säkularisierte «*Stift zum Grossen Münster*» den Zehnten zu Weyach und anderen Orten «*an das Almosenamt abtreten soll*».⁵⁷

Damit gab es nun zwei Bezüger des grossen Zehnten: Der Bischof von Konstanz bezog den «*Kilchen Zehenden*», auch «*Fürsten-Zehenden*» genannt, das Almosenamt der Stadt Zürich als Nachfolgerin der Bruderschaft der Kapläne am Grossmünster den sog. «*Escher Gross Zehenden*». Diese Konstellation führte natürlich zu Reibereien und Abgrenzungsbedarf zwischen Konstanz und Zürich, was die Weiacher auch auszunutzen verstanden. Die Stadt Zürich versuchte zum Beispiel vergeblich, zuhanden des Almosenamtes den Zehnten von den grossen Anbauflächen auf in der Neuzeit gerodeten Waldstücken zu beziehen.⁵⁸

Der erwähnte «grosse Zehnten» betraf die Abgaben von Frucht und Heu, der «kleine Zehnten» wurde von Obst und Gemüse erhoben, daneben gab es noch den «Blutzehnten» von Vieh und Geflügel, den «nassen Zehnten» vom Wein (dieser im Gegensatz zum «trockenen Zehnten», der alles, was vom Feld kam, umfasste).

Kampf der «Steuerhinterziehung»

Offenbar versuchten nicht wenige der zehntenpflichtigen Bauern mit allerlei Tricks die abgabepflichtige Menge zu verringern. Das kann man aus einem Zehntenmandat der «Chantzley der Stadt Zürich» herauslesen, welches «*Donstags den Sieben und Zwäntzigsten Brachmonats von der Gnadenreichen Geburt Unsers Lieben Herren und Heilandes Jesu Christi gezellte Einthusent und Sieben-Hundert Jahre*» oder kurz gesagt am 27. Juni 1700 erlassen wurde und ein volles Dutzend Verhaltensregeln enthält, die den für den Zehnteneinzug verantwortlichen Amtsleuten «zur Ehrlichen» Durchführung empfohlen werden:

«Erstlichen, dass wo Jemand einen Acker zu schneiden anfaht und ehe er damit fehrtig ist, keinen andern zu schneiden anheben, sonder denselbigen gleich nacheinanderen völlig abschneiden sole, vilweniger einige Garben mit sich heimb nemmen möge, biss der Zehenden vom gantzen Acker würcklich aufgestellt und abgestattet seyn wird.»

«Zum Andern sol allwegen die zehende Garb, sie seye gross oder klein, wie es sich der Ordnung und dem Zellen nach füeget, zum Zehenden aufgestellt [...] und alles vortheilhaftigen Gesüechs und Betrugs, die Zellung der Garben zu End des Ackers angehebet [...] werden».

«Viertens hat man gewahret, dass die Zeit und Jahr hero, Erbsen, Linssen, Wickhen und andre kurtze Frucht nit in Garben gebunden, sonder an ohngleiche Hauffen gestellet und darmit vortheilhaftiges Gesüech getriben werden; dahero Unsere Meinung ist, dass solche Früchte hinführo aller Orten in Garben zusammen gebunden und der Zehenden darvon in Treuen aufgestellt werden solle.»

Der Versuch der «Steuerhinterziehung» blieb also nicht unserer Zeit vorbehalten!

Oft zogen die Landvögte auch noch das sogenannte Vogtheu, Vogtkorn, Holzgeld und ähnliche Sonderabgaben ein, vor allem aber sollten die Untertanen «Auf- und Abzugskosten» beim Wechsel einer Vogtstelle bezahlen – was sie nicht so recht einsehen wollten.⁵⁹

Unbeliebte Erbschaftssteuern

Nun sei noch eine weitere recht unbeliebte Abgabe erwähnt: Beim Tode eines Eigenmannes (Höriger, Leibeigener)⁶⁰ hatten dessen Hinterbliebene jeweils ihrem Oberherren «*das best haubt veech, es seyen oxsen, ross, küeh oder das best stuk in der fahrenden hab*» abzuliefern,⁶¹ oftmals auch das schönste «*gewandstuk*» des Verstorbenen. Man nannte diese Abgabe «Fall und Lass» («*fahl und gläss*»). Das war also ein Vorläufer der Erbschaftsteuer, welche ja bekanntlich zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Kanton Zürich abgeschafft wurde.

Durch Erbschaften wechselten diese Zehnten- und Grundzinsbriefe oftmals ihre Besitzer, ja es wurde, wie wir vielen alten Urkunden entnehmen können,⁶² gar mit ihnen Handel getrieben; sie wurden verpfändet, vertauscht usw., wodurch die Besitzverhältnisse immer verworrener, oft beinahe unübersichtlich wurden. Wohl versuchte die Zürcher Regierung – nach der Reformation wenigstens – für den sogenannten «kleinen Zehnten» die Möglichkeit der Ablösung zu schaffen, vom grossen Zehnten aber wollte sie nicht abgehen. Verständlich: Irgendwoher mussten die Steuereinnahmen ja schliesslich auch damals kommen.

Die Zehntenscheune zu Weiach

So hatten die Bauern – unter ungünstigen Umständen wenigstens – jährlich an die verschiedensten Verpflichtungen zu denken. Und hätten sie dieselben etwa «vergessen» wollen, so standen alsbald die von Freiherren, Zinsherren oder kirchlichen Amtsstellen bestimmten Beamten und die «Trager» (Einzüger) vor dem Haus, um den Schuldner zu mahnen und das Abzuliefernde dann in die Zehntenscheune oder das Zehntenhaus des Herrn zu bringen.

In einem Kaufbrief von 1527 zwischen «*Hanß Leman*», dem «*schnider von Wyach*», und dem «*spittal zue Keyserstuel sinen pflegren und kastvögten*» ist auch ein solches in Weiach erwähnt. Sein «*güetli*» war «*nebet dem zenden huß zue Wyach gelegen*».⁶³ Und in einem 1566 ausgestellten Schuldbrief des Cläwy Bombgarter und des Jacob Meyerhover, «*beid wohnhaft zue Wyach*», ist «*ein hus und hofstatt ob dem zehendhus gelegen*»⁶⁴ genannt.

Ablösungsversuche in der Helvetik

Erst der Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft ermöglichte, im ersten Eifer der Neuerungen, die Abschaffung dieser «Feudallasten». Man richtete hierfür sogar eine besondere Stelle ein. Die wohlhabenderen Bürger konnten sich den Freikauf auch wirklich leisten wie eine Bescheinigung für den früheren zürcherischen Untervogt Bersinger zeigt.⁶⁵

«Dass District-Richter Bersinger von Weyach dem zur Liquidation der Zehnten und Grundzinse niedergeschlagenen Bureau des Cantons Zürich eine Grundzins-Abgabe eingelegt habe, wird anmit bescheint.

den 9.ten Aprill 1799

*J. J. Scheuchzer, Steuereinnehmer
Hartmann Friedrich Escher.»*

Zum grossen Leidwesen des Landvolkes sah sich die Regierung aber bald gezwungen, den Zehnten erneut zu erheben, um dem während der Kriegsjahre verarmten Staat wieder zu Einnahmen zu verhelfen.

In der Mediationsverfassung von 1803 wurde zwar der Loskauf erneut garantiert. Es besteht für unsere Gemeinde auch ein diesbezügliches *«Gutachten betreffend die Capital- und Grundzinsbereinigung der Gemeinde Weiach»* aus dem Jahre 1804.

Und in der Ortsbeschreibung 1850/51 findet sich ein Hinweis im Abschnitt «Feldbau»: *«[...] nachdem man sich zu Anfang dieses Jahrhunderts schon der Zehntenlast entledigt, ging es auch tapfer an künstliche Grundverbesserungen [...].»*

Weitere Bestrebungen, die Ablösung der Feudallasten betreffend, werden im Kapitel «19. Jahrhundert, erste Hälfte» beschrieben.

Abb. 5: Kirche Weiach um 1900

Reformation, Kirche, Obrigkeiten

Das 15. Jahrhundert, also die Zeit unmittelbar vor der Reformation, war durch zahlreiche kriegerische Ereignisse in der gesamten Eidgenossenschaft gekennzeichnet. Der neue Eigentümer der Hohen Gerichtsbarkeit über Weiach, der Zürcher Stadtstaat, war sehr stark in diese verwickelt. Natürlich hatten dabei auch dessen Untertanen auf der Landschaft arg darunter zu leiden:

1415	Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen
1436-1450	Alter Zürichkrieg
1460	Eroberung des Thurgaus
1468	Waldshuter Krieg
1474-1477	Burgunderkriege
1489	Waldmannscher Handel
1499	Schwabenkrieg

Im Alten Zürichkrieg – keine 12 Jahre nachdem Weiach an Zürich gegangen war – wurde unser Dorf wahrscheinlich gleich dreimal geplündert und abgebrannt: 1440, 1443 und 1444 streiften nämlich die siegreichen Innerschweizer durch die von der Stadt Zürich beherrschten Gebiete und plünderten sie. Im letzten Fall retteten erst die bei Basel aufmarschierten Armagnaken das Zürcher Unterland vor weiteren blindwütigen Zerstörungen.

Dass an den verschiedenen Kriegszügen auch Männer aus dem Unterland teilhatten, ist in Heinrich Hedingers «Geschichte des Städtleins Regensberg»⁶⁶ erwähnt. Dort heisst es: «*Den bekannten dreitägigen Gewaltmarsch nach Murten machten am 19. Juni 1476 auch 31 Mann aus unserm Amte mit*». Im Schwabenkrieg, dessen Gefechte und Raubzüge ja längs der Rheingrenze, im benachbarten Klettgau und im Rafzerfeld wüteten,⁶⁷ dürften ebenfalls Zürcher Unterländer mitgezogen sein, vielleicht wurde sogar Weiach selber in Mitleidenschaft gezogen.

Als Folge der ein Jahrhundert lang dauernden beständigen Kriegswirren brachen oftmals Hungersnöte, sowie Krankheiten (Pest) aus.

Zwinglis Reformen fallen auf allzu fruchtbaren Boden

In solchen Zeiten ist der Mensch für religiöse Beeinflussung besonders gut ansprechbar. So war es nicht verwunderlich, dass die Gedanken und Neuerungen des zürcherischen Reformators Ulrich Zwingli (1484–1531), die er von 1519 an als Leutpriester am Grossmünster zu Zürich verkündete, bei dem geplagten Landvolk ebenfalls willige Ohren fanden, vornehmlich darum, weil mit der religiösen Erneuerung auch politische und wirtschaftliche Umwandlungen einhergingen, von denen sich das niedere Volk ansehnliche Erleichterungen für sich versprach: Aufhebung der Leibeigenschaft, Milderung oder gar Wegfall der verschiedenen Abgaben, wie grosser und kleiner Zehnten. Innert rund fünf Jahren war deshalb in den Gebieten der Zürcher Landschaft diese Kirchenreform durchgeführt.

Wie in ganz Europa spürte man auch im Zürichbiet die Folgen des Frühkapitalismus. Die Gnädigen Herren zu Zürich gingen daran, die neuen Herrschaftsmodelle der europäischen Fürsten zu kopieren, was auch unter den Unterländer Bauern zu grösserem Unmut führte.

Unter dem Einfluss von Wiedertäufern aus dem süddeutschen Raum, «*begannen auch unsere Landleute, die Bibel "fleischlich zu deuten" oder als ein Lehrbuch der Staatswissenschaften auszulegen*», schreibt Heinrich Hedinger. «*Schon Ende 1524 hatten die Bauern im Klettgau u.a. die Freiegebung von Jagd und Fischfang verlangt; denn Gott habe Wasser, Wald und Feld, die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser frei geschaffen. Ihnen schlossen sich bald die Untertanen der benachbarten Herrschaft Eglisau an. So zogen denn in der Nacht vom 25. auf den 26. März 1525 etwa 200 Unterländer an die Glatt, um dort verbottenweise die beliebten "Nasen" zu fangen. Sie bewarfen die Fischer des Eglisauer Vogtes und einen Ratsboten mit Steinen und sagten, es gehe jetzt dann auf der Landschaft ein Sturm los gegen die Herren, "das sie louffen müesstind"*»⁶⁸

Forderungen nach Abschaffung von Abgaben und Leibeigenschaft

Schon 1489, beim sogenannten Waldmann-Aufstand, hatte die Landschaft sich Zugeständnisse erzwungen. Die Weiacher mussten z.B. nicht mehr an allen Gerichtstagen erscheinen, der jeweilige Vogt kam nun zu ihnen um die Huldigung entgegenzunehmen, es musste nicht die versammelte Gemeinde zum Vogt pilgern. Ausserdem erreichte Weiach Verbesserungen im Bereich des Erbwesens, für das damals noch jedes Gemeinwesen eigene Regeln hatte.⁶⁹

Da dachten sich die Unterländer wohl, es sei auch diesmal etwas herauszuholen. Nach dem Aufruhr im März richteten die Untertanen der Herrschaft Eglisau und des Neuamtes (wozu Weiach nun seit 100 Jahren gehörte) im Mai 1525 gemeinsam mit denen der Grafschaft Kyburg und der Vogteien Andelfingen, Bülach und Rümlang eine Eingabe⁷⁰ an den Hohen Rat, und zwar *«us keinem muotwillen»*, sondern mit der Bitte, ob diese Artikel *«in der gschrift, im heiligen evangelio und in dem waren und lutern wort Gottes gespürlich und zimlich»* erfunden werden. Einzelne der 17 Artikel waren denn auch geradezu revolutionär:

«Abschaffung der Leibeigenschaft (keinen Herrn als Gott – und als die weltliche Oberkeit nur die Herren von Zürich» oder: *«Abschaffung von fal, gläss, ungnossami, lib- und roubstüren, sowie aller anderen Zehenden, als Korn, Wein, Haber»*, dann: *«Kein Vogtheu, Holzgeld, Vogtkorn, Futterhaber, noch Auf- und Abgangskosten der Vögte»* ferner: *«das Recht der Gemeinde zur Abberufung und Neuwahl, wo ein pfarther inen nit das wort Gottes verkündet, wie sich gepürt»*.

Natürlich war der Zürcher Rat nicht bereit, auf diese Interpretation der Bibel einzugehen und dachte nicht im Traum daran, all diese Begehren zu erfüllen. Aus taktischen Gründen zeigte er sich zwar in einigen wenigen Punkten verhandlungsbereit; in der Hauptsache aber antwortete er kurz und bündig: Im Gotteswort lasse sich nichts wider den Zehnten finden, auch gebühre es der Obrigkeit nicht, jahrhundertlang bestandenen Besitz *«zu vernüeten»*; man solle es darum *«bey brief und sigel und alter Übung lassen bliiben!»* Womit dieser bäuerliche Reformversuch vom Tisch war. Die Unruhe im Volk dürfte aber geblieben sein, wie die folgende Episode aus dem gleichen Zeitraum zeigt:

«Im Mai dieses Jahres [1525] halfen trotz Ratsverbot über 100 Rauflustige aus dem Weinland und Unterland den Klettgauern bei der Belagerung der grossen Festung Küssenberg [Küssaburg] und nachher noch im Kampf gegen den Grafen von Sulz. Ihrer 13 kamen beim Gefecht auf dem Griessener Friedhof um, und 36 Gefangene wurden bis aufs Hemd ausgezogen und so fortgejagt».⁶⁸

Der lange Weg zu einem eigenen Pfarrer

Bis 1370 gehörte Weiach zum katholischen Dekanat Hohentengen, mit Kaiserstuhl als Filialkirche, nach 1370 teilweise zum Dekanat Regensberg, das aber immer noch dem Bistum Konstanz unterstand. Nach der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen im Jahre 1415 dehnten diese ihre Befugnisse in Kaiserstuhl und dessen Umgebung aus, und das natürlich auf Kosten des Konstanzer Bistums, so dass dessen Kompetenzen immer mehr schwanden.⁷¹ Dennoch beanspruchte der Bischof, sogar nach durchgeführter Reformation, immer wieder bestimmte Rechte auf den Kirchenzehnten sowie vor allem auf die niedere Gerichtsbarkeit für sich, was ja, wie bereits weiter vorn erwähnt, zu den verschiedensten Streitigkeiten führte. Weiach löste sich zwar nun von der alten Pfarrei Hohentengen und erhielt seine reformierten Prädikanten ab 1520 von Zürich aus zugeteilt; der erste derselben war ein Niklaus Ländi. Noch aber war Weiach keine eigene Pfarrei, sondern blieb eine Filiale, die von Zürich aus bedient wurde. So liessen aber oftmals Predigtdienst und kirchliche Unterweisung sehr zu wünschen übrig. Jedenfalls könnte man diesen Schluss aus der folgenden, 1540 geführten Klage der Weiacher an den Rat von Zürich ziehen:

*« ... zue Wyach ist ein erbar, gross Volck, gehörend über Rhyn zur Kilchen gen Dengen und diewyl dieselben am Babschtumb sind, sy wie eine Herd, die kein Hirt hat und zerstreut ist, mangelnd des Worts Gottes und der Sakramenten; dann sy von Stadel und Glattfelden eben wyt gelegen sind.»*⁷²

Wenige Jahre nach der Reformation fühlte man sich in Weiach zwar noch zur alten Mutterkirche in Hohentengen zugehörig. Den viel weiteren Weg nach Stadel wollte man aber nicht unter die Füsse nehmen. Damals war der Rhein ja auch noch nicht gestaut und daher bei Niedrigwasser auch einfacher zu überqueren.

Der Rat von Zürich war aber der Ansicht, dass Weiach am besten nach Stadel zugehörig würde. Dorthin kam ein Kaplan Anthony Wysshaupt aus Bülach, um die Neugläubigen «mit Wort und Sakrament» zu versehen. Auf diese Zumutung hin antworteten die Weiacher etwas unwillig: «*eh giengend (wir) nach Keiserstuel und achtend nüt der waaren leer!*»

Das heisst also, dass sie eher wieder den katholischen Gottesdienst in Kaiserstuhl besuchen wollten. Auf diese Drohung hin sorgte der Rat dafür, dass Weiach regelmässiger, Sonntag für Sonntag, einen Prädikanten erhielt, «*der das lautere, reine Evangelium nach dem Vorbild Zwinglis*» predigen musste. Von 1540 bis 1590 waren es mehr als 60 verschiedene solcher Prädikanten. Was die Weiacher natürlich mit der Zeit als Zurücksetzung empfanden.

Erst am 23. Januar 1591, wohl auf wiederholtes Drängen hin, wurde durch Ratsbeschluss und «*auf einer lieben, getreuen Gmeind Wyach im Neuampt unttertänig Bitten, Ansuchen und Erbieten*» Weiach zu einer selbständigen Pfarrei erhoben. Hans Felix Schörrli war deren erster Pfarrer. Es wurde ihm «*ein kürzlich angekauftes Haus mit Umgelände als Pfrundlokalität*» angewiesen. Im Zürcher Ratsmanual wurde mit Datum 17. März 1591 notiert:

«Der Kauf um Mathyß Schöublis Haus zu Weyach,“ den neuen Pfarrer darein zu setzen“, wird bestätigt. Es soll nach und nach dieses Haus, was die Notdurft erfordert, erbaut und verbessert, und dem Prädikanten etwas Zinses daran jährlich zu geben auferlegt werden (maßen er sich anerbotten).»⁷³

Die alte Kirche im Oberdorf

Aus einem Dokument, das im Kirchturmknopf lag, geht hervor, dass zu jener Zeit die alte Kirche⁷⁴ im Oberdorf auf dem Platz über dem oberen Gemeindewaschhaus gestanden hat.

*Abb. 6: Waschhaus Oberdorf
(beim Platz der alten Kirche)*

Weiter verraten die Kirchturmdokumente über dieses Kirchlein: «*alls man zalt 1644 jar ist dise kilchen umb den dritten theil erlängert worden*», (was bei der steten Bevölkerungszunahme wohl auch dringend nötig war) und weiter: «*in dem jar 1658 ist diser thurm ufgestellt worden durch meister hanns frey von niderhaslen [...] In dem Jar darnach, alls man 59 zalt, ist ein thurm durch meister hanns tämperli [...] zugethekt und mit schindlen beschlagen auch mit Knöpf und fahnen geziert, dises Zit ist von neuwem erkaufte worden von dem meister Tobias Liechtly [...] umb 55 Gl. [...] vor dem ist kein Zeit in diser Kilchen gesin.*»⁷⁵

Vor 1658/59 gab es also weder einen Kirchturm noch eine öffentliche Uhr.

Im ältesten Kirchturmdokument vom «*14. tag hornung 1659*» sind ein paar Namen der dazumals regierenden «hohen Oberkeit» genannt, nämlich: «*die heren Johan heinrich waser, hanns heinrich Rahm, Johan Jacob Hirtzel, Johan Heinrich Holzhalb*», allesamt Bürger der Stadt Zürich.

Abb. 7: Älteste bildliche Darstellung unserer Kirche: Heinrich Meisters «Prospect von der Kirch und Pfarrhaus zu Weyach, wie sie von Westen anzusehen.» 1716

Das Weiacher Wahrzeichen – die Kirche von 1705/06

Im Kirchturmdokument von 1706 lesen wir über die ersten Vorarbeiten zum Bau der heute noch stehenden Kirche im Bühl: «*Kund und zu wüssen sei hiermit, dass alls von Unseren gnädigen Herren und Oberrn ein nöüer Kirchenbauw allhier zu Weyach bewilligt worden, die gmeind in Gottes Nammen gegen Ende des 1705. Jahrs mit Holzfellen und führen, auch mit Steinbrechen in dem Winzenthal den anfang gemacht*».⁷⁶

Es war ein milder, schneearmer Winter 1705/06, so dass die Arbeiten rasch voran liefen, und schon im Spätsommer war der Bau soweit fertig, dass «*Montags, den 9. Tag Augstmonet der Knopf und Fahnen hinauf gethan*» werden konnten.

Zur Erbauung der neuen Kirche – das alte Kirchlein im Oberdorf war zu «*baufällig und eng*» geworden – wurde denen zu Weiach bewilligt, eine Steuer zu sammeln, und zwar in Zürich, Winterthur, Stein, in den Herrschaften Eglisau und Regensberg und in der Vogtey Bülach. Die Steuer ergab zum Beispiel in Glattfelden 45 Gulden und wurde dort am Palmsonntag, dem 28. März 1706 erhoben.⁷⁷ Auch die Obrigkeit zu Zürich stiftete an diesen Bau 300 Thaler und statt eines Wappen-Fensters nochmals 40 Gulden.

Der Escher-Clan als Vertreter der Hohen Obrigkeit

Im Kirchturmdokument von 1763 stehen als «*Vorgesetzte dieser Gemeind*» die als Junker auftretenden «*Heinrich Escher, Hans Escher, Johann Escher Landschreiber und Hartmann Escher pfarrherr allhier zu Weyach*». Also eine ganze Familiendynastie aus der Stadt⁷⁸.

Daneben figuriert Johann Franz von Landsee⁷⁹ als bischöflicher Obervogt zu Kaiserstuhl und als zürcherischer Untervogt ein Einheimischer, nämlich «*Meister Johannes Bersinger, Müller und Vogt*».

Dieser Letztere darf auch als Erbauer der noch heute im Oberdorf stehenden ehemaligen Mühle gelten, trägt doch ein im Ortsmuseum aufbewahrtes Deckentäfermittelstück aus dem Erstellungsjahr 1752, nebst dem Mühlrad noch seine Initialen! In seiner ehemaligen Stube waren drei Sprüche ans Wandtäfer gemalt, die ebenfalls von 1752 stammen. Sie wiesen auf den einst daneben liegenden Schlafrum hin und lauteten:

«*Ich geh in meine kamer
zu Loben Gottes namen.*»

«*Ich gehe hin gen slafen in,
ich bit, Gott wöl mein Hüter sin.*»⁸⁰

«*Mein in- und ausgan wärd Begleit
Vom Herren Gott in Ewigkeit.*»

Aus dem Jahre 1761 ist eine Weisung «*betr. die Wahl-Ratifikation Untervogt Bersingers sel. Sohn zu Weyach*» überliefert. Der Sohn folgte also seinem Vater im Amt, und somit könnte der 1790 datierte Mühlebrunnen von diesem Sohn erstellt worden sein.

Abb. 8: Mühlebrunnen von 1790

Weiacher Behörden – vom Stillstand bis zum Dorfgericht

Neben den von Zürich aus ernannten Vorstehern gab es in unserem Dorfe damals, wie anderwärts auch, die mit Ortsbürgern besetzten lokalen Behörden, wie Stillstand (Kirchenpflege), Geschworene oder Dorfmeier, Dorfrichter und Gemeindeweibel. Im Schriftstück von 1706 sind auch solche genannt:

«Der Stillstand zu Weyach bestund diser Zeit aus folgenden personen: H. Heinr. Brennwald [der Pfarrherr] und Hs. Jacob Bersinger, Hch. Meyerhofer Ehgaumer und Sigrist, Hch. Meyerhofer Kilchenpfeleger und dess gerichts, Jacob Ernj ehgaumer, geschworner und dess gerichts, Ulrich Baumgartner Wirth, Dorfmeier und dess gerichts, Jacob Näf geschworner und dess gerichts». Weibel war ein Andreas Bersinger.

Dass Weiach über sein mit der niederen Gerichtsbarkeit verbundenes Dorfgericht auch jetzt noch mit dem Fürstbistum Konstanz verbunden war, beweist das Kirchturmdokument vom Jahre 1763, wo es heisst:

«Das Gericht zu Weyach bestuhnd aus folgenden: Herr Buol aus Kaiserstuhl, Constanzi-scher Untervogt, Herr Bachmann, auch von da, Constanzischer Amtsschreiber.»

Dann erst folgen Weiacher Bürger, unter ihnen wieder ein *«Mstr. Johannes Bersinger, Vogt im nammen Herr Obervögten».*

Von Krankheiten, Viehseuchen, Erdbeben und Unwettern

Auch unsere Vorfahren hatten sich so gut wie die heutige Gesellschaft mit allerlei Widerwärtigem herumzuschlagen. Das veranschaulicht die nachstehende Aufzählung der verschiedensten, oft recht bösartigen Ereignisse in unserem Dorf und seiner nächsten Umgebung zur Genüge:⁸¹

Epidemien

Zwischen 1676 und 1782 ist eine recht grosse Sterblichkeit (auch unter Kleinkindern) zu beobachten, die jährlich bei beständig 30 und mehr Personen liegt. Das ist eine um das Vierfache höhere Mortalität im Vergleich zu heute.⁸² Die Todesursachen waren mannigfaltige; neben der Pest traten damals gerne auf: Pocken, Typhus, Ruhr, Auszehrung, Kindbettfieber.

«Ao. 1782 grassierte die Ruhr zu Weyach gar heftig, und risse in Zeit von 9 Wochen 35 Personen hinweg; nur allein im Pfarrhaus raffete solche den damaligen Pfarrer Herr Heinrich Wiser, nebst noch 4 erwachsenen Personen hinweg.»

Mit diesen knappen Worten berichtet unter der Rubrik *«Sterbend an Menschen»* das Lexikon der Merckwürdigkeiten von Statt und Landschaft Zürich, die Memorabilia Tigurina von 1790.

Ursache all dieser Krankheiten waren mangelnde Hygiene und sanitäre Einrichtungen, ähnlich wie heutzutage in vielen Entwicklungsländern, besonders der Dritten Welt. Sicherlich fehlte auch weitgehend die ärztliche Betreuung in den abgelegenen Orten der Landschaft. So starben im Jahre 1706 (Zeit des Kirchenbaues) 41 Personen, Anno 1707 und 1759 gar je 42 Dorfgossen.

Um der Einschleppung solcher Epidemien entgegenzuwirken, sahen sich die Obrigkeiten oft zu drastischen Massnahmen genötigt; so zum Beispiel im Jahre 1720:

«Bey Anlass der Marsilianischen Pest ward an diesem Gränzort nächst by dem Eichwald vor dem Dorf ein Quarantäne-Schopf erbauwet, ein Mörser dabey aufgepflanzt und eine Wache dazu gesetzt, auch alle dahin gebrachten Waaren ausgelegt und gereinigt.»⁸³

Viehseuchen

Anno 1754/55 wurde unser Dorf von einem Seuchenzug erfasst. Hier einige von Pfarrer Wipf in alten Stillstandsakten zu diesem Ereignis gefundene Einträge:

- | | |
|--------------|--|
| 1754 | <i>Der Pfarrer frägt nach einer Viehseuche ze Keiserstuel; sie ist aber schon im Dorf, niemand tut etwas.</i> |
| 1. September | |
| 24. November | <i>Auf Antrag des Pfarrers wird ein Gemeindevieharzt bestellt, ein Dörflinger aus Unteralpfen im Schwarzwald.</i> |
| 3. Dezember | <i>Gemeindeversammlung wegen Lohn desselben; 1 fl für die kranke Kuh.</i> |
| 1755 | <i>Seuche nimmt zu; Abordnung des Sanitätsrates kommt [das ist die obrigkeitliche Kommission «für Wohlfahrtspflege und Sanitätsmandate», auch Epidemie- und Seuchenpolizei aus Zürich].⁸⁴ Dörflinger gewinnt ihr Vertrauen.</i> |
| 5. Januar | |
| 26. Januar | <i>Zwei Stillständer wollen den Vieharzt nicht in ihren Stall lassen, müssen aber!</i> |
| 2. Februar | <i>Schreiben des Sanitätsrates, man solle dem Vieharzt einen hiesigen in die Lehre geben, um 4 Ducaten.</i> |
| 16. Februar | <i>Der hiesige Vieharzt [Rudolf Willy] besitzt nun die «Wissenschaft»; der Meister erhält 5 Ducaten und wird entlassen. [So rasch wird wohl nicht grad wieder einer Vieharzt!]</i> |
| 2. März | <i>Verbot der Gemeindeversammlung, das Vieh zu den Brunnen zu führen und auf allgemeinen Weiden zu weiden.</i> |

20. April *Wiederholung des Verbotes bey Gefängnisstrafe für die Renitenten.*
24. April *Bittschreiben des Pfarrers für die geschädigte Gemeinde; die gnädigen Herren [zu Zürich] geben 300 fl.*
- Mai 1755 *Rodel der Unterstützungen, 5 bis 24 fl. pro Vieheinheit. Verteilen des Geldes durch den Pfarrer, jedem geheim [!].*
6. Juli *Noch eine Kuh gefallen, entschädigt mit 14 Pfund.»*

Damit enden die Aufzeichnungen über diesen Seuchenzug in unserem Dorf. Schon 1763 berichtete Pfarrer Hartmann Escher über die Maul- und Klauenseuche, welche auch damals schon eine grosse Bedrohung für den Viehbestand war:

«Es regiert in vielen Gemeinden der Zürich-Gebiethe z. Zeit nochmals eine Krankheit unter Pferden und Horn-Vieh, welche der Zungenkrebs genannt wurde, davon aber, Gott sey gedanket, bis dazu unsere Gemeinde bewahrt gewesen.»

In der Ortsbeschreibung von 1850/51 schliesslich vermerkt Hans Heinrich Willi, einer der beiden Viehärzte die damals im Dorf praktizierten:

«Von Viehseuchen, die hier entstanden wären, weiss die längste Erfahrung nichts, kamen hie und da solche vor, so waren sie noch jedesmal eingeschleppt, bald aus dem badischen Nachbarlande, bald auch aus dem schönen Aargau oder andern Kantonsgemeinden; doch gehört solches immer mehr zu den seltenen Erscheinungen.»

Weiter erzählen die alten Stillstandsbücher und Kirchturmdokumente von Unwettern, Erdbeben und beeindruckenden astronomischen Ereignissen:

Gewitter und Hagelschlag

Nur vier der ärgsten Gewitter und Hagelwetter, die unsere Gegend heimsuchten, seien hier erwähnt:

- 1764 *«am 28. Juni schlug ein Hagelwetter auf dem Rafzerfeld, zu Weyach und Niederweningen ... die Feldfrüchte fast alle nieder.»*
- 1820 *«am 17. Heumonats entleerten sich über einen grossen Teil des Kantons, besonders aber über der Gegend von Glattfelden, Weyach und Eglisau sehr heftige Gewitter, wobey der meiste Roggen und auch ein Teil des Korns sehr beschädigt wurden; die mit verschiedenen Sommerfrüchten angepflanzte Brachzelg gegen den Hard fast ganz verheert und sogar Frucht- und andere Bäume zerrissen.»*
- 1838 *«vom 29. Mai bis 1. Brachmonats waren vier Gewitter, von denen das am 31. Mai die nordwestliche Grenzgegend mit einem der verderblichsten Schlossengewitter heimsuchte. Die junge Saat stand total zernichtet; Bäume und Reben kahl und aufs schrecklichste beschädigt da; keine Fensterscheibe an der untern Seite der Kirche blieb verschont. Am darauffolgenden Tage konnte man noch 5/4 zöllige Hagelkörner aufschöpfen; 17 Eichen wurden von des Sturmes Gewalt umgerissen; Schaden auf 2300 fl geschätzt.»*
- 1854 *«Den 23. Augsten ward die Gemeinde von einem starken Hagelwetter heimgesucht, das jedoch, da die Ernte glücklich eingebracht, nur an Bäumen und im Rebgeleude Schaden verursachte, so dass wohl selten noch eine Zeit erlebt worden, in welcher ein so allgemeiner Mangel an Getränk [also an Wein] vorherrschte.» [Die armen durstigen Weiacher, samt Pfarrherr!]*

Erdbeben

- 1650: *«Den 11. tag herbstmonat zwischen mittags drei und vier Uhr, dann wieder den 15. tag wintermonat nachmittags und nochmals auf den 20. tag desselben Monats hat es geerbidmet.»*
- 1855: *«Am 25. Juli wurde nachmittags 1 Uhr 05 Minuten ein so starkes Erdbeben verspürt, dass die Arbeiter von den Gerüsten sich begaben [Kirchturm-Renovation], die Dieben krachten, was an den Wänden hing, sich hin und her bewegte und alles Volk erstaunt zusammenlief. Am 26. vormittags und am 28. während des Mittagläutens wiederholten sich dieselben Erschütterungen.»⁸⁵*

Sonnenfinsternisse

- 1706: Noch eine Sonnenfinsternis sei erwähnt, nämlich am 12. Mai (Kirchenbau) war *«morgen umb 9 uhr ein so gross sonnenfinsternus gewesen, dass man die Sternen sehen können und die Maurer wegen Dünkle ab dem gerüst müessen.»*

Abb. 9: Die Pfarrscheune mit Schiessöffnungen – von Osten her.

Bauernunruhen und Villmergerkriege

Zwischen 1618 und 1648 verwüstete einer der zerstörerischsten Kriege aller Zeiten unser nördliches Nachbarland. Der Dreissigjährige Krieg hinterliess nicht nur verbrannte Erde und total verwüstete Siedlungen, er frass buchstäblich die Seelen. Im Gegensatz zu einem Seuchenzug nach dem sich die Überlebenden über höhere Löhne und tiefere Landpreise freuen konnten, traf dieser Krieg Deutschland ins Mark. Es brauchte danach Jahrhunderte um sich von dieser Katastrophe zu erholen. Noch im 18. Jahrhundert war Friedrich der Grosse geneigt, sein «*wüst Land*» in Pommern mit Schweizern zu «*peuplieren*».

Die Ursachen dieses Konflikts lagen nur zum Teil in den erbitterten konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten, sie waren vor allem auch eine Erhebung gegen das allumfassende Machtstreben der Habsburger.

Mit viel Glück konnte sich die juristisch noch zum Deutschen Reich gehörende Eidgenossenschaft aus diesem «Teutschen Krieg» heraushalten, und am Ende im Westfälischen Frieden gar die völkerrechtliche Anerkennung ihrer Unabhängigkeit erreichen. Aber seine Schatten warf der Krieg auch in unser Land herüber. So wurde z.B. die Küssaburg von den Schweden abgebrannt und unsere Nachbarn im Klettgau waren wiederholt Plünderungen ausgesetzt. Während des Krieges strömten daher zahllose Flüchtlinge aus dem Norden über unsere Grenze herein. Die Preise der knapp gewordenen Lebensmittel und damit auch der Wert der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Güter stiegen enorm an. Einige Getreidespekulanten wurden steinreich – was sich auch in der Architektur niederschlug.

Schwere Wirtschaftskrise nach dem Teutschen Krieg

Nach 1648 dagegen, als all diese Fremden wieder heimzogen und die Süddeutschen sich wieder selber versorgen konnten, trat auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft ein gewaltiger Preissturz ein. Verschärft wurde die schlimme Lage noch durch ein von den aristokratischen Stadtregierungen erlassenes, sich für die Bauernschaft ungünstig auswirkendes Münzgesetz. Es entstand bittere Not unter dem Bauernvolk und damit natürlich grosse Unzufriedenheit. Überall gärte es. Am 13. April 1653 brachen im Emmental und im Entlebuch Bauernaufstände aus. Auch im Solothurnischen, im Baselbiet und im angrenzenden Aargau rumorte es. Die Regierungen versuchten durch äusserst strenge Massnahmen (militärische Besetzungen, Hinrichtung der Rädelsführer usw.) den unbotmässigen Aufuhr niederzuschlagen.

Der Bauernkrieg von 1653 muss die Gemüter im Zürcher Unterland stark aufgewühlt haben. Sonst hätte Pfarrer Erni im ältesten Turmdokument von 1659 nicht geschrieben:

«Alls man zält 1653 sind die Berner und Luzerner buren wider ire Oberkeit loss gezogen, denselbigen zween Oberkeiten sind ze hilf komen die heren von Zürich [...] sambt anderen mehr orten [...], aber es hat etlichen die Köpf kostet.»

Auch die Unterländer sollten, geführt vom zürcherischen Junker Grebel,⁸⁶ zu einem Zug gegen die widerspenstigen Berner ausrücken. In Niederweningen und Schöfflisdorf (und vielleicht auch anderwärts) weigerte man sich jedoch, Heerfolge zu leisten: *«Sie wellint nit ins Bernpiet, die Puren tot ze schlagen!»*⁸⁷

Den vereinten Kräften der Regierungstruppen waren die Bauern nicht gewachsen und mussten sich unterwerfen. Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich verfolgten die Entwicklung dennoch mit Sorge. Sie sahen die Gefahr eines Übergreifens auf die eigenen Gebiete.

Der Seckelmeister Schneeberger wurde daher beauftragt, die lokalen Verwaltungen zu besuchen und *«mit der gmeinden usschüssen wegen gegenwirtigen unruhen verthruwlih reden, auch sonsten, was für mängel und missbrüch zeverbesseren werend, erfahren.»* Am 18. April traf er sich mit den Gemeindevertretern des «*Neüwen Ampts*», unter ihnen «*von Wejach Mathis Baumgardter, weibel*», sowie «*Heinrich Blöchlj*». Die beiden klagten über Kaiserstuhler Soldwerber und andere Geschäftemacher, die mit den Armen ihr «Schacherwerk» trieben:

«Wylen sich die zeithar an etlichen orthen und sonderlichen zu Wejach frömb[d]e lüth befinden lasßen, die daß junge volckh mit verspröchung, jnen dienst und gute glegenheiten zu zeigen, uß dem land hinweg föhrint, und die eß wehrint, werdint nur verhaßt und jnen geantworet, sy müßint woll hinweg lasßen, könnints nit hungers sterben lasßen [...]».⁸⁸

Die Villmergerkriege oder warum unser Kirchhof eine Festung ist

Die nächsten Nachwehen des Teutschen Krieges liessen nicht lange auf sich warten. Anno 1655/56 brach der Erste Villmergerkrieg aus, ein Zwist zwischen den reformierten Zürichern und den katholischen Schwyzern, in den sich auch andere Orte auf beiden Seiten einmischten. Darüber heisst es – wieder im oben erwähnten ältesten Kirchturmdokument von 1659:

«Alls man zält 1656. Jar so sind die Eivangirlischen ort wider die babisten loss gezogen, theil von wägen der Relion theil von anderen ursachen wägen, die heren von Zürich habend [...] Keiserstul, Zurzach, Klingnauw und das ganze baderbiet ingenommen, sy mit 17 000 man im feld gelegen [...] ess ist ein schön wirtzhuss vor Keiserstul gestanden, ist im sälbigen in-nemen verbrännt worden.»

Im März 1656 kam nach dem Sieg der Katholiken der «Badener Frieden» zustande, in welchem unter den beiden Konfessionen gegenseitiges Dulden ausgehandelt werden konnte. Das Misstrauen aber blieb bestehen. So war es verständlich, dass der Friedhof beim Bau der neuen Kirche gleich zu einem «militärischen Stützpunkt» ausgebaut wurde, mit starkem Mauerwerk und Schiessscharten, die bis heute erhalten sind. Weiach stand ja seit der Reformationszeit als Grenzort zwischen dem evangelisch gewordenen Zürichbiet und dem katholisch gebliebenen Amt Baden. Und man war jetzt froh um diesen «befestigten Ort», denn schon 1712 traten neue religiöse Spannungen auf; der Zweite Villmergerkrieg brach aus und der Kirchhof zu Weiach wurde mit zürcherischer Artillerie belegt, während im nahe gelegenen unteren Bachsertal Schanzen und Brustwehren erstellt wurden.⁸⁹

Im 17. Jahrhundert umfasste nämlich das sogenannte Regensberger Quartier auch das Neuamt. Militärische Sammelpätze waren Weiningen, Otelfingen, Niederweningen und eben auch Weiach. Hier die Aufgabe des Weiacher Abschnitts:

«Diese habend sonderbar sorg zu haben zue dem pass zue Keiserstul und hiemit zu verwalten den Rhein von Zweidlen biss an Keiserstul, bis inn Visibacher Thal, die strassen so durch das Santzenberger Holtz und durch das Visibacher Thal hinauf inn unsser land gahn.»⁹⁰

Abb. 10: Kirchhofmauer mit Schiessscharten

Zu eigentlichen Kriegshandlungen kam es in unserer Gegend nicht. Diesmal siegten die Protestanten und diktierten im August 1712 zu Aarau einen neuen Friedensvertrag.

Das Ende des Ancien Régime und die Jahre der Helvetik

Das umwälzendste politische Ereignis ausgangs des 18. Jahrhunderts war die Französische Revolution. Ihre Auswirkungen liessen 1798 die Alte Eidgenossenschaft wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. Da die Unzufriedenheit mit den «gnedigen heren» überall auf der Landschaft gross war, fanden die verheissungsvollen Schlagworte «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» der fremden Agenten willige Ohren. Ein paar unsere Gegend betreffende Einzelheiten sollen hier erwähnt werden.

Dass in den Jahren 1798/99, also während der Kämpfe zwischen den französischen Heeren und ihren Gegnern, den Österreichern und Russen, auf dem Gelände um Weiach ebenfalls fremde Truppen lagerten, bezeugen die Flurnamen «Frankenhalde» und «Franzosenhau».⁹¹

Die schlimmen Folgen des 2. Koalitionskrieges

Im Hard nahe Rheinsfelden kampierten französische zusammen mit helvetischen Truppenverbänden und schlugen zur Brennholzgewinnung einen Viertel des von den Zeitgenossen als «herrlich» bezeichneten Weiacher Eichenwaldes. Der Schaden allein am Wald wurde auf etwa 80'000 Gulden geschätzt – eine schwindelerregende Summe: ein solides Wohnhaus kostete damals im Durchschnitt etwa 1000 Gulden. Im Stocki sollen die rücksichtslosen «Befreier» die prächtigsten Tannen – damit es schneller ging in Brusthöhe – gefällt und zum Bau von Baracken oder zum Feuern verwendet haben; die Stöcke blieben zurück.

Weitere grosse Verluste erlitten die Gemeinde und ihre Bewohner durch Einäscherung des Schul- und Gemeindehauses,⁹² des Spritzenhauses sowie durch Plünderungen in Haus und Feld, durch Einquartierungen und weitere Requisitionen – unter anderem von Fuhrwerken.

Die Schadensbilanz

Im Staatsarchiv Zürich findet sich, unter vielen anderen Dokumenten aus dieser turbulenten Zeit, auch eine Tabelle der Einquartierungen, Requisitionen und anderer Beschädigungen im District Bülach, zusammengestellt vom damaligen «*District-Commissair*» Geilinger. Darin sind für Weiach in der Zeit vom 7. Juli 1798 bis 20. Mai 1800 nachstehende, nicht gerade bescheidenen Zahlen aufgeführt:

Einquartierungen 43 789 Mann und 8516 Pferde.

Ferner mussten an die fremden Truppen abgegeben werden (nachfolgend die in heute gebräuchliche Masse umgerechneten Zahlen):⁹³

11'000 kg	Brot	63'800 kg	Heu
2'700 kg	Fleisch	42'500 kg	Stroh und Schaub
13'500 kg	Korn und Hafer	18'000 l	Wein

Dazu kam noch, wie oben bereits erwähnt, der mächtige Schaden an Holz (es sollen rund 1500 Klafter gewesen sein), dann an Gebäuden sowie rund 700 Fuhrleistungen mit Pferden und Ochsen, ferner etwa 3400 Gulden Schädigungen durch Plündern.

Weiach hat durch seine ungünstige Lage zwischen den französischen und österreichisch-russischen Truppenlagern an der zeitweiligen Frontlinie am Rhein besonders schwer gelitten, ähnlich etwa wie Eglisau oder das ganze Rafzerfeld.

Es fehlt an allem – besonders an Lebensmitteln

Da wundert es nicht, wenn der damalige Berichterstatter unserer Gemeinde klagt: «*Durch das Lager im Hard seien die Waldungen verderbt und durch die starke Einquartierung die Lebensmittel bereits völlig aufgezehrt*».

Im Frühjahr 1800 mangelte es daher natürlich nicht nur an Lebensmitteln, sondern vor allem auch an Saatgut. Der besonders hart getroffene Distrikt Bülach bat deshalb beim Regierungsverwaltungsrat um Unterstützung. Die Beiträge der Helvetischen Regierung liessen auf sich

warten. Dafür beschafften die Ökonomische Gesellschaft und die Hilfsgesellschaft Vorräte. Bis zum 30. April 1800 wurden so unter anderem an die Weiacher 40 kg Saatkartoffeln verteilt.⁹⁴ Ein schöner Teil der gesammelten Spenden ging allerdings in den Lagern zugrunde, weil die Gemeinden, die das Saatgut mit eigenen Wagen abholen sollten, befürchten mussten, dass diese unterwegs samt Ladung und Fuhrmann von den fremden Truppen zu deren Eigengebrauch beschlagnahmt würden.

Ein «Agent» als Vertreter der Helvetischen Regierung

Die Hauptauswirkungen dieser «Franzosenzeit» – ausser den erwähnten Verheerungen und Plünderungen – waren die politischen Kehrtwendungen, die sich in schnellem Wechsel folgten und auch die zürcherische Landschaft mit erfassten.

1798 schufen die siegreichen Franzosen aus der Eidgenossenschaft einen Einheitsstaat, die Helvetische Republik unter der Leitung eines fünfköpfigen Direktoriums. Die früher souveränen «Canthone» wurden zu unselbständigen Verwaltungsgebieten, mit einem Kantonsstatthalter; der Kanton selber zerfiel in 15 Distrikte. Weiach gehörte anfänglich zum Distrikt Bülach, dem ein Unterstatthalter, ebenfalls nur als Verwaltungsbeamter, vorstand. In den «Kommunen» oder Gemeinden wurde eine sogenannte «Municipalität» (später Gemeinderat) sowie ein «Agent» als Unter- und Vollziehungsbeamter des Distriktstatthalters eingeführt. Die neuen Freiheitsrechte blieben jedoch weitgehend uneingelöste, papierene Versprechen. Auch bei den Hiesigen machte sich schnell Unmut über die herrschende Unordnung und schliesslich Staatsverdrossenheit breit. An der Volksabstimmung von Ende Mai 1802 über die neue Helvetische Verfassung nahm denn auch kein einziger Weiacher teil.⁹⁵

Eine Franzosenlinde in Weiach?

Anfänglich wurden die auch im Bülacher Distrikt einmarschierenden französischen Soldaten freudig begrüsst. Betrachtete man sie doch als Bringer längst ersehnter Freiheiten und als Befreier aus der obrigkeitlichen Abhängigkeit. Freiheitsbäume wurden errichtet und freudig umtanzt oder gar junge Linden gesetzt, als Zeichen der *«bessern, neuen Zeit»*.

Ob letzteres auch bei uns der Fall war, kann nicht mit Gewissheit festgestellt werden. Auf keinen Fall kann dies die 1975/76 dem Ausbau der Strassenkreuzung beim Sternen zum Opfer gefallene, alt und brüchig gewordene Linde⁹⁶ gewesen sein; denn diese stammte nach Angaben verlässlicher Dorfbewohner erst aus den 1830er Jahren. Das wäre auch ein passenderes Pflanzjahr für eine Freiheitslinde.

Nach Aussage ältester Gemeindegänger⁹⁷ soll einst eine Linde gegenüber der Alten Post (an der alten Zürcherstrasse) gestanden haben. Dies macht den Namen der Gastwirtschaft «Zur Linde» verständlich. In zwei Urkunden (und zwar aus den Jahren 1565 und 1601) ist auch ein Heini Meyerhofer als Aussteller eines Zinsbriefes genannt, *«wonnhaft zu Wyach [...] von seinem huss und hofstatt am Lindenplatz sampt dem spicher, krut- und bombgarten aneinander gelegen [...] stosset anderhalb an Curat Meierhoffer.»*⁹⁸

Bei einem viel später erfolgten Brandfall, ist auch ein Konrad Meierhofer bei der Post (vielleicht ein Nachkomme des obigen Curat) erwähnt, so dass daraus geschlossen werden könnte, dass der obgenannte Lindenplatz wirklich in der Nähe der Alten Poststrasse gelegen haben muss. Da er aber schon 1565 bestand, kann auch dieser Baum keine Franzosenlinde sein.

Abb. 11: Die frühere Linde auf der Sternenkreuzung

Das 19. Jahrhundert – erste Hälfte

Mediationszeit, 1803-1814

Unter der von Napoleon I. diktierten Mediationsverfassung wurde der Bezirk noch um etliche Gemeinden erweitert, zerfiel aber zugleich in die beiden Unterabteilungen Bülach und Rengensberg. Deshalb hielt das Bezirksgericht seine Sitzungen monatlich abwechselnd an diesen beiden Orten ab.

An die Stelle des bisherigen Agenten trat der Gemeindeammann und Betreibungsbeamte, der meist auch das Amt des Gemeindepräsidenten versah. Er konnte, obwohl von der Gemeindeversammlung gewählt, doch vom Bezirksstatthalter abgesetzt werden und galt als dessen rechte Hand. Auch das Amt des Friedensrichters stammt aus dieser Epoche. In einer Wahlversammlung vom 19. Brachmonat (Juni) 1803,⁹⁹ welche gemäss «*Publication des Gesetzes des Kleinen Raths*» vom 3. bzw. 8. des laufenden Monats einberufen wurde, wurde dem Statthalter als Gemeindepräsident und zugleich Friedensrichter vorgeschlagen und dann auch gewählt: Gerichtspräsident Joh. Jacob Bersinger – der frühere Untervogt.

Im gleichen Gemeindeversammlungsprotokoll sind noch erwähnt als «*Municipalitäts-Sekretär*» (Gemeindeschreiber) ein Heinrich Willi sowie als «*Trager*» (Einzüger der Grundzinse usw.) Kirchenpfleger Heinrich Baumgartner. Dieser Trager hatte vermutlich, wie aus den Gemeindeprotokollen der Jahre 1803 und 1804 hervorgeht, keine beneidenswerte Stellung. Es herrschte in bezug auf Zehnten- und Grundzinsverpflichtungen (wohl durch die Unsicherheit während der Revolutionsjahre bedingt) ziemliche Unklarheit. So wurden gemäss einem Gemeindebeschluss vom 26. Brachmonat die Bürger wie folgt aufgefordert:

*«Es soll jeder Bürger in Zeit von 8 Tagen angeben, wie vill er an Feld-Korn, Mischleten und Rogen schneiden thut, damit man wüssen kan wegen künftigen Zehenden, aber es sollen zwei abtheilungen gemacht werden wie vill in almosen-amt und in Fürsten-Zehenden gehöre.»*¹⁰⁰

Schuld- und Grundzinssachen in grösster Unordnung

Am 18. Heumonat 1804 ging ein Schreiben des Gemeinderates Weiach an das «*Justic- und Policey-Departement des Canthons Zürich*», in welchem die Gemeindevorsteher bekennen: «*So steht es leider überhaupt in unserer gemeind, dass sowohl in schuld- und grundzinssachen [...] alles in grösster unordnung stehet, sodass unmöglich seye, die sach in ordnung zu bringen.*» In jenen Tagen mussten sogar zwei Gemeindeabgeordnete vor der Justiz- und Polizeikommission erscheinen «*betreffend Schuld- und Grundzinsbereinigung*», nämlich Gemeindeammann Ulrich Baumgartner und Kirchenpfleger Heinrich Baumgartner, eben der vorgenannte «*Trager*». Wohl steht dann in einem Protokoll vom 1. Brachmonat 1809, es seien «*von der Regierung die Bereinigung des Grundzinses und des Schuldenstandes in der gemeinde Weyach anerkannt*» worden. Aber die oben erwähnte Unordnung reichte vermutlich bis in die 1840er-Jahre. Leider fehlen im Gemeindearchiv einzelne Protokollbände zwischen 1834 und 1849. Aber unter dem 30. November 1850 findet sich immerhin nachstehende Notiz: «*1836 waren bei allen Grundzinspflichtigen noch einzuziehen: 18 904 fl, 29 ß, 10 hlr.*» Alles in allem ein gewaltiger Betrag.

Daraus kann geschlossen werden, dass mindestens ab 1831 (neue liberale Zürcher Staatsverfassung) die Zehntenlasten allmählich in Grundzinsen umgewandelt und umgerechnet worden waren und damit deren Ablösung endgültig ermöglicht wurde.

Restauration, 1814-1830

1813/14, nach dem Sturz Napoleons, wurde seinen Vermittlungsakten der Garaus gemacht. An deren Stelle setzten die verbündeten europäischen Monarchen den sogenannten Bundesvertrag, der bis 1848 Bestand hatte. In dieser Zeitspanne wurden manche von den Franzosen etwas ungestüm eingeführte Neuerungen wieder über Bord geworfen. Es war die Zeit der Restauration, in der die Anhänger des Alten wieder eher zum Zuge gelangten. Von

Freiheitsrechten redete man nicht mehr gross, hingegen feierten Zehnten, Zunftzwang, Binnenzölle und andere feudalherrschaftliche Einrichtungen ihre Wiederauferstehung. Statt Bezirk oder Distrikt hiess es wieder «*Oberamt Regensberg*», und der Oberamtmann auf dem Schloss fühlte sich oftmals als eigentlicher Obervogt – wie vor 1798.¹⁰¹

In unserem Dorf amtierten in diesen Jahren, um 1820 herum, die folgenden Personen:

Als Gemeindevorsteher:	Der « <i>E. Stillstand bestuhnd</i> » aus:
Johannes Baumgartner, Gemeindeammann	Joh. Hch. Burkhard, Pfr. «sint 1799»
Hs. Jc. Baumgartner, Sekelm. u. Friedensr.	Johannes Baumgartner, Gemeindeammann
Heinrich Meyer, Kilchenpfleger	Hs. Jc. Baumgartner, Sekelmeister
Rudolf Meyerhofer und	Heinrich Meyer, Kilchenpfleger
Hs. Ulrich Schenkel	Rudolf Meyerhofer, Gemeindrath
	Hs. Ulrich Schenkel, Gemeindrath
	Rudolf Meyerhofer, Schulmeister

Also eine ziemlich auffällige Machtkonzentration in den Händen der dörflichen Elite.

Regeneration, 1830-1839

Nach dem berühmten Ustertag vom 22. November 1830 kam die Erneuerung, die Zeit der Regeneration genannt, im ganzen Zürcher Land zum eigentlichen Durchbruch. Und bereits am 20. März 1831 war die neue, in ihren Grundgedanken bis heute gültige Staatsverfassung geboren. Sie wurde am 10. April von den Weiacher Bürgern in einer eigens in der Kirche durchgeführten Versammlung feierlich beschworen. Sie brachte gewaltigen Auftrieb in bezug auf das Schulwesen,¹⁰² den Loskauf von Zehnten und Grundzinsen, Gründung gemeinnütziger Gesellschaften und Vereine (die Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Dielsdorf zum Beispiel entstand im Jahre 1836). Diesen Zeitpunkt darf man füglich als den eigentlichen Beginn unseres heutigen politischen Gemeindegewesens betrachten.

Gemeindepräsident wurde in diesem Jahre 1831 der Zunftrichter und Sekelmeister Hans Ulrich Schenkel, und seine Kollegen in diesem ersten Gemeinderat nach Inkrafttreten der fortschrittlichen 31er Verfassung hiessen:

Rudolf Bersinger, Schmied
Hs. Hch. Willi, Tierarzt Sohn
Rudolf Meyerhofer, Schuhmacher
Heinrich Meyerhofer, Zimmermann

Diese hatten nun dafür zu sorgen, dass die zahlreichen, aufgrund der 31er Verfassung von den kantonalen Behörden erlassenen Gesetze und Verordnungen auch in unserer Landgemeinde schnellstens eingeführt und durchgeführt würden.

Es gab natürlich auch im Unterland Anhänger des Früheren und damit Gegner des Neuen, sogenannte Konservative. Unter Vorgabe, die Religion sei in Gefahr, unternahmen diese den Versuch, den angehenden Fortschritt mit allen erdenklichen Mitteln zu hemmen. Davon legt der in der Nachbargemeinde ausgebrochene Stadler Handel im Frühjahr 1834, bei dem angeblich auch der Weiacher Gemeinderat Rudolf Bersinger mitwirkte,¹⁰³ ein beredtes Zeugnis ab, ebenso der berühmte Zürifutsch vom 6. September 1839. Aber die Drahtzieher dieser Ereignisse, die hofften, dadurch ihre einstigen Vorrechte und ehrwürdigen Titel zurückzuerobern, konnten sich auf die Dauer nicht durchsetzen.

Im jungen Bundesstaat

Unser Zürcher Staatswesen entwickelte sich rasch in Richtung einer liberaleren Form. Auf eidgenössischer Ebene brach letztlich über der Frage der künftigen Entwicklung sogar ein Bürgerkrieg aus (Sonderbundskrieg im Oktober/November 1847 unter General Dufour). Aus dem bisherigen lockeren Staatenbund wurde 1848 der neue fester gefügte Bundesstaat. Die kantonalen und darum sehr unterschiedlich gehandhabten Hoheitsrechte über Post-, Münz-,

Mass-, Gewicht- und Militärwesen usw.¹⁰⁴ fielen dahin. Sie gehörten fortan in die Kompetenz des Bundes.

Auch im Kanton Zürich stritt man bald wieder um die Grundlage des Staates und arbeitete an einer verbesserten Verfassung. Sie wurde 1869 in Kraft gesetzt und gilt bis heute.¹⁰⁵ Neben den schon 1831 gewährten, aber immer wieder durch das Hin- und Herwogen der politischen Ereignisse in Frage gestellten Volksrechten, waren nun endlich voll gewährleistet: das obligatorische Referendum, die Volksinitiative, das Wahlrecht von Regierungs- und Ständeräten durch die Stimmbürger, die Schaffung einer Kantonalbank, Handels-, Gewissens- und Gewerbefreiheit, das Recht der freien Niederlassung und andere. Verfassung und Gesetze, sowohl des Bundes wie des Kantons, wurden im Laufe der nachfolgenden Jahre und Jahrzehnte immer wieder ergänzt und erweitert.

So brachte auch das ausgehende 19. Jahrhundert den Schweizer Bürgern politisch recht bewegte Zeiten, die sicher zeitweise auch die Bewohner unserer Gemeinde berührten. Denken wir da nur an den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, der eine Grenzbesetzung im Nordwesten unseres Landes erforderlich machte (Übertritt der Bourbaki-Armee), ferner an den grimmigen «Eisenbahnkrieg» von 1871 bis 1879. Nach dem Bau der Spanisch-Brötli-Bahn von Zürich nach Baden brach damals ein regelrechtes Eisenbahn-Fieber aus. Statt der heutigen Bundesbahnen gab es eine ganze Reihe privater Bahnunternehmen. In unserem Gebiet versuchten sich vor allem die Nordostbahn und die Nationalbahn gegenseitig den Rang abzulaufen, was in den Unterländer Gemeinden sehr viel Staub aufwirbelte.¹⁰⁶

Dann folgten die langwierigen Erörterungen um die Revision der 1848er Bundesverfassung, die 1866 begannen, aber erst 1874 mit Annahme der neuen Fassung endeten. Das Jahr 1877 brachte das Fabrikgesetz zum Schutze besonders der bisher schamlos ausgebeuteten jugendlichen Fabrikler. Eine weitere Wohltat war die Alkoholgesetzgebung von 1885, da sie die überbordende Hausbrennerei nach und nach einzudämmen vermochte. Schliesslich ist noch das 1898 angenommene Gesetz über die Verstaatlichung der bisher von privaten Gesellschaften betriebenen Hauptbahnen unseres Landes zu den heutigen SBB zu erwähnen.

Die Ortsbeschreibung 1850/51 – ein erstklassiges Zeitdokument

Was das 19. Jahrhundert im besonderen für unsere Gemeinde «zum Verwerchen» brachte, darüber geben uns die schon mehrmals erwähnten Kirchturmdokumente sowie die aus den Jahren 1850/51 stammende «Ortsbeschreibung von Weiach» ebenfalls einigermaßen gute Kunde. Der schiere Umfang zwingt hier zu einer gedrängten Zusammenfassung der Ereignisse dieses Jahrhunderts in unserem eigenen Dorfe.¹⁰⁷

Abb. 12: Medaillon der Teuerung von 1817. Foto: J. Eckert, Laufenburg

Da ist an den Anfang leider ein betrübliches Kapitel zu stellen, nämlich die grosse «Theuerung des Jahres 1817», die sich tief ins Bewusstsein der Menschen eingegraben hat. Sie war das Resultat einer Kombination aus der Erschöpfung der Reserven in den Kriegsjahren bis 1815, gefolgt von zwei Jahren (1816 und 1817) mit schlechtem Wetter und Missernten. Ein im Ortsmuseum zu sehendes Medaillon nennt die dazumaligen horrenden Preise der gebräuchlichsten Lebensmittel. So galten zum Beispiel ein doppeltes Brot 1 fl, 11 ß; ein Viertel Erdäpfel 3 fl, 20 ß; ein Mütt Roggen 27 fl; ein Saum Wein 120 fl.¹⁰⁸ Im Jahre 1819 dagegen, als inzwischen wieder «gesegnete Jahre» gekommen waren, kostete ein doppeltes Brot nur noch 11 1/2 ß und ein Mütt Roggen 2 fl 20 ß, ein Saum Wein bloss 18 fl.

Zum Vergleich: 1812 betrug der Assekuranzwert des in Riegelbauweise mit Ziegeldach erstellten Hauses von Heinrich Meyer, Kuefer (wohnhaft an der heutigen Chälenstrasse 23), samt Werkstatt ganze 800 fl. Rechne!

Die Teuerung von 1817 drückte viele Leute aus der hiesigen Gemeinde so sehr, dass auf Anordnung des Stillstandes, der gleichzeitig als Armenpflege fungierte, «vom 3. Brachmonat [Juni] bis zum 6. Heumonate [Juli] täglich für 170 Personen Suppe aus Erdäpfeln, Reis, Ha-

fermähl und Brod bestehend, im Waschhaus des Pfarrhauses gekocht werden musste, welche jeden Mittag unter die Bedürftigsten vertheilt wurde.»

Schulhausbau 1836

Die folgenden Jahrzehnte standen nun unter dem sichtlichen Bemühen der Behörden wie auch der amtierenden Pfarrherren,¹⁰⁹ sowohl Landwirtschaft wie Gewerbe zu fördern, durch bestimmte neu eingeführte Verfahren den bäuerlichen Ertrag zu mehren und damit den bescheidenen Wohlstand etwas zu heben und durch bessere Schulung auch die heranwachsende Landjugend praktisch und geistig zu fördern.

Abb. 13: Das alte Schulhaus um 1890

Schon am 4. September 1833 wurde als Folge der neuen Gesetze von 1831 der Antrag auf Neubau eines Schulhauses gestellt und angenommen. 1836 erfolgte dann der Bau des heute noch von der Schulgemeinde als Standort der Gemeindebibliothek und für weitere Zwecke genutzten, mitten im Dorf stehenden (alten) Schulhauses. Die Kosten betrug 8750 Gulden, woran der Staat Zürich ganze 750 Gulden beisteuerte. Die Einweihung fand am 24. November 1836 unter grosser Beteiligung von Erwachsenen und Schülern statt.

Der damalige Schulpräsident und Pfarrer Johann Heinrich Burkhard pries in seiner recht lang geratenen Weihrede¹¹⁰ zwar den Mut und Eifer der Behörden, wie den grossen Opferwillen der Dorfbewohner während dieses Baues:

«Wenn alle Bürger dieser lieben Gemeinde den besten Dank verdienen für die vielfachen Aufopferungen an Zeit und Kraft, die sie sich bey diesem Bau gefallen liessen, wenn auch die verschiedenen Handwerker durch geschickte, schöne und dauerhafte Arbeit [...] unsere beste Anerkennung erworben haben [...], so spreche ich es doch bey diesem Anlass öffentlich aus, dass alle Bürger und ich [...] dem unermüdet thätigen Herrn Präsidenten der verehrlichen Bau-Commission und jeden Mitgliedern derselben [...] innigsten Dank schuldig sind [...], Lohn an irdischer Ehre oder Gut habet ihr dafür nie gefordert; aber der höhere Lohn eines guten Bewusstseyns wird euch in reichem Masse dafür zu Theil werden.»

Diese derart über den grünen Klee gerühmte Baukommission bestand aus:¹¹¹ Jakob Baumgartner, Gemeindeammann, und Rudolf Meyerhofer, von der Schulpflege abgeordnet; Hans Ulrich Schenkel, Gemeindepräsident, und Hans Heinrich Willy, vom Gemeinderat bestimmt; Rudolf Meyerhofer, Gemeinderat, Johann Meyer, Weibel, und Johann Baumgartner, Bezirksrichter, von der Bürgerschaft gewählt.

Pfarrer Burkhard redete aber auch den Eltern ins Gewissen, machte ihnen klar, dass die wirkliche Arbeit jetzt erst beginne. Mit dem Aufstellen eines Hauses sei es nicht getan, wahre christliche Eltern müssten *«der Geringschätzung und Verachtung gegen die Schule und gegen das, was darin gelehrt wird, entsagen, und die Übungen, die mit ihren Kindern da vorgenommen werden, die Kenntnisse die ihnen da beygebracht werden, achten und schätzen lernen, wenn ihnen auch der Nutzen davon nicht allemal sogleich in die Augen leuchtet.»*¹¹²

Neue Kirchenglocken

Schon die alte Kapelle besass mindestens zwei Glocken, davon eine kleinere mit der lateinischen Umschrift: *«O rex gloria, veni nobis cum pace»* (d.h. *«O König der Ehren, komme zu uns mit Frieden»*). Am 22. Januar 1842 war beim Läuten die grösste Glocke von 1682 plötzlich gesprungen. Am 4. Mai 1843 konnten die Weiacher Kirchengenossen ein neues Geläute einweihen. Die drei Glocken waren beim renommierten Glockengiesser Jakob Keller in Unterstrass (heute Zürich) hergestellt worden, die Joche und der Glockenstuhl aus Eichenholz dagegen von einheimischen Handwerkern. Die Gesamtkosten betrug 1950 Gulden. Die Glocken wiegen etwa 12 1/2 Zentner (390 Pfund, 680 Pfund, 1380 Pfund).

Was der Landwirtschaftliche Verein alles erreichte

1844 wurde die Arbeitsschule für weibliche Arbeiten gegründet, die seither mit gutem Erfolg fortbestand, sagt eine Notiz in einem 1855 verfassten Dokument,¹¹³ und nach der Ortsbeschreibung von 1850/51 betrug die damalige Schülerzahl «*im Ganzen 158, wovon 93 die Alltagsschule (seit 1835 getheilt), 33 die Repetierschule und 32 die Unterweisungsschule*» besuchten. Neben dem obligatorischen Schulunterricht erhielten die Repetierschüler noch praktische Instruktionen in der Obstbaumzucht auf einer zu diesem Zweck seit 1848 nahe dem Schulhaus errichteten kleinen Baumschule, mit der auch einige Beete für Rebensetzlinge besserer Sorten verbunden waren.

Diese fortschrittliche Gesinnung darf als direkte Frucht des im Jahre 1846 gegründeten «Landwirtschaftlichen Vereins» gewertet werden. Unter der Führung des damaligen Pfarrers Konrad Hirzel und einiger anderer aufgeschlossener Gemeindegossen entfaltete dieser Verein eine rege Tätigkeit. Seine Bestrebungen wurden in den Jahren 1849 bis 1852 von den Preisgerichten an den kantonalen landwirtschaftlichen Festen mehrmals öffentlich anerkannt. Neben den eigentlichen Verfassern der schon mehrmals erwähnten Ortsbeschreibung 1850/51¹¹⁴ war sicher auch der damals amtierende Gemeindepräsident, alt Gemeindeschreiber Jakob Baumgartner, am fortschrittlichen Aufbau in der Gemeinde beteiligt.

Nebst der obgenannten Baumschule verdankt die Gemeinde diesem Verein auch die Schenkung einer Sammlung landwirtschaftlicher Schriften zur Gründung einer Jugendbibliothek,¹¹⁵ die Prüfung und Anwendung moderner Anbaumethoden, die Einführung neuer Pflanzen (Mais, Hopfen, Tabak¹¹⁶) und die Gründung einer Viehassekuranz, die am 1. Heumonats (Juli) 1850 in Kraft trat. Die auf Anfang 1855 gegründete Leihkasse der Gemeinde Weiach¹¹⁷ dürfte indirekt der Initiative des Landwirtschaftlichen Vereins zu verdanken sein.

Auch die Anlage besserer Feld-, Wald- und Rebwege geht auf die Anregung dieses Vereins zurück. 1882 wurde auch noch eine Mäusergenossenschaft gegründet, der alle Wiesenbesitzer anzugehören hatten.¹¹⁸ 1883 schliesslich folgte die Gründung einer Käseereigenossenschaft, bei der die Teilnahme jedoch freiwillig blieb.

Landwirtschaft in früheren Zeiten und heute

Hier ist es an der Zeit, etwas über frühere Anbauepflogenheiten unserer Bauernschaft einzuschieben. Schon die Alamannen kannten – sehr wahrscheinlich von den musterhaft geführten gallo-römischen Gutshöfen beeinflusst – die Dreifelderwirtschaft, das heisst also den Wechsel zwischen Sommer-, Winter- und Brachzelgen. Letztere wurden während eines Jahres nicht bepflanzt; wohl aber brach man sie zwei- bis dreimal um, woher der Name Brache rührt. Weil dieser Umbruch im Monat Juni zum erstenmal geschah, wurde der Juni bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts noch «Brachmonet» genannt. Auf der Winterzelg säte man im Herbst meist Roggen und Spelt, auf der Sommerzelg dagegen wurden im Frühjahr Hafer oder Gerste gepflanzt. Das wechselte dann alljährlich, so dass jede der drei Zelgen regelmässig einmal in drei Jahren eine Ruhezeit durchmachen konnte.

Noch keine Mist- und Jauchedüngung

In der umgepflügten Brachzelg konnten Sonne, Luft und Wasser gut eindringen und die Bildung neuer Nährstoffe fördern. Das war auch nötig, weil man bis weit ins 18. Jahrhundert hinein noch keine intensive Düngung durch Mist oder Jauche kannte. Nur durch die Wechselwirtschaft war daher ein einigermaßen befriedigender Ertrag zu erreichen. Heuwiesen gab es nur sehr wenige, etwa an Bächen gelegene ebene Stücke, die man dadurch leicht wässern konnte (Wiesental, Sägisseried, Mühleboden).¹¹⁹

So beschränkte sich auch die spärliche Stallfütterung nur auf eine kurze Winterszeit. Sonst aber wurde das liebe Vieh so lange als möglich, vielfach auch nachtsüber, auf der Weide belassen. Als solche diente das schlechtere Land innerhalb der Gemeindegrenzen, etwa Waldwiesen, Waldlichtungen, sogar Riedland. Das waren die sogenannten Allmenden, die damals noch allgemeines Gut bedeuteten. Die Nutzungsrechte dazu, wie auch die Laubgewinnung zu Streue und anderes standen nur Gemeindebürgern zu. In den alten Schriften werden sie meist mit dem Ausdruck «wunn und weidt» bezeichnet, zum Beispiel in dem im Kapitel «Spätmittelalter und Frühe Neuzeit» aus dem Jahre 1381 im Text dargestellten Kaufbrief über den Brandhof. Dieser ist übrigens auch in Briefen von 1600 und 1664 erwähnt.

Weidrechte minutiös geregelt

Bis ins 19. Jahrhundert hinein bestanden Weidevorschriften die uns heute oft recht merkwürdig anmuten; zum Beispiel war es «den Hintersässen verboten, Vieh und Geissen auf die Weid zu treiben [...], den bürgern ihre Geissen aber sollen nicht befugt seyn, in Baumgärten und Wisen zu weiden, so nicht ihr Eigentum ist» Oder: «Sonntags soll jeder, wan das zweite Zeichen gelüdet wird, sich mit seinem Vieh ab der Weid nach Hauss begeben, der übertreter dessen wird zur straf gezogen werden.»¹²⁰

Um der Übernutzung vorzubeugen waren diese Beschränkungen auch dringend erforderlich. Bis zum ersten Pflügen durfte das Vieh auch auf die Brachzelg geführt werden oder es wurden abgeerntete Äcker als Stoppelweide benützt. Daraus entstand allerdings recht häufig Streit zwischen den Zelgbesitzern, ja sogar zwischen benachbarten Gemeinden, zum Beispiel in den Jahren 1561/62 zwischen Weiach, Fisibach und Kaiserstuhl, und nochmals im Mai 1594.¹²¹

«Nicolaus Waser, obervogt im Nüwenampt, sodann Gerold Escher, beid des raths der statt Zürich und Hanns Georg Grebel, statt-schryber daselbs, sind von Bürgermeister und Rath von Zürich verordnet, den Weidgangstreit zwischen beiden Gemeinden Wyach und Visibach und der Stadt Keiserstuel gütlich zu schlichten.» Es folgten dabei weitschweifige gegenseitige Anklagen und Begründungen.

Die obgenannten Herren «mit Beistand Ludwigen Tschudis, der wegen des schlosses Schwarzen Wassersteltzen weidgnossamme mit denen zu Fissibach hat», brachten einen Vergleich zustande, gemäss welchem die Weidrechte der drei Gemeinden festgelegt werden, und der von den Gemeindeversammlungen angenommen wurde: «Die Vertreter der

beiden Gemeinden und der Stadt Keiserstuel brachten den Vertrag an ein gantze deshalb versamblete gmeind, die ihn mit mehr stimmen angenommen hat».

Neue Düngungsmethoden erlauben Nutzung des Brachlandes

Der Dreizelgenzwang wurde erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwas gelockert, hielt sich aber vielerorts noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Das geht aus nachstehenden, der schon mehrmals erwähnten Ortsbeschreibung 1850/51 entnommenen Zitaten hervor: *«Das für einige Jahre bebaute Land wird wieder eine zeitlang sich selbst überlassen und als Weide benutzt.»*

Und etwas später, als dann durch das Beispiel des weiter vorn genannten Landwirthschaftlichen Vereins die Stallfütterung eingeführt und die Düngungsmethoden verbessert worden waren, ging man ganz von der Brache ab: *«So kam es, dass die den neuen Verhältnissen angepasste Dreifelderwirtschaft ohne Brache das Grundsystem unseres Feldbaus wurde.»*

Dieses einstige Brachland wurde dann, vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts also, gerne für die sogenannten Gespinstpflanzen verwendet. So heisst es in der Ortsbeschreibung: *«Von den Gespinstpflanzen ist der Hanf stark kultiviert, weniger der Flachs, weil er öfter missrath, der Hanf dagegen in der Regel gut gedeith. Man pflanzt ihn auf den gewöhnlichen Bünnten oder aufs beste Land der Brachzelg um Mitte Mai bis Juni, begüllt dazu vor der Saat und auch beim Aufkeimen das Feld.»*¹²²

Die alte Zelgenordnung

Unser Ackerland zerfiel also noch um 1850 in die drei voneinander abgesonderten Zelgen, von denen jede rund 200 Jucharten gehalten haben dürfte, nämlich:

«Die sogenannte Stadtzelg mit dem innern Hasli, auf beiden Seiten der nach Kaiserstuhl führenden Strasse, bis an die Kantonsgränze sich hinziehend.

Die Hardzelg zwischen dem Wiesental und der Hardwaldung, auf beiden Seiten der nach Glattfelden führenden Hauptstrasse.

Die Bergzelg, welche alle höher gelegenen Ackerflächen der Gemeinde, die mehr zerstreut an den Abhängen der Berge liegen und das äussere Hasli gegen Fisibach in sich begreifen.»

Fruchtwechsel genau festgelegt

Für diese Zelgen war ein bestimmter Fruchtwechsel festgelegt, der ebenfalls in der Ortsbeschreibung von 1850/51 festgehalten ist:

«Erstes Jahr: Auf die Sommerfrucht (oder nach alter Übung Brachzelge), wo rother Klee oder Hackfrüchte standen, namentlich Kartoffelstauden, kommt Korn oder Waizen. Man sieht jedoch in der Kornzelg auch hie und da noch Sommerfrüchte.

Zweites Jahr: Auf Korn und Waizen folgt Roggen zuweilen Wintergerste; auch Lewat [Raps] und noch mehr Sommerfrüchte als in der Kornzelg. Beim Roggenfeld wird bisweilen zweijähriger Klee (rother) im Frühling in die Saat gebracht, nach der Ernte geräbnet d. h. mit Herbstrüben bepflanzt. Wo letzteres nicht der Fall ist, da steht im dritten Jahr auf der Sommerfruchtzelg Klee. Der übrige Teil der Zelg enthält Kartoffeln, Bohnen, Mais, Rüben oder andere Sommerfrüchte mehr.»

Diesem Fruchtwechsel wurde beinahe alles Ackerland unterworfen, jedoch (in späteren Jahren) ohne Zwang für den einzelnen Bauern.

Wässerordnung von 1828

Wie bei den Weiderechten sind auch beim knappen Gut Wasser klare Regeln unabdingbar. Zuweilen müssen sie in Erinnerung gerufen werden, wenn Fehlverhalten einreisst:¹²³

«Das Wässern soll hinten am Dorf nur bei Tageszeit erlaubt und dann solle der Wässerer dabei bleiben so lange er das Wasser in seine Wiesen hat und nur die Helfte des Bachs

nehmen dürfen und beim Heimgehen wieder nach dem Dorf leiten. Zu Nacht soll gar kein Wasser hinter dem Dorf auf die Maten gelassen werden. Auch unter dem Dorf solle zur Nacht Zeit so wie bei Tag keiner dem andern sein nach der Ordnung gehörendes Wasser nehmen dürfen bei Strafe der Überweisung an das Löbliche Amtsgericht.

Auch solle dem Messmer angesinnet werden, das Kirchenzeit wan die Wasserkehr gehet, also von Morgen 8 bis Abends 6 Uhr weder hinter sich noch vor sich thun. Desgleichen soll dem Müller das er den Bach so viel möglich in den Kehrstunden laufen lasse.»

Vom korrekten Gang der Kirchenglocke

Wie das Beispiel des Sigrist zeigt, war man auch damals durchaus erfinderisch, wenn es darum ging, sich ein grösseres Quantum zuzuleiten als vorgesehen. Wie wichtig der korrekte Gang der Kirchenglocke für das Dorfleben war, zeigt folgender Ausschnitt aus der Kirchenchronik von Emil Maurer (1965):¹²⁴

«Im Jahre 1856 wurde die Turmuhr unter Benützung der alten Zeiger, Gewichte und des Zifferblattes von Uhrmacher Joh. Rud. Frech aus Wiedikon renoviert. Es scheint, dass die Weiacher mit dieser Uhr kein Glück hatten. Es gingen ständig Klagen ein über den seit Jahren ungenauen Gang. Im Jahre 1878 drohte der damalige Messmer mit dem Rücktritt, „wenn die Sache nicht zum Stimmen komme mit der Uhr.“»

Bauernsterben am Beispiel der amtlichen Viehzählungen

Die in mehr oder weniger regelmässigen Abständen vom Kanton bzw. durch den Bund vorgenommenen Zählungen des Nutztierbestandes illustrieren recht deutlich, wie die Landwirtschaft in Weiach von einer Haupterwerbsquelle zu einem Beruf einiger weniger Familien wurde. Am 19. April 1916 gab es zum Beispiel insgesamt 96 Viehbesitzer, davon 64 «mit Landwirtschaft als einzigem Erwerb», 26 mit «noch einem and. Erwerb» und 6 ganz «ohne Landwirtschaftsbetrieb». Pferde waren teure Zugtiere: Die 21 Pferde gehörten damals ganzen acht wohlhabenden Weiachern. Besitzer von Rindvieh gab es 78, solche von Kleinvieh 83, wobei auch viele Kleinbauern beides besaßen, eine Kuh und eine Ziege zum Beispiel. Hielten zu dieser Zeit noch zirka 80 % der Haushalte Vieh (1910: Total 121 Haushaltungen), so sank dieser Wert seither kontinuierlich. Die Anzahl Kühe pro Besitzer stieg von knapp über 1 im Jahre 1876 auf 2.5 im Jahre 1926 und lag kurz nach dem 2. Weltkrieg (1948) schon bei 3.3. Um die Jahrtausendwende kamen im Schnitt 8.6 Kühe auf die verbliebenen 15 Besitzer, die mittlerweile zu eigentlichen Agro-Unternehmern geworden sind.

Die Güterzusammenlegung kommt doch noch

Schon der «Landwirtschaftliche Verein» strebte um 1850 bei Kauf und Tausch die Zusammenlegung von Gütern an. Zu einer umfassenden Anstrengung in dieser Hinsicht bedurfte es jedoch noch mehr als eines Jahrhunderts der Meinungsbildung, allen staatlichen Anreizen zum Trotz. Noch 1971 wurde eine Vorlage zur Gesamtmelioration von den Grundeigentümern bachab geschickt, eine zweite Abstimmung zwölf Jahre später wurde schliesslich angenommen. Feld und Waldparzellen der privaten Grundeigentümer konnten so ab 1984 gemeinsam in die Güterzusammenlegung einbezogen werden.

Nach über 18 Jahren beschloss die Meliorationsgenossenschaft Anfang Januar 2002 ihre Auflösung. Positiv zu vermerken ist, dass sämtliche Einsprachen erstinstanzlich, also ohne Beizug des Kantonalen Landwirtschaftsgerichts bereinigt werden konnten. Ausserdem gibt es nun wieder eine Rebparzelle auf der gute Weiacher Trauben reifen.

Das sichtbare Zeichen der Moderne: Aussiedlerhöfe

Mit dieser Arrondierung veränderte sich die Siedlungsstruktur des bis um 1870 noch weitgehend geschlossenen Dorfbildes weiter. Zwei Aussiedlerhöfe im Hasli, einer in der Winkelwiese und einer im hinteren Berg westlich der Kantonsstrasse prägen nun auch bei uns – wie in anderen Gemeinden des Unterlandes seit Jahrzehnten – das Landschaftsbild.

Das 19. Jahrhundert – zweite Hälfte

Nun aber wieder zum weiteren Geschehen des 19. Jahrhunderts! Um die Verdienstmöglichkeiten der damals recht kinderreichen Bauernfamilien weiter zu mehren, versuchte man verschiedene Nebenbeschäftigungen einzuführen.

Seidenmanufaktur als erfolgreicher Erwerbszweig

Anno 1844 zum Beispiel wurden Versuche gemacht mit der Seidenzucht, indem sogar Maulbeerbäume hierher verpflanzt wurden: *«Laut eingezogenen Erkundigungen liefern diese bei sorgfältiger Behandlung alljährlich Futter für ca. 10 000 Raupen.»*¹²⁵ Zusätzlich wurde die Seidenweberei durch Einrichtung einer Weberstube für Lehrtöchter¹²⁶ gefördert, und zwar mit so gutem Erfolg, dass die Gemeinde Anno 1854 über 40 Webstühle zählte, an welchen durchschnittlich eine Zeit lang monatlich an die 800 Franken verdient wurden. In der Wirtschaftskrise um 1880 kamen zwar einige dieser Webstühle aus Geldnot auf öffentliche Steigerung.¹²⁷ Noch um 1920 waren aber drei Seidenwebstühle in Bauernstuben zu sehen und wurden zeitweise auch betrieben, nämlich von Frau Graf, im Berg, Frau Meierhofer, alt Mesmerjokebe, und Frau Meier, Schuhmachers, in der Chälen.

Winkelwirtschaften und Weinschenken

Einige Landwirte versuchten ihr Jahreseinkommen zu erhöhen, indem sie neben dem landwirtschaftlichen Gewerbe eine Gastwirtschaft führten. Da konnten sie ihre Erzeugnisse aus Feld und Stall gut absetzen (Gärmost, Obstsaft, Wein, Metzgete usw.). Es existierten zu Ende des 19. Jahrhunderts ausser der seit Jahrhunderten mit dem Wirtrecht versehenen «Taverne zum Sternen» noch 4 oder 5 kleinere Wein- und Speisewirtschaften im Dorf, ohne das erst um das Jahr 1880 entstandene Restaurant «Bahnhof». Seither sind die Wirtschaft «Zum Weinberg», die einstige «Brauerei» sowie die Wirtschaft «Zur Post» längst eingegangen.¹²⁸ Auch der «Sternen» hat seinen Betrieb 1991 eingestellt. Um die Jahrtausendwende existierten nur noch drei Gaststätten: die «Linde», das «Wiesental» und der «Bahnhof».

Von Wein und Trotten

Der Weinbau hatte damals eine weit grössere Bedeutung als heute. Das beweisen eine in der Stube des Ortsmuseums hängende alte Fotografie des grossen Rebberges an der Fastnachtfluh und am Stein sowie die ausführlichen Aufzeichnungen in der Ortsbeschreibung von 1850. Auch am Riemlihang gab es Reben (im heutigen Strassennamen Neureben erhalten). Die Gesamtfläche unseres Rebgebietes ist Anno 1850 auf 60 Jucharten geschätzt worden. Ebenso bestanden im Dorfe damals zwei Baumtrotten, eine in der Chälen, die andere im Oberdorf. Die erstere ist am 7. Januar 1929 abgebrannt.¹²⁹ Das Gebäude der letzteren ist heute noch vorhanden, es steht an der Trottenstrasse 7, der untersten Rebstrasse, und wurde zum Wohnhaus umgebaut. Nach der Güterzusammenlegung ist Weinbau wieder interessanter geworden. So bieten zur Zeit gleich zwei Weinbauern ihre guten Weiacher Tropfen zum Kauf an. Dank erlesenen Traubensorten und gekonnter Kelterung holt dieser Wein heute sogar Preise!

Vom «Bürgernutzen»

Nebenverdienst brachte natürlich auch die Bewirtschaftung des Waldes: *«Zu allen Arbeiten im Gemeindeholz ruft die Thurmglöcke aus jeder Haushaltung ein Glied, und es wird über die nicht Folgsamen strenge Controlle geführt»*, lesen wir in der Ortsbeschreibung. Der Bürgernutzen bestand um die Mitte des letzten Jahrhunderts aus *«ca. 2 Klafter Brennholz, ca. 70 bis 80 Wellen Stauden, welch letztere mit 2 1/2 bis 3 ß und noch höher bezahlt werden.»* Dazu hatte jeder *«einen eigenen Rauch führende Bürger und jede Bürgerswitwe»* das Recht auf einen bestimmten Anteil Bauholz zu vergünstigtem Preise, was man dazumal Stumpenlösung nannte; dies aber nur einmal im Zeitraum von 40 Jahren (Brandunglück vorbehalten).

Holzkohlebrennen und Baumrinden für Gerbereien

In den Waldbezirken der Gemeinde gab es auch etliche Köhlerplätze, wo man «*vorräthiges Brennholz zu Kohlen brennen*» lassen konnte. Jährlich waren es etwa 80 Klafter, meist Föhren- und Erlenholz, die auf diese Weise Verwendung fanden.

Eine weitere Verdienstmöglichkeit zeigt nachstehendes Inserat aus dem Jahre 1859:

«Rindenversteigerung. Künftigen Mittwoch, den 4. Mai Nachmittags 1 Uhr, bringt der Gemeinderath Weiach in der Speisewirtschaft des Herrn Friedensrichter Meierhofer dahier circa 200 Zentner junge Eichenrinde aus dem letzten Winterhauschlag im Sanzenberg genannt auf öffentliche Absteigerung. Wozu Kaufliebhaber einladet,

Weiach, den 27. April 1859

Namens des Gemeinderathes

*Der Schreiber: J. Griesser.»*¹³⁰

Eichenrinde wurde damals von Gerbereien für die Lederverarbeitung extrahiert. Weil die Rinde separat verkauft werden konnte, waren auch meist geschälte Eichenstämme zum Verkauf ausgeschrieben. Bei der erwähnten Speisewirtschaft handelt es sich um die «Alte Post», damals «zur Post» genannt. Die Posthalterfamilie wirtete also auch gleichzeitig.

Pflanzland für die Armen!

Anno 1847 wurden auf Antrag der Gemeinde durch Regierungsbeschluss «*20 Jucharten Eichenwald im Hard zur Alimentation des Armengutes vom Forstetat abgelöst, die Fläche ausgerodet, in 80 Vierlingteile eingeteilt und zum erstenmal den Landbedürftigsten auf 6 Jahre um den Jahreszins von 2 alten, nachher 3 neuen Franken in Pacht gegeben.*» Die erste Bepflanzung geschah grösstenteils mit Kartoffeln. Dadurch konnte der Notstand einer ganzen Anzahl von Familien stark gemildert werden. Trotzdem muss es, wie aus einem Bericht der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Dielsdorf zu entnehmen ist, der Bauernschaft in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts nicht allzugut ergangen sein, besonders die Kleinbauern litten. Deshalb die geschilderten Bemühungen, durch Nebenbeschäftigungen aller Art zusätzliche Verdienstmöglichkeiten zu schaffen. Auch die Haltung von Bienen war dazu dienlich, weshalb es im Dorf damals «40 Imbenstöcke» gab. Etliche wanderten denn auch aus, unter anderem nach Amerika, wie ein Brief von 1876 zeigt.¹³¹

Die «Kunststrassen» kommen!

Die Jahre 1845/46 brachten den Ausbau der beiden Strassenstrecken bis an den Zweidlergraben und nach Raat hinauf, welcher die Gemeinde in bedeutendem Masse in Anspruch nahm. Es mussten dabei in regelmässiger Kehrordnung sage und schreibe 7584 Fuhren geleistet werden! Die Gesamtkosten beliefen sich auf 3906 Gulden.

Bei der kantonalen Verwaltung wurde diese Strecke als «Staatsstrasse Weiach-Winterthur» bezeichnet, was sich bis heute an den Strassennamen von vier Gemeinden zeigt: In Pfungen, Rorbas und dem Weiler Heimgarten (politisch zur Stadt Bülach gehörend) heisst diese Hauptstrasse «Weiacherstrasse». In Rorbas gibt es sogar eine «Alte Weiacherstrasse». In Neftenbach, das gleich vor den Toren des Winterthur Stadtteils Wülflingen liegt, wurde die alte Hauptachse «Weiachstrasse» getauft.¹³²

Dorfstrassen verbessert durch Tieferlegen der Bäche

In den Jahren 1849 bis 1855 war die Tieferlegung und Einfassung der beiden Dorfbäche ein ziemlich anspruchsvolles Werk. Solange man das dazu erforderliche Material von Zweidlen beziehen musste, stiess es bei den Bürgern auch wirklich auf ziemliche Schwierigkeiten. Als dann aber im Bifig ein Steinbruch auf eigenem Boden eröffnet werden konnte, wurde das angefangene Werk «*mit allgemein freudiger Zustimmung fortgesetzt und vollendet*».

Abb. 14: Weyach, Plan mit Kirche um 1820

Gutsrechnung 1849

Interessant ist vielleicht auch der Einblick in eine alte Gutsrechnung um die Mitte des 19. Jahrhunderts, bevor die neue Frankenwährung¹³³ in der Eidgenossenschaft eingeführt war.¹³⁴

Einnahmen

Vermögen aus Vorjahr	52067 fl	5 ß	2 Hlr.
Zins von Capitalien	642 fl	3 ß	36 Hlr.
Ertrag der Liegenschaften	1088 fl	11 ß	3 Hlr.
Verkaufte Naturalien	18 fl	33 ß	
An Gefällen [Erträge, Einkünfte]	17 fl	20 ß	
Niederlassungs-Gebühren	14 fl	21 ß	3 Hlr.
Neu entlehnte Capitalien	1800 fl	00 ß	
Allerlei	129 fl	39 ß	4 Hlr.
	<hr/>		
	58142 fl	12 ß	6 Hlr.

Ausgaben

Verwaltung	267 fl	38 ß	6 Hlr.
Bewirtschaftung der Liegenschaften	124 fl	35 ß	6 Hlr.
Bauwesen	583 fl	36 ß	
Polizeiwesen	105 fl	11 ß	
Zinsen auf Capitalien	45 fl	00 ß	
Allerlei	774 fl	27 ß	5 Hlr.
Nachtrag	39 fl	17 ß	5 Hlr.
	<hr/>		
	1921 fl	5 ß	10 Hlr.

Ein gross Volk – zu den Einwohnerzahlen

Wie weiter vorn aus der Aufstellung der Schülerzahlen hervorgeht, war um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Einwohnerzahl unseres Dorfes eine ganz ansehnliche. Eine pfarrherrliche Volkszählung, enthalten im Turmdokument von 1855, ergab für das genannte Jahr nachstehendes Bild:

Verbürgerte Eheleute	260	Niedergelassene Eheleute	20
Verbürgerte Wittwer	18	Niedergelassene Wittwer	--
Verbürgerte Wittwen	20	Niedergelassene Wittwen	--
Verbürgerte Knaben	139	Niedergelassene Knaben	1
Verbürgerte Töchtern	118	Niedergelassene Töchtern	2
Verbürgerte Knäblein	121	Niedergelassene Knäblein	11
Verbürgerte Töchterlein	131	Niedergelassene Töchterlein	5
<hr/>			
Summa	807		+39
Abwesend	- 115	Dienstboten	+21
<hr/>			
Anwesend	692		+60
S.S.	752 Personen		

Eine frühere ähnliche Zählung von 1850 hatte total 747 Bewohner ergeben, eine solche von 1880 deren 743, während die Einwohnerzahlen dann gegen Ende des Jahrhunderts bis auf 600 (Anno 1900) zurückgingen und sich nur langsam wieder erholten: 1960 = 644 und 1968 = 687 Einwohner, und zwar letztere inklusive Gastarbeiter. (Bis zur Jahrtausendwende stieg die Bevölkerung als Folge intensiver Bautätigkeit auf knapp über 1000 Personen an.)

Gemeindehaus und Spritzenhaus

1857 wurde das alte Schulhaus im Bühl abgerissen und an dessen Stelle ein neues Gemeinde- und Spritzenhaus errichtet, also das heutige alte Gemeindehaus neben dem Kirchhof.

Abb. 15: Altes Gemeindehaus von 1857

Ins Jahr 1858 fällt sodann die Anschaffung einer neuen Feuerspritze. Ihr «*Verfertiger war Kanthonsrath Gross in Otelfingen*» und der Preis derselben betrug 3700 Franken, Trinkgeld und Schläuche inbegriffen.

Da noch keine Hydrantenanlage bestand, musste das Löschwasser ausnahmslos den Bächen entnommen werden. Hierzu dienten damals schon die noch Ende der 1960er Jahre benutzten Schwellstellen und die dazugehörigen Schwellbretter den Bächen entlang. Einige davon sind entlang der Oberdorfstrasse noch aufgehängt, dienen nun aber primär dekorativen Zwecken.

Hauswasserversorgung

Im Dorf gab es um diese Zeit auch noch keine Hauswasserversorgung, sondern nur 8 öffentliche und 3 private laufende Brunnen, nebst einigen Ziehbrunnen. An diesen musste sämtliches Wasser für den Haushalt geholt, das Vieh getränkt, das Obst, die Kartoffeln, das Gemüse und allerhand Gerät gewaschen werden.

Abb. 16: Waschhaus untere Chälen (1962 abgebrochen)

Den Hausfrauen standen 4 Gemeindewaschhäuschen zur Verfügung; daneben gab es 15 Privatwaschhäuschen, von welchen mehrere mit kleinen Branntweinbrennereiapparaten versehen waren. Also scheint auch zum Schutz unserer Leute die im Kapitel «Das 19. Jahrhundert – erste Hälfte» erwähnte Alkoholgesetzgebung nicht abwegig gewesen zu sein!

Erst im Juli 1877 konnte die neue Haus- und Löschwasserversorgung dem Betrieb übergeben werden. Sie hatte 50'000 Franken gekostet, was für damalige Verhältnisse ein gewaltiger Brocken war. Überhaupt zeigen uns die hier angeführten Beispiele, dass die Einwohner früherer Jahrhunderte gemessen an den damaligen Einkommensverhältnissen auch nicht geringe Aufgaben und Ausgaben zu bewältigen hatten. Und wir dürfen dankbar anerkennen, dass wir heutigen Bewohner uns noch weitgehend dieser Errungenschaften bedienen und erfreuen können.¹³⁵

Abb. 17: Eröffnungsanzeige Bülach-Dielsdorfer Volksfreund, Nr. 58, 28. Juli 1877.

Von Brandfällen und der Feuerwehr

Die alten Stillstandsbücher und Kirchturmdokumente berichten auch von den gefürchteten Feuersbrünsten, die im 17. Jahrhundert gleich zweimal kurz nacheinander ganze Dorfteile einäscherten:

Grossbrände und ihre Bewältigung

1658: «*Als man zalt den 2. tag Juli ist ein gross brand allhir in wyach entstanden in Kälen; dass ess 10 firsten gekostet, darinnen 95 personen gewäsen. im selbigen Jahr hat dass volk widerumb gebawen und sind 4 huser uf gestelt worden*», schrieb Pfarrer Erni im ältesten Kirchturmdokument von 1659. Auch sein eigenes Haus ging bei dieser Brandkatastrophe in Flammen auf. Erni hat das wohl nicht verkraftet – er ist 1659 gestorben.

1662: «*sind drei firsten verbrunnen.*»

1749: «*verbrannten 8 Häuser, infolge Verwahrlosung beim backen.*»

1766: «*am 20. April verbrannten 70 Jucharten Wald*» (vielleicht im sogenannten Brandhau?)

1786: «*verbrannten 4 Häuser; die Geschädigten wurden durch eine in der Stadt gesammelte Steuer von 2325 fl entschädigt.*»

Der damalige Pfarrer, Johann Irminger, hatte eine entsprechende Bittschrift an den Obervogt des Neuamtes gerichtet und im Staatsarchiv liegt eine genaue «*Steuertabelle für die Brandgeschädigten... zu Weyach*».

Auch im 17. Jahrhundert wurden, meist beim sonntäglichen Kirchgang, solche sogenannten Liebessteuern erhoben: «*A. 1656 den 28. Jul. den Brand-Geschaedigten zu Weyach / da 20 Firsten verbrunnen / und der Schaden auf 6000 Gl. gerechnet worden.*»¹³⁶

Kommunale Feuerpolizei

Erhalten ist auch eine Vorschrift über die kommunale Feuerschau. Sie stammt aus der Gemeindeordnung vom 14. November 1596, erlassen «*durch unserer gnedigen herren von Zürich als der hohen oberkeit verordnete*» und lautet:

«*Sy, die geschwornnen, söllent auch jerlich jm dorf von einem huß zum andern umbhin gaan, die öfen, herdstätten unnd andere ort, alda man fhüret, besichtigen. Unnd wo sy fundent, das es fhürs halb gefharlich unnd nit wol versorget were, als dann sy an zechen pfund pfenning buß gebieten unnd heißen, das zeänderen, zu verbeßeren unnd dermaß zemaachen, das man fhürs halb ohn sorg syn möge.*»¹³⁷

Für solche, deren Feuerstätten nicht in guter Verfassung befunden wurden, konnte von diesen Geschworenen also eine Busse bis auf «10 pfund Pfenning» ausgesprochen werden.

Wie die oben aufgeführten Grossbrände vermuten lassen, dürften diese Massnahmen nicht allzu viel genützt haben, was vor allem mit der Bauart der Häuser zusammenhing. Strohdächer waren im 17. Jahrhundert die Regel. Und es kostete die Obrigkeiten einige Mühe, die Landbevölkerung von der Notwendigkeit einer Bedachung mit Ziegeln zu überzeugen. Denn Stroh war nicht nur billig, da auf den eigenen Feldern zu gewinnen, sondern wärmte und isolierte im Winter auch hervorragend. Ziegel dagegen mussten für teures Geld gekauft werden, sie erforderten zudem stabilere Dachkonstruktionen und ausserdem piff im Winter der Wind durch die Ritzen. Trotzdem setzten sich langsam aber sicher die Ziegeldächer durch. Denn ein Brand hatte fast immer innert weniger Minuten einen Totalverlust zur Folge. In so einem Fall waren die meisten Hausbesitzer schlagartig ruiniert – denn Versicherungen gab es auf dem Lande damals noch keine.

So stürzten im Jahre 1805 auch die Besitzer eines Strohhauses ins Unglück: «*am 16. November verbrannte ein Doppelwohnhaus, gehörend Caspar meyerhofer Wagnerjoglis und*

Heinrich Schneider, Halauer. – Schaden bei Meyerhofer 662 Thaler, bei Schneider 730 Thaler 12 batzen.» Ausser ein paar rauchenden Trümmern blieb fast nichts übrig.¹³⁸

Die kantonale Gebäudeversicherung entsteht

Dieser vielen Feuersbrünste im ganzen Zürcher Gebiet wegen, wurde per Gesetz am 16. Dezember 1808 die obligatorische «*Brandversicherungs-Anstalt für die Häuser und Gebäude im Kanton Zürich*» gegründet. So waren in der Folgezeit Brandgeschädigte nicht mehr auf das Wohlwollen von Stadt oder Gemeinden angewiesen, sondern erhielten nun fixe Vergütungen gemäss dem geschätzten Assekuranzwert; zum Beispiel

1810: «am 16. März verbrannten 2 Häuser, für welche 1300 Gulden vergütet wurden.»

1824: «am 31. Dezember wieder 2 Wohnhäuser, Vergütung 1500 fl.»

1831: «am 27. Dezember mittags 1/2 2 Uhr entstand in einem mit Stroh gedeckten Haus im Oberdorf Feuer; dasselbe wurde ganz eingeäschert; Vergütung 1900 fl.» (Besitzer waren Jakob und Johann Näf sowie Erhard und Ruth Bombeli).

Die neue Feuerspritze

In diesen «feurigen» Zusammenhang passt auch folgende Episode:

1755, 5. September: «*Ersetzung der unbrauchbaren Feuerspritze (Lieferant ein Bleuler von Uster).*»

1759, 20. April: «*Rohre der Feuerspritze gestohlen; in der Stille nachforschen.*»

1761, 1. Februar: «*Beschluss, der Lieferant solle die wieder unbrauchbare Feuerspritze durch eine bessere ersetzen.*»

1763, 6. Februar: «*Der Dieb der Feuerspritzenrohre [von 1759!] vorgestellt.*»

Interessant ist das ja schon: Die Gemeindevorsteher liessen es zu, fast zwei Jahre lang ohne funktionstüchtige Feuerspritze dazustehen! Reiner Zufall, dass sich in dieser Zeit anscheinend kein Grossbrand ereignete. Offensichtlich schienen die übrigen Brandbekämpfungsgewäte (Eimer und Feuerhaken) als genügend empfunden worden zu sein.¹³⁹

1858 liess die Gemeinde bei «*Kanthonrath Gross in Otelfingen*» eine neue Feuerspritze konstruieren. Der Preis betrug 3700 Franken, Schläuche inbegriffen.

Ende Juli 1877 wurde die Haus- und Löschwasserversorgung dem Betrieb übergeben. Anfangs war die Skepsis gross. Doch nicht lange, wie ein Bericht von der Eröffnung zeigt:

«*Die Hydrantenprobe hat manchen Gegner eines Bessern belehrt und viele zaghafte Freunde erleichtert, namentlich zeigte sie, wie überraschend schnell die Wasserversorgung selbst mit namhafter Länge anzuschraubender Schläuche hilfsbereit sein kann, als das Sturmzeichen auf den Rauch eines angezündeten Theerfassens und Holzstoßes in einem abgelegenen Dorfviertel aufmerksam machte. Die Mannschaft für das Schlauchabrollen verstand zwar ihr Geschäft ziemlich gut, jeder war an seinem Platz; dagegen wären besseres Distanznehmen und größere Sorgfalt für die Schläuche noch zu wünschen.*»¹⁴⁰

Brandfälle im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert

Dass auch Ende des 19. und im 20. Jahrhundert trotz nun einwandfrei ausgebauter Löschwasserversorgung Feuersbrünste Schaden stiften können, zeigt die folgende Zusammenstellung:

In den 1880er Jahren brannte ein Doppelwohnhaus nieder, das gegenüber der Mühlescheune im Bungert zwischen dem Haus Neeser und den Mühlegaragen stand.¹⁴¹

Ungefähr zur selben Zeit, am 5. September 1883, fielen Wohnhaus und Scheune des Konrad Meierhofer bei der Post einem Grossbrand zum Opfer.

1909 wurden sogar drei zusammengebaute alte Wohnstätten an der Luppenstrasse, wo

heute das Dorftransformer-Häuschen steht, durch eine Feuersbrunst zerstört. Besitzer waren Pumpi-Bersinger, Familie Rüdlinger, Naglers, und Familie Weber.

Auch am Platz des heutigen Baumgartens von Familie Arnold Nauer, Untere Chälen, stand ein Doppelwohnhaus, das am Bärchtelstag (2. Januar) 1914 dem Feuer zum Opfer fiel.

Am 16. Juni 1927 traf das Unglück ein Wohnhaus mit Scheune, Stall und Schweinestallanbau, das Kleinbauernhaus des Robert Siegenthaler an der Stockistrasse; es stand nördlich der Abzweigung in die heutige Zelglistrasse, gegenüber dem «Chalet». Die dortige Wiese wird heute noch «der Brandplatz» genannt.¹⁴²

Im Winter 1929/30 vernichtete ein Grossfeuer die zwei zusammengebauten Kleinbauernhäuser an der Stelle, wo heute zwischen Amtsrichters Edi und dem alten Postgebäude die grosse Scheune von Heinrich Meierhofer, alt Schulverwalter, steht.

1936 ging das Haus der Familie Jost an der Chälenstrasse 10 in Flammen auf.

1940 verbrannte das erste Dreschgebäude der Elektrizitätsgenossenschaft Weiach, wobei leider auch die erste Kleedreschmaschine in den Flammen blieb, während die Getreidedreschmaschine zum Glück gerade im Dorf stand.

1952, ausgerechnet am Samstag vor dem in Weiach stattfindenden Bezirkssängertag, rief das Feuerhorn die auf dem Festplatz arbeitenden Dorfgenossen zu einem Grossbrand in den Bedmen-Bauernhof.

1961 wurde eines der ältesten Gebäude des Dorfes, das kleine Gütchen des erst kurz zuvor verstorbenen sogenannten Weberliheiri in der Chälen das Opfer eines zäuselnden Knaben (Ecke Chälenstrasse-Stockistrasse, heute Platz mit Linde und Standort der Altglas- und Altmetall-Container).

Am 8. Dezember 1973 geriet das alte Bauernhaus der Familie Suter im unteren Oberdorf durch Arbeiten in der im Haus eingerichteten privaten Töffliwerkstatt in Brand. In der Scheune verbrannte auch ein Mähdrescher. Der Wohnteil konnte zwar gerettet werden, ertrank aber im Löschwasser, weshalb das ganze Haus abgerissen werden musste.

Ende Juli 1983 brannte die grosse Stallscheune von Armin Griesser an der Buhalden vollständig aus, wobei 16 Kühe umkamen. Brandursache war vermutlich eine Staubexplosion.

Auf dem Weg zu einem modernen Feuerwehrwesen

1973 wurde die Feuerwehr noch nach alter Väter Sitte durch das Feuerhorn und mittels Sturmläuten der Kirchenglocken alarmiert. Schon beim Grossbrand von 1983 leistete die neue Sirene auf dem Dach der Mehrzweckhalle gute Dienste.

In beiden Fällen bewies die Feuerwehr aus dem deutschen Hohentengen freundschaftliche Solidarität. Die Landesgrenze war kein Hinderungsgrund – sie kamen und halfen!

1990 war unsere Feuerwehr beim Absturz einer Alitalia-Maschine am Haggenberg im Einsatz. Zu retten gab es nichts mehr, dafür hatte der Verkehrszug alle Hände voll zu tun beim Absperren der Zufahrtsstrassen und der Kontrolle des Zugangs um Gaffer und pietätlose Journalisten von den hier Wohnenden zu sortieren.

Auf den 1. Juli 1991 wurde die heute noch in vielen Teilen der Schweiz übliche Feuerwehrepflicht für alle männlichen Einwohner im ganzen Kanton Zürich abgeschafft.

All diese Ereignisse und Erfahrungen liessen die Erkenntnis reifen, dass im Bereich der Wehrdienste die Zukunft nur in enger Zusammenarbeit liegen kann. Aus einem Vertrag mit dem Pikett Glattfelden wurde zuerst ein provisorisches Zusammenarbeitsabkommen mit Stadel und Glattfelden. 1996 fusionierte die Ortsfeuerwehr Weiach mit der Ortsfeuerwehr Stadel und dem Pikett Glattfelden zum Sicherheitszweckverband Glattfelden-Stadel-Weiach.

Damit ist eine dezentral verankerte, gemeinsam übende und doch im Ernst lokal schlagkräftige Organisation entstanden. Zum Schutz unserer Dorfgemeinschaften vor Feuer, Wasser, Chemieunfällen und anderer Unbill.

Von Bahn und Post: Einbindung ins Verkehrsnetz

Eine Eisenbahnlinie Wallisellen–Weiach war bereits 1857 projektiert worden, kam aber leider nicht zustande.¹⁴³ Mit der Eröffnung der Bahnlinie Winterthur–Koblenz am 1. August 1876 brachen für Weiach rasch neue Zeiten an. Die alte Postkutschenromantik – das gab es nämlich auch durch unser Dorf – nahm damit ein Ende. Dem Jahrbuch Nr. 9 des Unterländer Museumsvereins¹⁴⁴ seien hier einige Angaben darüber entnommen:

Boten und Postkutschen

Bereits um 1800 hatte die Gemeinde ihre Stadtboten, die vor allem die amtliche Post für den Staat und das Militärwesen zu vermitteln hatten. Anno 1835 stellte Weiach dann einen eigenen Zürcher Freitagboten in Jakob Meyer, der im einstigen Winzelnhof wohnte.¹⁴⁵ Dieser führte auch private Aufträge nach und von der Stadt aus. Bei starkem Verkehr bewilligte man ihm ein Pferd. Später war es ein weiterer Gemeindegänger namens Griesser, der jetzt schon zweimal wöchentlich und per Fuhrwerk zur Stadt fuhr. Als dann 1847/50 die Strasse Stadel–Niederglatt–Rümlang ausgebaut war, kam ab 1. Juni 1852 sogar ein Postwagenkurs von Kaiserstuhl bis Zürich zustande.

Abb. 18: Die beiden alten Postbureau-Gebäude

Damit wurde der Bote überflüssig. Die einspännig geführte, zweiplätzig Postkutsche übernahm dessen Funktionen. Mit dem Bau der Bahnlinie Zürich–Bülach im Jahre 1865 wurde der Postwagenkurs nur noch bis Niederglatt (zum Bahnanschluss) geführt. Er verkehrte nach folgendem Fahrplan:

Kaiserstuhl	ab 5.10 Uhr morgens
Niederglatt	an 6.20 Uhr morgens
Niederglatt	ab 7.40 Uhr abends
Kaiserstuhl	an 8.50 Uhr abends

Die Passagiertaxe betrug pro Fahrt 1 Franken 35 Rappen. Die Eröffnung der Bahnlinie Winterthur–Koblenz 1876 bedeutete, wie oben bereits erwähnt, die gänzliche Einstellung des Postkutschenbetriebes ab Kaiserstuhl, wogegen die Verbindung Stadel–Niederglatt weiterhin bestehen blieb.

Die Poststelle – über Generationen in der gleichen Familie

Und da wir schon beim Thema Post stehen: das Datum der Einrichtung einer ersten Postablage in Weiach ist leider nicht genau bekannt; es soll zwischen 1835 und 1842 unter einem J. Baumgartner erfolgt sein. Später lag die Besorgung der Poststelle Weiach während über einem Jahrhundert in den Händen derselben Familie. Der erste Posthalter ab 1852 war Gemeindegänger Rudolf Meierhofer; der letzte Inhaber der Poststelle aus dieser Familie hiess Walter Meierhofer, geboren 1929. Er amtierte in dem Anno 1954 neu errichteten Post- und Wohngebäude gegenüber der Gastwirtschaft «Zur Linde».

Am 2. Januar 1992 übernahmen Felix und Hanna Junker den Postdienst. Sie zügelten das Postbüro per 16. Januar 1995 in einen neu erstellten Anbau an der Glattfelderstrasse 2.

Mit der anfangs des 21. Jahrhunderts von der Postverwaltung angekündigten Schliessung hunderter zuwenig rentabler Poststellen war auch die Weiacher Post akut bedroht. Sie wird nun erfreulicherweise doch weitergeführt, allerdings seit Frühjahr 2003 nur noch als Filiale von Glattfelden und mit reduzierten Öffnungszeiten.

Moderne Busverbindungen – per Postauto

1852–1876 hatte es bereits einen Postkurs mit Halt in Weiach gegeben. 1973, also fast hundert Jahre später, wurde die auf den 1. Dezember 1969 eingeführte neue Kursstrecke Bülach–Hochfelden–Neerach–Stadel, die drei Jahre zuvor nach Windlach verlängert worden

war, nun bis Weiach-Kaiserstuhl weitergeführt.¹⁴⁶ Seit der Schliessung der Bahnstation Weiach-Kaiserstuhl und Verlegung der Haltestelle zum Städtchen Kaiserstuhl wickelt sich der öffentliche Verkehr von und nach Weiach überwiegend mit dem Postauto ab. Der Zürcher Verkehrsverbund hat seit 1991 zu einer starken Verbesserung des Angebots an Verbindungen nach Bülach (Linie 515) und nach Oberglatt-Flughafen (Linie 510) geführt. Allerdings bezahlt die Gemeinde für jeden zusätzlichen Postautokurs eine ganze Stange Geld.

Schon in den 60er Jahren gab es eine Nachtverbindung ab Zürich nach Weiach. In Glattfelden bestand Anschluss an den letzten Zug. Diese Buslinie wurde aber mangels genügender Auslastung nach kurzem Probetrieb wieder eingestellt. Lange Zeit danach verliess der letzte Zug, der noch Anschluss bis Weiach-Kaiserstuhl hatte, Zürich kurz nach 21 Uhr.

Mit der Gründung des Zürcher Verkehrsverbundes kam Weiach endlich wieder zu einer Spätverbindung: Zürich HB ab 23:36 Uhr. Leider fahren nach 20 Uhr und bis zu diesem Miternachtskurs keine im elektronischen Fahrplan eingetragene Kurse nach Weiach. Der Passagier muss sich schon auskennen und die diversen Fussnoten zu deuten verstehen.

Seit dem 15. Dezember 2002 gibt es am Wochenende Spezialkurse für Nachtschwärmer. Die Bus-Linie N53 fährt jeweils in den Nächten von Freitag auf Samstag und Samstag auf Sonntag um 2 und 4 Uhr früh vom Bellevue über Kloten, Bülach, Neerach und Windlach nach Weiach und von dort weiter über Eglisau und Rafz nach Hüntwangen. Der zu entrichtende Zusatzobolus von 5 Franken zum regulären Billet ist vor allem für die Zielgruppe, die Jugendlichen, eine preisgünstige Alternative zu unerschwinglich teuren Taxifahrten.

Abb. 19: Schaumparty im «Payas», (Restaurant Bahnhof). Juni 2002
Quelle: <http://www.remixplanet.ch/Imagezone/Payas01/>

Die bauliche Entwicklung der Gemeinde

Die ersten Gebäude auf Gemeindegebiet standen vor über 4000 Jahren am heutigen östlichen Dorfausgang und waren noch einfache Holzständerbauten. Diese Bauweise, welche Häuser halbmobile machte, da man sie problemlos zerlegen und an einem neuen Ort wieder aufstellen konnte, bestimmte bis weit in die Neuzeit hinein die Form der Häuser. Dann wurde aber der Baustoff Holz knapp. So entstanden die für unser Gebiet so typischen Fachwerkbauten. Diese lange Holztradition erklärt auch, weshalb praktisch keine Reste übrigblieben.

Tradition der geschlossenen Siedlungsform

Die Obervogtei Neuamt, zu der Weiach über 350 Jahre lang gehörte, war ein ausgesprochenes Ackerbaugelände mit einer seit dem Spätmittelalter geschlossenen Siedlungsweise. Dennoch bestand – wie im Kapitel Spätmittelalter erklärt wird – Weiach aus zwei verschiedenen Siedlungskernen, die später zu einem ganzen verschmolzen: Oberdorf und Bühl (genannt «s'Dorf») und die Chälen. Seit der Überbauung der Hofwiese mit dem neuen Schulhaus und der Mehrzweckhalle Mitte der 1970er-Jahre ist diese durch den Bau der Stadlerstrasse 1846 noch akzentuierte Trennung undeutlicher geworden. Die Häuserzeile entlang der Strasse nach Kaiserstuhl ist erst mit dem Aufkommen der Eisenbahn nach 1876 entstanden. Nur ein Bauernhof in Bedmen ist mit Baujahr 1819 wesentlich älter.

Der Ofen-Hof in der Ebene des Hard, von Zweidlen nur durch einen Hügelrücken getrennt, ist dagegen schon in der Frühen Neuzeit (16. Jahrhundert) urkundlich belegt. Ansonsten sind Einzelhöfe in der heute anzutreffenden Anzahl eine neuere Erscheinung für unsere Gemeinde. Mit der neuen Landverteilung nach der Güterzusammenlegung haben mehrere Vollerwerbs-Bauernbetriebe das Dorf verlassen und neu erstellte Siedlungen bezogen.

Industriegebiet im Hard

Ab 1962 entstand mit der Weiacher Kies AG in der Fläche des Hard, angelehnt an das verbleibende Waldstück in der Ebene zwischen Weiach und Rheinsfelden, ein neues Industriegebiet. Neben dem Kieswerk und verwandten Betrieben wie der Mörtelfirma Fixit AG war dort u.a. auch die SW Blasting, eine Sprengstofffabrik tätig, die 1990 behördlich geschlossen werden musste.

Neue Einfamilienhäuser an den Hängen

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich die Anzahl der neu erstellten Häuser massiv vergrößert. Wurden vorher höchstens 1 bis 2 Häuser pro Jahr neu erbaut (Wiederaufbau nach Brandkatastrophen ausgenommen), so waren es in den letzten Jahren bis zu zwanzig! Die Erstellung von Mehrfamilienhäusern wie im Dörndliweg gegen Kaiserstuhl, in den 1970er- und 80er Jahren im Bruchli (Chälen) und in den 90ern an der Steinbruchstrasse bilden eher die Ausnahme. Die meisten neuen Bauten waren in den letzten zehn Jahren Einfamilienhäuser am südwestexponierten Hang der Fasnachtflue. Einzelne Restparzellen werden gegenwärtig überbaut. Die Bauentwicklung ist seit zwei Jahren als Folge des Planungsstopps im Zusammenhang mit dem Flughafen Zürich-Kloten stark gedämpft.

Verschwundene Gebäude

Oberhalb der Mühle, rechts der neuen Landstrasse nach Zürich in der Nähe des vorderen Weihers, stand laut topographischer Karte, Blatt IX, das Wohnhaus von Tierarzt Willi. Es wurde Ende der 1860er Jahre abgebrochen und dann in Windlach wieder aufgestellt.

Vom einstigen Winzelnhof auf dem Hochplateau des Stein war schon weiter vorn die Rede. Dieser wurde 1842 erbaut und bereits 1869 wieder abgetragen. Dazwischen gehörte er zweimal der Gemeinde Weiach, die offenbar nicht so recht wusste, was sie damit anfangen sollte.¹⁴⁷ Der Hof soll in Stadel wieder aufgerichtet worden sein. Der Bauplatz des Winzelnhofes ist damit eine moderne Wüstung.

Weltkriege und Zwischenkriegszeit

Kultureller und technischer Aufschwung

Die letzten Jahre des 19. und das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts brachten einen verhältnismässig ruhigen und langsamen, aber mit stetem wissenschaftlichem, technischem und wirtschaftlichem Wachstum verbundenen Zeitabschnitt. Die ersten Dampfchaisen (Automobile), Flugzeuge (Eindecker, Doppeldecker) sowie Graf Zeppelins Luftschiffe, deren Flugroute sehr oft vom Bodensee rheinabwärts führte, so dass er in unserer Gegend kein Unbekannter war, setzten nicht nur die damaligen Schulkinder, sondern ebenso sehr die Erwachsenen in blasses Erstaunen.

Genossenschaften bringen den Fortschritt

Die Elektrizität breitete sich aus; 1912 wurde unsere Elektrizitätsgenossenschaft Weiach (EGW) gegründet und noch im gleichen Jahr, in sinniger Weise gerade auf Weihnachten, auch unser Dorf mit dieser Wunderkraft beschenkt.¹⁴⁸ Etwa zur selben Zeit entstanden die Landwirtschaftliche Genossenschaft und die Milchgenossenschaft Weiach. 1912 trat auf eidgenössischer Ebene das neue Schweizerische Zivilgesetzbuch sowie ein gänzlich revidiertes Obligationenrecht in Kraft.

Aufblühendes Vereinsleben

Auch das Vereinswesen nahm einen neuen Anlauf. Über die Jahre wurden folgende Vereine gegründet: Männerchor 1891,¹⁴⁹ Posaunenchor 1903, woraus 1913 eine erste Dorfmusik wurde,¹⁵⁰ Turnverein 1917, Kirchenchor 1930.¹⁵¹ Alles schien zum besten zu stehen und sich rasch weiter entwickeln zu können.

Im Jahr 1904 hatten sich die beiden vorher einander eher konkurrenzierenden Schützenvereine zur heutigen Schützengesellschaft Weiach zusammengeschlossen. Im Hasli entstand darauf eine neue Schiessanlage. Vorher benutzte man einen offenen Schiessstand in der Gegend des Sandbucks. Die Anno 1907 angenommene und sukzessive durchgeführte neue Militärorganisation, aber auch das bei uns wieder aufstrebende freiwillige Schiesswesen, versprachen für die äussere Sicherheit des Landes zu bürgen.

Erster Weltkrieg

In diese vermeintliche Ruhe und Sicherheit des angefangenen 20. Jahrhunderts hinein platzte im August 1914 der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der bis 1918 auch unser Grenzgebiet in arge Mitleidenschaft zog. Lebensmittelversorgung, Wirtschaft und kulturelles Leben erlitten Rückschläge, und das noch lange nach Beendigung der Kriegszeit (Arbeitslosigkeit, Frankenabwertung). Der Generalstreik vom November 1918 zeigte mit erschreckender Deutlichkeit die entstandene Kluft zwischen der vom aufkommenden Marxismus beeinflussten Arbeiterschaft und dem wohlhabenden, alteingesessenen Bürgertum.

Fröntler, Jungbauern und eine selbständige Armenpflege

Auch in unserem Bauerndorf bildeten sich gegen Ende der zwanziger Jahre – allerdings nur vorübergehend – radikale Splittergruppen (Sozialisten, Jungbauern, Fröntler). Die zu jener Zeit und am Anfang der dreissiger Jahre um sich greifende starke Arbeitslosigkeit (Stempeln gehen) bildete für diese Bewegungen natürlich einen günstigen Nährboden. Zum guten Glück aber glätteten sich – bei uns wenigstens – die zeitweise hoch gehenden Wogen allmählich wieder. Seither gibt es in der Gemeinde Weiach keine fest organisierten politischen Orts-Parteien mehr. Die gewählten Vertreter der Exekutiven sind ohne Ausnahme parteilos.

In einer kantonalen Abstimmung vom 6. Juni 1926 wurde das neue Zürcherische Gesetz über das Gemeindewesen angenommen. Es hatte zur Folge, dass auch in unserer Gemeinde eine neue Gemeindeordnung ausgearbeitet werden musste. In der Gemeindeversammlung vom 26. Februar 1928 wurde sie gutgeheissen. Sie brachte verschiedene ein-

schneidende Neuerungen, unter anderem die Trennung des Rechnungswesens in einen sogenannten Ordentlichen und einen Ausserordentlichen Verkehr. Letzterer umfasst vor allem grössere Hoch- und Tiefbauvorhaben, «*die nicht jedes Jahr wiederkehren und sich ohne wesentliche Erhöhung des Steueransatzes nicht aus den ordentlichen Einnahmen der Gemeinde oder allfällig dazu gesammelter Fonds decken lassen*», wie § 127 Gemeindegesetz bestimmte.

Eine weitere Neuerung war die Trennung von Armen- und Kirchenpflege, die bisher ein einziges Gremium gebildet hatten, in zwei gesonderte Behörden. Im Frühjahr 1928 wurde eine ganz frisch zusammengesetzte Kirchenpflege mit 7 Mitgliedern bestellt, während in der fünfköpfigen Armenpflege die bisherigen Amtsinhaber verblieben.

Anhand der seit dem ersten Weltkrieg stark zunehmenden Zahl der Pferde kann man einen wachsenden Wohlstand feststellen. Kühe verschwanden als Zugtiere zunehmend aus dem Strassenbild. Der technische und wirtschaftliche Aufschwung konnte sich entfalten und wurde an der «Landi», der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich, unter deutlichen Beweis gestellt. Der Patriotismus und ein Gefühl von Stolz über die Leistungen aller Wirtschaftszweige, so auch der Landwirtschaft und des Gewerbes der Schweiz, waren deutlich zu spüren!¹⁵²

Ungewissheit im Zweiten Weltkrieg

Da unterbrach der Ende August desselben Jahres ausbrechende Zweite Weltkrieg erbarungslos diese verheissungsvolle Entwicklung. Von 1939 bis 1945 standen fast ununterbrochen Grenztruppen am Rhein (Gz. Füs. Bat. 269). Väter und Söhne fehlten daheim zeitweise bei den Arbeiten in Feld und Stall, aber auch in Handwerk und Gewerbe. Mütter und Töchter, Grosseltern und Kinder mussten deshalb in die Lücken springen und schwere Arbeit leisten, auch Behördenämter mussten von Altgedienten übernommen werden. Unsere Säle und Schulzimmer waren von den Einquartierungen in Beschlag genommen. Die Offiziere und höheren Unteroffiziere fanden bei Privatpersonen gastliche Aufnahme. So logierte beispielsweise der Kommandant des genannten Grenzfüsilierbataillons, Major Heinrich Grossmann, der im Zivilberuf als Oberforstmeister tätig war, im Haus Willi beim Sternen.

Die Lebensmittel mussten trotz der von Professor Wahlen (dem späteren Bundesrat) geleiteten Anbauschlacht rationiert werden.¹⁵³ Im hinteren Hard wurden, ähnlich wie 1846/47, in den Jahren 1942/43 weitere rund 10 Jucharten Wald gerodet. Sie konnten als zusätzliches Ackerland verpachtet und bepflanzt werden.

Der private Autoverkehr (Benzinmangel) war fast gänzlich, der Eisenbahnverkehr (Kohlenknappheit) sehr stark eingeschränkt. Auch der Strassenverkehr war durch die vom Militär errichteten, anfangs aus Baumstämmen gebauten, zahlreichen Panzerbarrikaden behindert. Eine solche Sperre stand im Bühl beim alten Gemeindehaus, eine zweite an der Chälenstrasse bei der früheren Schmiedewerkstatt und eine dritte an der Strasse gegen Raat beim Mühleweiher. Im kleinen Kaiserstuhl gab es sogar deren ein halbes Dutzend. Die Stämme hierfür hatte man einfach in den umliegenden Sägereien geholt, requiriert nannte man das. Die Absicht war klar: Der Feind sollte in einen Häuserkampf verwickelt werden.

Später entstanden dann die zum Teil bis heute verwendbaren Strassensperren aus einzusetzenden Eisenbalken, die Bunkerbauten im Griesgraben, im Sädel, im Riemli und im Büchlihaus sowie die das Hard und Hasli in früheren Jahrzehnten durchziehenden Mauern und Drahtverhaue (im Rahmen der Melioration durch Sappeure weitgehend rückgebaut).

Oft liessen die des Nachts über die Dächer fliegenden Bomberstaffeln die Weiacher aus dem Schlaf schrecken mit der bangen Frage auf den Lippen: «Geht's wohl ohne Unheil vorbei?» Am 9. November 1944 schlug das Unheil wirklich ganz in der Nähe zu! Bomben fielen auf die Umgebung des Kraftwerkes Rheinsfelden und zerstörten oder beschädigten etliche Häuser. Sie trafen den Eisenbahnviadukt über die Glatt, knickten einige mächtige Gittermasten und hinterliessen viele Bombentrichter. Drei Menschen büssten dabei ihr Leben ein und mehrere erlitten Verletzungen.¹⁵⁴ Zwei Monate zuvor wurde ein SBB-Zug von amerikanischen Kampf-

flugzeugen beschossen und blieb auf der Höhe beim früheren Bahnwärterhaus stehen.¹⁵⁵

Die Sirenen des Kraftwerks blieben der Bevölkerung noch lange in Erinnerung. Die ziemlich scharfen Verdunkelungsvorschriften, die jede Nacht eingehalten sein wollten, gehörten ebenfalls zu den Unannehmlichkeiten dieser schlimmen Jahre. Und doch dürfen wir dankbar sein, dass es nicht zu Schlimmerem kam. Um die fremden Flieger zu mahnen, dass sie bei uns in «neutraler Luft» flögen, hatte man auf die Dächer aller öffentlichen Gebäude (Kirche, Schulhaus, Bahnstation) grosse, weisse Schweizer Kreuze aufgemalt.

Die Erleichterung und Freude war gross, als anfangs Mai 1945 Frontverbände der 1. französischen Armee «Rhin et Danube» unter der Führung des Generals de Lattre de Tassigny von Waldshut her kommend, im benachbarten Hohentengen einrückten! Alles atmete auf, als jenseits des Rheins auf dem Schloss Röteln, am Kirchturm und am Amtshaus von Hohentengen, aber auch an manchem Privathaus weisse Fahnen oder gar Leintücher auftauchten! Liess dies doch beidseits des Grenzflusses auf das baldige Ende der Kriegsjahre hoffen.

Mit Glockengeläute verkündete man in allen Schweizer Gemeinden ringsum den ersehnten vermeintlichen Frieden. Auf diesen musste man allerdings noch Jahrzehnte warten; kam es doch am historisch bedeutsamen Treffen der beiden Kriegsparteien in Reims bzw. Berlin nur zur Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation des geschlagenen Deutschlands, also höchstens zu einem Waffenstillstandsvertrag.

Abb. 20: Festlicher Empfang am Bahnhof Weiach-Kaiserstuhl anlässlich der Einweihung der elektrifizierten Strecke (1. Juli 1945) Foto von Hanni Rutschmann

Wirtschaftlicher Aufschwung – Kieswerk Weiach

Eine während fünf Jahren gebremste Entwicklung, die Industrialisierung und Mechanisierung, konnte nun in allen Teilen der Wirtschaft wieder einsetzen – und wie sie das tat! Der Nachholbedarf war mächtig und das Schweizer Industriepotential lag ja nicht am Boden.

Von der schwarzen zur weissen Kohle

Gleich nach Beendigung des Krieges wurde die Bahnlinie Winterthur–Koblentz elektrifiziert. Veranlasst durch die grosse Kohlenknappheit und die damit verbundene Abhängigkeit vom Ausland, aber auch gedrängt wegen der dadurch bedingten starken Einschränkung des Zugverkehrs, wurden die Arbeiten nach einer neuen Methode in beschleunigtem Tempo durchgeführt. So konnte das 26 km lange Teilstück Koblentz–Eglisau schon am 1. Juli 1945 und dasjenige zwischen Bülach und Winterthur 14 Tage später eingeweiht werden. Damit wurde der Bahnverkehr wieder normalisiert und später ausgebaut. Gegenüber je sieben Zügen wie nach dem Krieg verkehrten anfangs der 70er-Jahre deren elf in jeder Richtung; daneben fuhren drei Eilzüge an der Station Weiach-Kaiserstuhl vorbei, und zahlreiche Güter- und Kieszugkompositionen belebten den Schienenstrang noch zusätzlich.

Technologische Revolution in der Landwirtschaft

Landwirtschaftliche Maschinen aller Art hielten Einzug in jedem grösseren und mittleren Bauernbetrieb; die Elektrifizierung erfasste Kleingewerbe und Haushalte.¹⁵⁶ Sogar Bauernfrauen entschlossen sich mindestens zum kombinierten Kochherd (für Holz im Winter und elektrische Energie im Sommer), auch die automatische Waschmaschine eroberte Haus um Haus. Was aber viel schwerer wog: Viele junge Landburschen und Bauernmädchen verliessen das elterliche Heimwesen, um als Arbeitnehmer in die stetig wachsenden Industrieunternehmen der Umgebung und der wieder leicht zu erreichenden Städte einzutreten. Die steigenden Löhne, der Achtstundentag, die Fünftagewoche und andere (vermeintliche) Vorteile gegenüber der mühseligen Arbeit in den Klein- und Mittelbetrieben der Landwirtschaft lockten sie fast unwiderstehlich.

Ein Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung trat deshalb unaufhaltsam ein. Verschiedene Hofbesitzer entschlossen sich schliesslich dazu, den angestammten Beruf aufzugeben, ihre Wiesen und Äcker zu verkaufen oder zu verpachten und anderweitig Verdienst zu suchen. Um 1926 zählte Weiach 96 Viehbesitzer mit rund 550 Stück Grossvieh; bei der Zählung von 1966 waren es nur noch deren 43, allerdings mit immer noch 490 Stück Vieh; das heisst also, dass über die Hälfte der Kleinbetriebe aufgegeben und deren Landparzellen zum Teil in die verbliebenen Mittelbetriebe integriert worden sind. Die Zahl der Pferde nahm in der gleichen Zeitspanne von 23 auf 9 Tiere ab. Der Traktor, der Motormäher und andere Maschinen beherrschten nun auch bei uns das Feld.¹⁵⁷ Selbst in der Schule wurde die Umstrukturierung der Bevölkerung spürbar: 1963 wurden die jahrhundertalten Heuferien abgeschafft. Man braucht auf den mechanisierten Bauernhöfen die Kinder kaum mehr zur Mitarbeit.

Kiesgeldjahre

Seit der Eröffnung und Erweiterung des Kieswerkes nahm dieser Trend eher noch zu, da Jahr für Jahr weitere Landparzellen im Hard, nicht immer verkauft, aber doch der Weiacher Kies AG zur langfristigen Nutzung überlassen wurden.

Die Gründung dieses Werks – durch den ehemaligen, 1967 verstorbenen Gemeindepräsidenten Albert Meierhofer-Nauer stark gefördert – bringt wohl einigen Einheimischen regelmässigen Verdienst und der Gemeindekasse willkommene Einnahmen; andererseits beeinflusst das Kieswerk das Landschaftsbild im Hard und dezimiert, wie angedeutet, die landwirtschaftliche Nutzung desselben erheblich.

Eine eigens einberufene Gemeindeversammlung vom 15. April 1961 genehmigte den Kiesabbau-Vertrag mit der Firma Franz Haniel, Basel, mit grossem Mehr. Schon im folgenden

Jahr waren die notwendigen Bauten und Einrichtungen soweit erstellt, dass der Betrieb aufgenommen werden konnte.¹⁵⁸

In die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg fielen weitere Errungenschaften, die zeigen, dass eine starke Wandlung in der Bevölkerungsstruktur eingetreten ist. Ein «moderneres» Denken hatte Platz gegriffen. Davon legen besonders die für die Jahre 1952 bis 1967 von Walter Zollinger zusammengestellten, ziemlich ausführlich gehaltenen, jährlichen Dorfchroniken¹⁵⁹ Zeugnis ab.

Schulhäuser, Kindergarten und Mehrzweckhalle

Das über 100 Jahre alte Schulhaus musste 1946 umfassende Umbauarbeiten über sich ergehen lassen.¹⁶⁰ Es hatte durch die ständigen Einquartierungen von Grenztruppen arg gelitten. Eine gründliche Erneuerung der Schulzimmer, des Treppenhauses und der Toilettenanlagen liess sich nicht länger aufschieben. Dies um so weniger, als wegen der höher gewordenen Schülerzahlen schon kurz vor dem Krieg (1936) eine dritte Lehrkraft notwendig geworden war, was dazumal auch die Umwandlung der unteren Wohnung in ein drittes Lehrzimmer bedingte. Nochmals später, im Jahre 1964, erlitt die obere Lehrerwohnung dasselbe Schicksal. Die Arbeitsschule für Mädchen musste hier untergebracht werden. Sie hatte ganz früher, bis etwa 1947, in viel zu knappem Raum im alten Gemeindehaus gehalten werden müssen. 1961 entstand der westlich vom Schulhaus liegende Sport- und Spielplatz.

Die Primarschulpflege befasste sich in den 60er Jahren mit der Erstellung des Lehrerwohnhauses in Neureben und dazu erneut mit der Planung einer Turnhalle.¹⁶¹

Auch der Kindergarten an der Riemlistrasse, ein Geschenk der Weiacher Kies AG, sowie die Teilhaberschaft am Bau des Oberstufenschulhauses in Stadel brachten dem Schulgut vermehrte finanzielle Belastung.

Mit dem Bau der Schulanlage Hofwies 1974-1976 bekamen die Sportvereine endlich ihre langersehnte Turnhalle. Die Primarschule zügelte vom (nun zum «alten» gewordenen) ins neu erstellte Schulhaus.

Damals wurde auch der Grundstein für das neue Dorfzentrum gelegt. Das im Untergeschoss des Rohbaus ursprünglich vorgesehene, aber aus Kostengründen nie realisierte Hallenschwimmbad wurde 1994/95 zum Gemeindesaal umgebaut.

Vollamtliche Gemeindeverwaltung

Auch für die Politische Gemeinde¹⁶² galt es jetzt einige längst fällige Aufgaben zu realisieren. Dank der Aussicht auf die vermehrten Einnahmen war ja die Möglichkeit dazu eher vorhanden. Verhielten sich die Stimmbürger bisher gegenüber grösseren Projekten und Ausgabenbeschlüssen verständlicherweise immer äusserst zurückhaltend, so fiel man jetzt beinahe ins Gegenteil; der Nachholbedarf schien ins Unermessliche zu steigen. Einer ganzen Reihe von Projekten wurde fast oppositionslos zugestimmt.

Diese sich bald nach «Friedensschluss»¹⁶³ anbahnende Entwicklung erforderte auch, dass 1946 die vollamtliche Stelle eines Gemeindeschreibers, Steuerbeamten und Gutsverwalters geschaffen und bereits 1947 das heutige schmucke Gemeindehaus an der Kantonsstrasse nach Stadel erbaut wurde.

Abb. 21: Neues Gemeindehaus (Baujahr 1947) mit Feuerwehrlokal vor dem Umbau von 1991.

Eine vom Gemeinderat 1966 vorgelegte Zusammenstellung über die zahlreichen Bauvorhaben der Jahre bis 1970 zeigte folgende Summen:

Gesamtvorhaben	3 734 000 Franken
Davon bereits finanziert	894 000 Franken
Schon projektiert	470 000 Franken
Vorgesehen für den Endausbau	2 370 000 Franken

Wasser, Abwasser, Strassen, Kehricht und ein Ortsmuseum

Inbegriffen in diesen Zahlen waren die nachstehenden Projekte: Weiterführen der in den fünfziger Jahren begonnenen Arbeiten an der Abwasserkanalisation, Abwasserreinigungsanlage, Grundwasserpumpwerk am Rhein, Trottoirbau vom Unterdorf bis zum Schulhaus und damit verbunden die Erneuerung der Strassenbeleuchtung auf dieser Strecke, Beitritt zum Verband für Kehrichtabfuhr Zürcher Unterland, Beteiligung am Trottoirbau und neuer Strassenbeleuchtung an der Bahnhofstrasse (heute Kaiserstuhlerstrasse), Einführung von Bauordnung und Zonenplan, Erstellen eines Parkplatzes beim Schulhaus. Dazu kamen 1966 der Kauf des Liebert-Hauses (das heutige Ortsmuseum) und 1969 die Renovation des Gemeindehauses.

Auch neue Verordnungen mussten auf verschiedenen Gebieten geschaffen und der Bürgerschaft zur Genehmigung vorgelegt werden. So wurde am 21. Dezember 1957, um den neuen Gegebenheiten im Gemeindehaushalt eher zu entsprechen, die Gemeindeordnung von 1926 gründlich revidiert. 1967 war die Gemeinde genötigt, eine abgeänderte Verordnung über die Wasserversorgung zu erlassen. Die Eröffnung des Grundwasserpumpwerkes an der Rheinhalde hatte bald gezeigt, dass die bisherigen bescheidenen Verbrauchertarife bei weitem nicht mehr ausreichten, um auch nur einen Teil der Betriebskosten zu decken. Nun wurden Wassermesser eingebaut und das Wasser zu 40 Rappen pro m³ abgegeben sowie ein Grundtarif pro Wohnung erhoben.

1968 folgte eine verschärfte Polizeiverordnung, die in den Artikeln 17 bis 20 bereits Bestimmungen über den Schutz vor Belästigungen durch Gewerbebetriebe und über die Wohnhygiene enthielt. Auf den 1. Mai desselben Jahres erfolgte die Einführung des Kehrichtabfuhrwesens – vorher wurde die (1989 geschlossene) Deponie Hasli genutzt.

Am 13./14. Juli 1968 konnte zur Freude der kulturell interessierten Bewohner das Ortsmuseum Weiach zum erstenmal für den Besuch geöffnet werden.

Vermehrte private Bautätigkeit – Renovation und Restaurierung der Kirche

Die Bautätigkeit stieg in den 60er Jahren ebenfalls an, wurden doch zwischen 1960 und 1970 rund 24 Neubauten (meist Einfamilienhäuser) und 12 grössere Umbauten registriert, während in den vier Jahrzehnten von 1920 bis 1960 kaum deren ein Dutzend zu zählen waren. Während es im Jahre 1930 nur drei Besitzer von Autos gab, zeigte eine Zählung von 1967 in unserem Dorf folgendes Bild: 53 Privatwagen, 4 Jeeps, 3 Lastwagen, 3 VW-Busse.

Schliesslich wagte sich die Kirchenpflege daran, der Kirchgemeinde die Gesamtrenovation und Restaurierung der Kirche mit einem Kostenvoranschlag von 677'000 Franken zu beantragen. An der Gemeindeversammlung vom 25. November 1965 wurde dieser Antrag bei 16 Stimmhaltungen mit 57 Ja zum Beschluss erhoben.¹⁶⁴

Die Politische Gemeinde bewilligte an die Baukosten einen festen Betrag von 80'000 Franken, als Entgelt dafür, dass Kirchenglocken und Glocken der gesamten Bürgerschaft zu dienen haben. Sie konnte sich dies um so eher leisten, als die Einnahmen des Gemeindegutes seit der Eröffnung des Kieswerks eine beachtliche Steigerung erfuhren. Der Jahresrechnung 1968 beispielsweise können folgende grössere Einnahmenposten entnommen werden:

Ordentliche Gemeindesteuern	Fr. 17'572.--
Grundstückgewinnsteuern	Fr. 585'380.--
Handänderungs- und Liegenschaftensteuern ¹⁶⁵	Fr. 21'714.--
Staatsbeiträge	Fr. 69'752.--

Eine Übersicht der finanziellen Entwicklung der Jahre 1919 bis 1969 gibt die nachstehende Tabelle. Da das Gut der Politischen Gemeinde aber zeitweise keine direkten Steuern erheben musste (dank der Einnahmen aus Wald und Pachtland), seien zum Vergleich hauptsächlich die Zahlen der Schulgutsrechnungen gewählt. Für die Erträge der Waldungen hingegen wurden die Angaben der Forstrechnungen der betreffenden Jahre¹⁶⁶ verwendet.

Gemeindegut	1919	1929	1939	1949	1959	1969
100% Staatssteuerertrag	- ¹⁶⁷	7'889	6'151	20'330	25'230	152'700
Gesamtsteuerfuss		190%	225%	180%	180%	175%
Ertrag der Waldungen	21'491	2'995	8'492	35'657	43'772	25'430
Primarschulgut	1919	1929	1939	1949	1959	1969
Schulsteuer	- ¹⁶⁷	75%	110%	90%	60%	80%
Steuereinnahmen	3'396	5'917	9'665	16'506	15'134	132'382
Gesamteinnahmen	7'822	10'167	12'567	20'427	29'762	181'959
Gesamtausgaben	7'448	7'894	12'345	18'870	29'754	138'265

Nach dieser Schilderung der mannigfaltigsten Gemeindeaufgaben zwischen 1945 und 1970 notierte Zollinger ganz in der Tradition der Kirchturmdokumente für die späteren Leser, wer zu seiner Zeit die Geschicke unseres Gemeindewesens «leitete und teilweise bestimmte»:

*«Für die Amtsdauer 1966/70 waren es folgende Mitglieder des Gemeinderates:
Ernst Baumgartner-Brennwald, Präsident
Ernst Bersinger-Bernhard, Vizepräsident
Gottlieb Griesser-Oeschger, Chälen
Arnold Meierhofer-Meier, Bergstrasse
Otto Meierhofer-Spühler, Oberdorf
und als Hüter und Betreuer der Gemeinderatskanzlei amtierte
Hans Meier-Forster, Gemeindeschreiber.»*

Handwerk, Gewerbe und Industrie

Auch aus einem früher fast reinen Bauerndorf sind Handwerk und Gewerbe nicht wegzudenken. Mit dem Aufkommen der mechanisierten Landwirtschaft sind leider etliche, früher für die Landwirte unentbehrliche Berufe wie Wagner und Küfer gänzlich verschwunden.

Anfangs der 70er Jahre noch bestehende Gewerbebetriebe

Baugeschäft Gottlieb Griesser-Oeschger,
Schlosserei Ernst Wolf-Schneider,
Schmiede und Tankstelle Albert Willi-Jost,
Bahnhofgarage Albert Weibel-Sasso,
Autoreparaturwerkstätten von F. Schwab und Albert Meier-Hirt, Chälen,
Schreinerwerkstätte Paul und Walter Schmid,
Wagnerei und Schreinerei Albert Erb-Saller,
Säge- und Spaltwerk Heinrich Benz,
Kleinsägerei Ernst Schär,
Metzgerei Hans Baumgartner-Candusso,
Mühle im Oberdorf, früherer Besitzer Eugen Funk.

Von diesen 12 Betrieben sind bis 2003 sechs eingegangen. Die Metzgerei erhielt dank der Ladengemeinschaft mit dem VOLG unter neuer Leitung wieder eine Überlebenschance.

Die herrschaftliche Ziegelhütte

Von der noch anfangs des 19. Jahrhunderts bestehenden «Ziegelhütte zu Weyach» ist nur wenig übriggeblieben. Sie soll um die Mitte desselben Jahrhunderts abgebrochen und in Egglisau wieder aufgerichtet worden sein.¹⁶⁸ Der Weiacher Ziegler musste einstmals verträglich zuerst den Bedarf der Schlossherren der Weiss- und Rotwasserstelz (heute Schloss Röteln genannt) sowie von «Schultheiss, Rath und Burgerschaft der Stadt Kaiserstuhl» decken, bevor er seine Produkte anderweitig verkaufen durfte. Dies ist aus verschiedenen Dokumenten ersichtlich, die im Aargauer Urkundenbuch abgedruckt sind.

Eine vor dem Vertreter des Vogtes von Schwarzwasserstelz gefertigte amtliche Bestätigung vom 5. Oktober 1421 lautet: «*sunnentag nach sant Michelstag*» kauft Haini Kessler von Bärtschy Friess «*die ziegelhütten ze Wyach im dorff gelegen*». Er übernimmt die Verpflichtung, das er seinem «*hern von Costentz und der statt Keiserstuel geben sölt ain tusend ziegel umb 36 schilling und ain fuerer kalchs umb 10 schilling haller.*»¹⁶⁹

Oftmals entstanden über die Verpflichtungen und Preise Uneinigkeiten, so dass die amtierenden Vögte diese zu schlichten hatten, was einmal 1568 und dann wieder 1597 (am 6. September) geschah. Dazumal klagten Schultheiss und Rat zu Kaiserstuhl, dass der Weiacher Ziegler Felix Leemann seine Verpflichtungen nicht befriedigend einhalte. Der Ziegler seinerseits erklärte dazu, dass er «*das holtz je länger je theurer kouffen, die stein aber mit schweren kosten zur hütten füeren lassen müesse, also das ime ettwas schwers fallen will, den kallh und ziegel in alltem kauff hinzugeben.*»

Unter dem Vorsitz des «*hochfürstlichen, cardinalischen, constanzischen*» Vogtes Andreas Zwyer und des Daniel Vischlin, «*landtspergischer Vogte uff Weissen Wassersteltzen*» kam dann ein Vergleich zustande:

«*Erstlich das wihr beide vögt im Namen beider Gerichtsherren, innhaltz eines briefs vom 7. X. 1568 die ziegelhütten fürderlich ettwas wider erbauwen lassen wellen; am andern solle der ziegler wie von alltem haro von einem jeden brandt [...] 100 ziegel in das schloss Rötteln und 100 in das schloss Weissen Wassersteltzen in seinem costen liffen; zum dritten: iren vögten wie auch schultheiss und rath vor allen andren und umb hienach volgendt gelt geben*»; Die Gerichtsherren und Schultheiss und Rat bezahlen «*für jedes fuerer kallh 15 batzen und für 100 flah ziegel 6 bazen*»; die Bürgerschaft der Stadt «*für jedes fuerer 18 batzen und für das 100 flah ziegel, darunter die besetz blatten, 1/2 Gl., die fürstziegel sollen wie von alltem haro 3 creüzer gelten.*»

Im Ortsmuseum sind eine ganze Anzahl alter Ziegel aufbewahrt, die sehr wahrscheinlich aus unserer einstigen Ziegelhütte stammen, tragen sie doch, neben eingeritzten Zeichnungen, fast durchwegs den Weiacher Wappenstern. Die ältesten, zwei Firstziegel, tragen zudem die Jahrzahl 1688.

Die Hafnerhütte

Bis in die 1990er Jahre gab es zwar eine halb zerfallene Hafnerhütte, aber schon längst keinen Hafner mehr. Im Ortsmuseum liegt eine alte Ofenkachel von 1834, auf welcher der Name eines Jakob Liebert, «*Haffner zu Wayach*» eingeritzt ist. Und am alten Stubenofen selbst finden wir zweimal den Namen von «*Conrath Guth, Hafner zu Weyach A. 1827*». Noch anfangs des 20. Jahrhunderts lebte im Winkel (frühere Metzgerei Baumgartner) ein Hafner Sigrist, von welchem ebenfalls ein Musterstück im Ortsmuseum aufbewahrt ist.

Sägereien und Holzhändler

Die heute von der Heinrich Benz AG, Kloten, betriebene Sägerei mit Holzlager zwischen der Haltestelle Kaiserstuhl und dem alten Bahnhof Weiach-Kaiserstuhl wurde 1903 von Jakob Meierhofer gegründet, der daneben noch zwei Bauernhöfe bewirtschaftete. Die Sägerei wurde zuerst mit Dampf betrieben und nach der Gründung der Elektrizitätsgenossenschaft Weiach 1917 auf Elektrisch umgestellt.

1932 schaffte Robert Meierhofer sen. einen Kran an und sorgte auch für Geleiseanschluss. Ein Jahr später erwarb er ferner eine Bandsäge. Während des Zweiten Weltkrieges gingen viele Aufträge ein (Feldbefestigungen), es waren aber keine Arbeiter und zuwenig Rundholz vorhanden. 1943 übernahm Robert Meierhofer jun. das Unternehmen.

1954 wurde der Lagerplatz mit Säge- und Spaltwerk von der Heinrich Benz AG angekauft und in den folgenden Jahren durch Erstellen neuer Lagerhallen sowie eines zweiten Laufkranes zur heutigen Grösse ausgebaut. Als Handelsfirma bezieht die Heinrich Benz AG Hölzer aus der ganzen Welt. Das Holzlager beim alten Bahnhof dient hauptsächlich als Umschlagsplatz und beschäftigte in den letzten Jahren durchschnittlich 20 Arbeiter.¹⁷⁰

Bäcker, Metzger, Schuhmacher und eine Sattlerei

Die beiden für eine funktionierende Dorfgemeinschaft lange Zeit unentbehrlichen Berufe des Schusters und des Bäckers existieren seit 1958 bei uns leider nicht mehr, obwohl in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg gar drei Bäckereien vorhanden waren (Funk, Griesser, Stüssi). In den 1970er Jahren wurden Brot und Backwaren durch einen Bäcker aus Kaiserstuhl zweimal wöchentlich per Auto im Dorf verführt. Heute muss man Brot und weiteres Gebäck im Laden der Landwirtschaftlichen Genossenschaft selber holen.

Die um 1920 beim Bahnhof erbaute Schäftenäherei, eine Filiale der Schuhfabrik Walder, Brüttisellen, wurde im Jahre 1965 geschlossen. 1970 übernahm die Sattlerei Fruet AG die leeren Räume und produzierte dort u.a. Effekttaschen für die Schweizer Armee. Ab 1985 wurde die Firma von O. Debrunner betrieben, der sie aber im Jahre 2000 schliessen musste.

Die Weiacher Kies AG

«Gravier de Weiach» oder gar «Weiachersk trk» (tschechisch) ist heute ein Markenname, der in mehreren staatsrechtlichen Verträgen über den Schutz von Herkunftsangaben und Ursprungsbezeichnungen zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und anderen Ländern als Erzeugnis der gewerblichen Wirtschaft explizit festgehalten ist.¹⁷¹ Die Inhaberin dieser Marke, die Weiacher Kies AG, prägt als einziger grösserer Industriebetrieb auf Gemeindegebiet das Landschaftsbild. Aber längst nicht nur das.

Auf die Finanzkraft vieler Landbesitzer im Kiesabbaugebiet – darunter die Politische Gemeinde Weiach – hat das steinerne Gold einen massgeblichen Einfluss. Seit der Eröffnung des Kieswerks im Jahre 1962 muss die Gemeinde nicht mehr jeden Fünfliber zweimal umdrehen, bevor sie ihn ausgibt. Dennoch hat man das Augenmass nicht verloren und haushaltet mit Blick auf die Zukunft. Der Steuerfuss gehört seit Jahren zu den tiefsten im Kanton. Kies aus Weiach ist in weitem Umkreis eine der unverzichtbaren Grundlagen für den Bauboom der Jahrzehnte um die Jahrtausendwende.

Die Weiacher Kies AG ist eine 100%-ige Tochtergesellschaft der deutschen Haniel-Gruppe, Duisburg, der unter anderem auch das Schweizer Unternehmen CWS gehört. Die Weiacher Kies ist nach eigenen Angaben in der Schweiz führend in den Bereichen Zuschlagstoffe, Transportbeton und Aushub-Deponie. Sie beschäftigte 2003 in zwei Kies- und Betonwerken in Weiach und Rümlang über 50 Personen.

Der gesamte Perimeter in Weiach umfasste total 120 ha, davon waren rund 8 ha Industrieland, 23 ha ökologische Ausgleichsfläche und 34 ha offenes Grubenareal. Das unberührte Abbaugebiet betrug zur Zeit der Abfassung dieser Schrift 24 ha. In den vergangenen Jahren wurden zudem 31 ha mit Aushub wieder aufgefüllt, mit Erde rekultiviert und den Landbesitzern zur Bewirtschaftung zurückgegeben. Auf einem Teil der Wiederauffüllgebiete sollen dauerhafte Biotope entstehen, die seltenen Tieren und Pflanzen eine Heimat gewähren. Erste Bruterfolge mit dem Flussregenpfeifer sind bereits zu verzeichnen.

Im Sommer 2003 hat die Weiacher Kies AG angekündigt, dass sie ab 2011 die Ausbeutung weiterer Abbaugebiete in Angriff nehmen will. Da eine Ausdehnung nach Osten aus Gründen des Grundwasserschutzes nicht mehr möglich ist, wird die Erschliessung des Hasli geplant, womit der Werksbetrieb bis ins Jahr 2025 sichergestellt sein soll.

Handlungen und Genossenschaften

Schliesslich sollen auch die Detailhandels-Läden nicht vergessen gehen. Noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bestanden deren drei: die Handlung von Frau Anna Meierhofer-Griesser (Drehers), unterhalb der alten Post, der Laden von Frau Glutz-Trüllinger an der Bergstrasse, und das Depot der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Weiach im Hause von Familie Arnold Nauer in der unteren Chälen.

1935 wurde für die Landwirtschaftliche Genossenschaft und die Milchgenossenschaft Weiach an der Stadlerstrasse im Unterdorf ein wuchtiger Neubau erstellt. Er wies neben Ladenlokal und Magazin auch ein Büro für den Verwalter und darüber zwei Wohnungen für die Verwalterfamilie und das Verkäuferehepaar auf. Daneben bot er Platz für die Milchannahmestelle, die am 12. Januar 1990 als Folge der Umstellung auf die Direktabholung ab Hof geschlossen wurde. Von 1958 bis Ende April 2000 war in einem separaten Haus hinter dem Ladenkomplex auch eine Gemeinschafts-Tiefkühlanlage mit ca. 80 Fächern in Betrieb.

Abb. 22: Gebäude der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Weiach, erstellt 1935. Links das Milchlokal.

Die beiden Handlungen sind mit der Zeit eingegangen, so dass der Laden der Landwirtschaftlichen Genossenschaft nun alleine dasteht. Er ist dem Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (VOLG) angeschlossen, der mit der Konkurrenz durch MIGROS, Coop und andere Grossverteiler hart zu kämpfen hat.

Bald einmal wurde der Platz im Landi-Laden zu knapp. Im Jahre 1957 wurde daher das Lagergebäude der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Weiach, in der Nähe der früheren Bahnstation zwischen den Geleisen und der Kaiserstuhlerstrasse (Hauptstrasse Nr. 7 Basel-Winterthur) fertiggestellt. Die beiden Wandgemälde stammen von Eugen Fauquex, einem damals im Oberdorf wohnhaften Kunstmaler.¹⁷² Ebenfalls von der Hand Fauquex' sind die Wandgemälde auf der Strassenseite seines damaligen Hauses an der Oberdorfstrasse 25.

Abb. 23: Lagerhaus der Landwirtschaftlichen Genossenschaft an der Kaiserstuhlerstrasse 44, erstellt 1957

Chronologie des 20. Jahrhunderts

von Willy Baumgartner-Thut¹⁷³ (ergänzt durch Ulrich Brandenberger)

- 1901 Gründung der Landwirtschaftlichen Genossenschaft
- 1907–1911 1. Eindolung des Mülibach und des Sagibach im Dorf in Zementrohre
- 1909–1911 Bau der drei Rebstrassen, vorher gab es nur Fusswege zu den Rebparzellen
- 1912 27. Mai: Gründung der Elektrizitäts-Genossenschaft, Netzausbau im 2. Halbjahr und erstmals Stromeinschaltung bei 85 Abonnenten und der Strassenbeleuchtung am 24. Dezember
- 1912 Gründung der Milchgenossenschaft
- 1919 Landkauf und Bau des Dreschgebäudes durch die EGW
- 1920 Bau der Schäftenäherei beim Bahnhof, eine Filiale der Schuhfabrik Walder
- 1927 Bau des Schlachthauses mit Verkaufslokal beim Sternen
- 1928 Eröffnung der Metzgerei Baumgartner im Winkel
- 1930 Einbau der 1. Orgel in der Kirche
- 1934/35 Bau des VOLG-Ladens und Milchsammelstelle mit Wohnungen
- 1936 Bewilligung einer dritten Lehrerstelle und Umbau einer Wohnung im Schulhaus zum 3. Schulzimmer, heute Bibliothekzimmer
- 1937 Vorbereitung der Massnahmen für die Verdunkelung [*Erlass der Gemeinde Weiach vom Januar 1937 über Massnahmen für die Verdunkelung: «Der Befehl zur Verdunkelung wird in unserer Gemeinde durch Trompetensignal bekannt gegeben. (...)» Die Kommission für die Verdunkelung*]
- 1939–1945 Kriegsjahre, Bau der 4 Bunker, der Tankmauern und Drahtverhaue. Generalmobilmachung, Grenzbesetzung und während Jahren immer Soldaten im Dorf, zeitweise 5 Militärküchen im Betrieb in den 4 alten Wöschhüsli und im Schlachthaus; Barackenlager für Flüchtlinge im Ofen (Polen, Juden und andere Nationen).
- 1940 Stau beim Kraftwerk Rekingen, Rückstau bis zum Hardwald
- 1940 Erstmalige Ausgabe von Rationierungskarten für Lebensmittel, Kleider und Schuhe. Ausgabe bis 1946 bei Gemeindeschreiber R. Bersinger, Chälenstr. 24. Letzte Ausgabe Juli 1948.
- 1942/43 Rodung von ca. 10 Jucharten im Hardwald
- 1944 9. September: Fliegerangriff auf fahrenden Zug. Stillstand auf der Höh.
- 1945 1. Juli: Einweihung der elektrifizierten Bahnlinie Koblenz–Eglisau
- 1946 Ernst Pfenninger wird als 1. vollamtlicher Gemeindeschreiber gewählt
- 1947 Robert Siegenthaler wird als vollamtlicher Förster angestellt
- 1947 Bau des Gemeindehauses, Gemeindkanzlei mit Wohnung im OG
- 1954 Dezember: Gemeindeversammlung bewilligt Kredit für das Kanalisationsnetz, Baubeginn 1955, vorher Abwassereinleitung in die Dorfbäche
- 1956 Einbau des elektrischen Geläutes in der Kirche
- 1957 Erster Kiesausbeutungsvertrag für 4 ha Gemeindeland mit der Firma Eymonod
- 1958 Bau der Tiefkühlanlage beim VOLG durch die Milchgenossenschaft
- 1961 Zession des Vertrages an die Firma Franz Haniel, Basel und Erweiterung auf rund 16 ha. Gründung der Weiacher Kies AG, Baubeginn des Kieswerks
- 1964/65 Bau des Grundwasserpumpwerks im Sädel
- 1966–1968 Renovation der Kirche
- 1966 Bau des Kindergartens im Riemli [finanziert von Weiacher Kies AG]
- 1966 Die Gemeinde kauft das Lieberthaus für Fr. 30'000.-, heute Ortsmuseum

- 1967 28. Februar: Besichtigung und Schlüsselübergabe an den Kanton für die neue durchgehende Strassenbeleuchtung von Weiach bis Kaiserstuhl
- 1969 Bau der Kläranlage im Sädel
- 1969/70 Verlegung des Dorfbachs ab der Büelstrasse bis zum Rhein ins heutige Bett
- 1970 Einweihung der neuen Orgel
- 1971 1. Abstimmung über die Gesamtmelioration (Ablehnung)
- 1972–1974 Neue Eindolung Sagibach und Mülibach, Betonkanal
- 1973 Betriebsaufnahme der Buslinie Bhf. Weiach-Kaiserstuhl–Bülach
- 1975/76 Ausbau der Kaiserstuhler-, Glattfelder- und Stadlerstrasse beim Sternenrank und Abbruch des Schlachthauses
- 1974–1976 Neubau Schulhaus Hofwies mit Turnhalle, Zivilschutzanlagen, Feuerwehrlokal, Abwartwohnung und des im Rohbau geplanten Hallenschwimmbades
- 1976 1. April: Freigabe der neuen V-Piste 14 als Hauptlandepiste – Weiach wird nun regelmässig direkt überflogen, teilweise im 90-Sekundentakt
- 1976 Bau des neuen Reservoirs im Hochbuck
- 1983 NAGRA-Bohrung im Ofen bis ca. 2450 m Tiefe
- 1983 2. Abstimmung Gesamtmelioration über Feld und Wald (Annahme)
- 1985 Ankauf der ersten Computeranlage für die Gemeindeverwaltung
- 1987 Reformierte Kirchgemeinde, Uebernahme von Pfarrhaus und Pfarscheune vom Kanton Zürich [1591-1987 in Staatsbesitz: fast 400 Jahre]
- 1987 September: Jubiläum 70 Jahre Turnverein mit Fahnenweihe und grossem Dorffest
- 1987 Abbruch und Vergraben der Tankmauer von der Luppenstrasse bis zum Bedmen durch eine Sappeurkompanie im WK
- 1990 14. November: Absturz einer DC-9-32 der Alitalia (Kurs AZ 404) am Haggenberg, 46 Tote von 13 Nationen
- 1991 Totalumbau des Gemeindehauses in Büro und Sitzungszimmer
- 1992 1. November: Antritt der neuen Landzuteilung nach der Melioration
- 1994 Bau der 2 SBB-Unterführungen Bedmen und Höh, Aufhebung der bisherigen Niveauübergänge
- 1995 Festsetzung der Inertstoffdeponie auf Rüteren (ca. 6 ha) und Erweiterung des Kiesabbaugebiets durch den Kantonsrat im kantonalen Richtplan
- 1994/95 Verlegung des Mülibachs in die Stadlerstrasse (Oberdorfstr. 1 bis Einmündung in Sagibach)
- 1994/95 Bau der Holzschntzelheizung im UG Turnhalle und Fernwärmenetz
- 1994/95 Das geplante Schwimmbad wird zum Gemeindesaal umgebaut
- 1995 Bau des Kinderspielplatzes
- 1995 Aufhebung der Bahnstation Weiach-Kaiserstuhl, neu Halt in Kaiserstuhl
- 1996 Bauarbeiten für die 70 mm Erdgastransportleitung Kaisten-Ohringen via Sanzenberg-Hasli-Wingert-Sagital-Buhalden-Hochbuck-Maas
- 1996 Digitale Neuvermessung des Gemeindegebietes für Fr. 850'000.-
- 1998 Abbaubeginn erweiterte Kiesgrube (Südwest)
- 1999 13. Mai: Jahrhunderthochwasser am Rhein
- 1999 13. Dezember: Kreditbewilligung für den Umbau Pfarscheune Fr. 800'000.-
- 1999 Ankündigung Erdgasbohrung in der Kiesgrube im Jahr 2000

Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

Weiach hat in den letzten Jahren einen in seiner Geschichte beispiellosen Bauboom erlebt. Die Gemeinde zählt gegenwärtig rund 1000 Einwohner, so viele wie nie zuvor.¹⁷⁴ Seit vier Jahrzehnten verwandelt sich der Ort von einem obstbaumumstandenen Bauerndorf immer rascher in eine Agglomerations-Gemeinde im Anziehungs- und Einflussbereich der Wirtschaftsmetropole Zürich. Da grössere Industrie- und Dienstleistungsbetriebe fast vollständig fehlen, sind die meisten Weiacherinnen und Weiacher sogenannte Wegpendler.

Nachfolgend seien stellvertretend vier der wichtigsten von vielen weiteren Facetten des Gemeindelebens aus dem ausgehenden 20. Jahrhundert kurz beleuchtet:

Die Sondierbohrungen der NAGRA

Anfang 1980 sorgten die Bohrpläne der Nationalen Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (NAGRA) für beträchtliche Unruhe in der Gemeinde. Das Misstrauen war gross. Viele Weiacher befürchteten, der Bund wolle unabhängig vom Resultat der Bohrung ein Endlager einrichten lassen. Es formierte sich sogar eine Bürgerinitiative namens WAG (Weiacher Aktionsgemeinschaft). Unter kritischer Beobachtung wurde in der Nähe des Ofen, an der Hauptstrasse Basel-Winterthur, die Bohrung durchgeführt. Gefunden wurde ein Permkarbondrog und anscheinend abbauwürdige Kohlevorkommen. Die Resultate der Bohrung liessen ein Endlager in weite Ferne rücken, dafür ist Weiach seither auch vielen Geologen ein Begriff. Die texanische Forest Oil liess im Jahre 2000 gar eine Probebohrung nach Erdgas abteufen, fand allerdings lediglich Salzwasser. Aus der Traum vom Gas-Segen!

Kampf dem Fluglärm: Weiach und die IG Nord

Durch den Bau der Piste 14, der Blindlandepiste des Flughafens Zürich-Kloten kam das Siedlungsgebiet von Weiach ab April 1976 in eine stark frequentierte Anflugschneise zu liegen – in Spitzenzeiten überfliegt alle 90 Sekunden ein Jet das Dorf. Diese Beschallung wird zunehmend als Problem empfunden. Die 90er-Jahre und das beginnende 21. Jahrhundert standen und stehen daher im Zeichen des Ringens um einen tragbaren Kompromiss in der Verteilung der Lasten des Flugverkehrs. Weiach spielt eine führende Rolle in der Interessensgemeinschaft der Gemeinden nördlich des Flughafens (IG Nord).

Der Flugzeugabsturz vom 14. November 1990

Der Absturz einer Kursmaschine DC-9-32 der italienischen Fluggesellschaft Alitalia am späteren Abend des 14. November 1990 auf Gemeindegebiet von Weiach brachte unser Dorf in die Schlagzeilen der Weltpresse. Die Bestürzung und Trauer über dieses schreckliche Ereignis sassen tief und machten jedem Einwohner die Risiken des Lebens unter der Flugschneise deutlich. Noch nie musste das Zivilstandsregister derart viele Tote unter einem einzigen Tag vermerken. Den 46 Todesopfern dieses tragischen Ereignisses zum Gedenken wurden am Absturzort am Haggenberg ein schlichter Stein und ein Kreuz platziert.

Zentrale Holzschnitzel-Heizung und Fernwärmenetz

Wesentlich erfreulicher sind nachhaltige Investitionen in die Zukunft. Am 18. November 1995 konnten auf dem Gelände der Primarschule nach knapp einjähriger Bauzeit der Gemeindegemeinschaft, die Holzschnitzel-Heizung und der Kinderspielplatz eingeweiht werden. Schon beim Bau der Schulanlage 1976 war über eine Holzheizung diskutiert worden. Als die Ölheizung sanierungsbedürftig wurde, befasste sich die 1991 konstituierte «Kommission Wärmeverbund» mit der Möglichkeit der Wärmenutzung der NAGRA-Bohrung. Da die Bau- und Unterhaltskosten zu hoch gewesen wären und die Preise für Industrieholz seit 1982 in den Keller gestürzt waren, entschied man sich im September 1994 für den Bau einer Holzschnitzel-Zentrale mit einer Nennleistung von 450 kW im UG des Turnhallentraktes samt Spitzenlastergänzung durch einen Ölbrenner. Das dazugehörige Fernwärmenetz wies im Erstausbau eine Länge von 850 Metern aus. Das gesamte Projekt kostete die Gemeinde Fr. 1,6 Mio.

Hauptsächlich im Wald

Beimörder	steiler Waldweg zum Haggenberg hinauf
Buchi, Im	oberhalb Steinbruch
Büchlihu	unterhalb dem Ebnet
Brandhau	unterhalb Haggenberg
Brunnhalde	zwischen Tschudiwald und Sanzenberg
Chaibegrabe	Trockenbett unterhalb Höh, gegen Rhein
Chileholz	unterhalb Büchlihu
Dachslöcher	hinter Bauhalde und Sattel
Ebnet	oberhalb Büchlihu, rechts der Strasse
Eichhalde	zwischen Mühleboden und Haggenberg
Erb, Im	unterhalb Sanzenberg, hinter der früheren Badi
Fasnachtflue	unterhalb Ebnet
Frankenhalde	zwischen Stocki und Hasli
Franzosenhau	Eichwald zuhinterst im Hard
Fürstenhalde	Hang oberhalb Kirchholz
Flüene, I de	P 578, gegen Bachser Grenze
Haggenberg	südlich vom Dorf aus
Haldenbrünneli	hinter Büchlihu und Fürstenhalde
Hörndlirain	nördlich von Zweidlen-Dorf
Isebüeli	oberhalb der früheren Badanstalt
Leuechopf	äusserste westliche Felspartie am Wörndel, mit Refugium
Marchstein, Im langen	Bachser-Fisibacher Grenze
Platz, Verfluchter	siehe: Verfluchter Platz
Rauhausen	zwischen Mühleboden und I de Flüene, eine hochmittelalterliche Wüstung, d.h. aufgegebene Ausbausiedlung
Rheinhalde	nördlich vom Hard, längs des Rheins
Riseli, Im	kleines Wäldchen oberhalb der Bergstrasse
Sanzenberg	südwestlich von Weiach
Sattel	zwischen Bauhalde und Brandhau
Saxenholz	beim Kaiserstuhler Scheibenstand
Schwendihalde	hinter Höhberg beim Stocki
Stein	östlich von Weiach
Stocki	zwischen Frankenhalde und Brunnhalde
Stubegrabe	siehe: Chaibegrabe
Teuchelforre	zwischen Stocki und Sanzenberg
Türmli	Aussichtspunkt über Bauhalde
Verfluchter Platz	im Hardwald, Fundament eines römischen Wachturms
Wörndel	oberhalb Fürstenhalde
Winzeln	zwischen Ebnet und Wörndel, eine moderne Wüstung, d.h. aufgegebener Hof

Vorwiegend Wiesland

Baggeli	links der Riemlistrasse
Bauhalde	siehe: Buhalde
Berg, Im	Häuser oberhalb des Reservoirs Bergstrasse
Bifig, Im	hinter der Mühle, links und rechts der Steinbruchstrasse

Bleik	Westhang des Haggenberges
Blütler, Im	Waldrand oberhalb des hohen Buckes
Bruch, Im	mittlere Rebstrasse hinter dem Haus Pfenninger
Buck, Im hohe	Hang oberhalb des Hofes im vordern Berg
Buhalde	nordwestlicher Abhang des Haggenberges
Chabis, Im	am Soliweg zwischen erster und zweiter Rebstrasse
Chüebode	anderer Name für Mühleboden
Chrieg, Im	Riemlihalde oberhalb Chälen
Dörfler, Im	Bungert hinter dem Restaurant «Zur Linde»
Hardrüti	beim Hardwald
Hofwiese	zwischen Schulhaus und Schlosserei Wolf
Horn, Im	rechts der Bergstrasse, oberhalb Haus Bianchi
Hinderwiese, In	im mittleren Hard
Ifang, Im	beim Weg neben dem neuen Haus Graf hinauf
Laiacher, Im	siehe: Leiacher, Im
Leiacher, Im	Wiese am Weg von der Sägestrasse zur Bauhalde
Lengg	beidseits der Glattfelderstrasse, etwa bei P 372
Letten	ausserhalb des Steinbruchs
Lupen, Im	am Weg von der Glattfelderstrasse bis zur Metzgerei Baumgartner
Mas, Im	Quellgebiet des Sägebaches (Schutzgebiet)
Moos, Im	oberhalb des Felsenhofs
Mühleboden	ebenfalls dieses Gebiet
Müliwis, d'	oberhalb der Mühle, rechts der Landstrasse
Neureben	zwischen unterer Chälen und Wingert
Neuwiese, In	oberhalb der Stockigasse, beim Haus Trüllinger
Riemli	oberhalb Chälen, westlich der ersten Häuser
Sandbuck	hinter der früheren Badi, heute neu bewaldet
Sanzenbergwiesen	zwischen Frankenhalde und Saxenholz
Schluchiwis	beim Erb, neu bewaldet
Sädel, Im	nordöstlich der Bahnstation, vor Lebern
Sägisseried	Waldrand oberhalb des vorderen Berges
Schärers Chrüz	hinter äusserm Berg (Schmid)
Schnäggeweid	beim Weiacher Scheibenstand
Soli, Im	unterhalb Ebnet, gegen Stein hin
Surge, In	oberhalb Moos beim Felsenhof
Thurgäuer, Im	zwischen Soli und Buchi
Unstig, Im	hinter dem Zelgli
Wase, Im	nordwestlich der Frankenhalde
Wingert, Im	Ebene oberhalb Neureben
Zelgli, Im	hinter Maurer Griesser, rechts an der Bachserstrasse

Das Ackerland

Bodenacker	unterhalb der Bahnunterführung Höh, rechts
Chrumbacker	beim Haus Gasser, unterhalb der Bahnlinie
Dörnlihag	Gegend beim Lagerhaus Volg, beidseits Bahn und Strasse
Dornächer	im hintern Hard, oberhalb der Bahnlinie
Habermuesmorge	oberhalb Hell, heute Waldwiese
Hard	gesamtes Ackerland beidseits der Bahn
Hasli	gesamtes Ackerland gegen Fisibach hin

Hell, I der	Ebene oberhalb äusserm Berg
Langächer	im äussern Hasli
Langwuer	im vorderen Hard, unterhalb der Bahn
Lebere, Uf	oberhalb der Rheinhalde
Ramselen	oberhalb äusserm Berg
Rütene, In	zuhinterst im Hard (Kieswerk)
See, Im	gegenüber der Bahnstation gegen den Rhein
Steihufe, Bim	oberhalb der Bahnlinie bei Höh
Steimure, In	unterhalb der Bahnlinie und Höh
Stud, I der	hinter der ehemaligen Schäftenäherei
Tüfried, Im	hinter Isebüeli gegen Mühleboden
Widacker	rechts der unteren Luppenstrasse
Winkel, Im	1. am Weg zum Büchlihu, bis zur Metzgerei Baumgartner 2. am Weg vom Volg-Lagerhaus, bis zum Haus Arrigoni
Wolfäcker	herwärts Chilchholz, rechts der Glattfelderstrasse

Vereinzelte Höfe und Wege

Chuderhof	Haus von Armin Griesser (Chuder-Werch)
Griesgraben	Hof von Richner am Rhein
Güllefass, s'	Felspartie zwischen Wörndel und Fasnachtflue
Gehrengaben	oberhalb vordern Berg
Herzogengasse	Weg von Chälen bis Haus Heidelberger
Höh, Uf der	beim ehemaligen Bahnwärterhaus Knecht
Höhberg	Bauernhof beim Stockiwald. Diesen Namen trugen früher auch die Höfe "Im Berg"
Hungergrabe	Weg beim äusseren Berg hinauf
Kafimüli	Felspartie am Stein
Lee, Im	Hang zwischen unterer und mittlerer Rebstrasse
Neureben	Wohnquartier am Riemli
Steinbruch	Bauernhof unterhalb Stein

Von Strassennamen und -nummern

Anhang 2

Im 19. und noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein orientierten sich die Hausbezeichnungen an den Versicherungsnummern. Allenfalls ergänzt mit dem Dorfteil ergab die Assekuranznummer die Adresse. Da wohnte also z.B. jemand in Nr. 245 in Weiach und die Weiacher wussten, dass damit die Pfarrersfamilie gemeint war.

Das Nummerierungssystem 1955 war nach Dorfteilen geordnet; es enthielt dort Lücken, wo sich auch freie Plätze im Dorfbild und damit mögliche Bauplätze fanden. Unter diesem System vergab die Gemeinde die Hausnummer auf Anfrage der Gebäudeversicherung. Nachdem aber Anfang der 1980er Jahre die kantonale Gebäudeversicherung diese Aufgabe selber übernahm und ohne Ortskenntnis begann, fortlaufende, nicht besetzte Nummern auszugeben, kam zusehends Unordnung in die Hausnummernlandschaft. Wie sollte man jemandem erklären, dass sich die Chälenstrasse 2 (heute: Im Bruchli 1) an einer kleinen Seitenstrasse rechterhand nach den Nummern 500 und 508 befindet?¹⁷⁵

Am 7. April 1992 erliess der Gemeinderat deshalb die «*Verordnung über die Strassenbezeichnung und die Hausnumerierung sowie das Aufstellen amtlicher Signale*». Eine Sonderkommission überarbeitete daraufhin das Strassenverzeichnis. Bestehende Namen wurden überprüft und bisher noch namenlose Strassen und Wege bezeichnet. Auch künftige Quartierstrassen in den Entwicklungsgebieten Berg und See-Winkel erhielten Namen. Als Grund-

lage für die Benennung diente der Lokal- und Flurnamenplan des Vermessungsamtes des Kantons Zürich.¹⁷⁶

Der Gemeinderat führte zudem einen Wettbewerb durch, um Vorschläge für neue Strassenamen zu zwei noch unbenannten, kurzen Strassenstücken aus der Bevölkerung genannt zu bekommen.¹⁷⁷

Nach Publikation in den *Mitteilungen für die Gemeinde Weiach* vom Juli 1992 erfolgten verschiedene Einsprachen. Besonders der aufgrund der historischen Ortsbezeichnung «Im Chrieg» gewählte Strassenname «Chriegweg» löste bei Anwohnern negative Assoziationen aus. Deshalb hat der Gemeinderat die Strasse schliesslich in «Birkenweg» umbenannt.

Seit der Neuordnung der Strassenbezeichnungen existieren auf Gemeindegebiet nun insgesamt 55 benannte Strassen und Wege. Für Ortsunkundige nicht ganz einfach ist die Häufung von mit dem Weinbau zusammenhängenden Strassenamen: Neurebenstrasse, Weinbergstrasse, Rebweg und Rebbergstrasse sowie die Trottenstrasse. Wahrlich tolle Referenzen für unser Weinanbaugebiet!

Im November 1992 ging die Gemeinde von der Hausbezeichnung mit Assekuranznummern auf die Polizeinummerierung über, die alle Gebäude längs der Strassen erfasst, welche von Menschen zum dauernden Aufenthalt genutzt werden.

Alte Geld- und Massangaben

Anhang 3

(nach Dr. h. c. Heinrich Hedinger, Regensburg)

Der Gulden (Gl. oder fl) = 2 Pfund = 16 Batzen = 40 Schilling.

Der Schilling (ß) = 12 Denare oder Pfennige.

Das Pfund (X) = 20 Schillinge,

Der Heller (hfr) = ½ Pfennig.

Nach der Münzordnung von 1851 galten

1 Gulden = Fr. 2.33, 1 Taler = Fr. 5.70, 1 Dukaten = Fr. 11.40, 1 alter Batzen = 14 Rappen, 1 Schilling = 5 Rappen.

Es ist aber recht schwierig, die Kaufkraft dieses früheren Geldes in heutiger Währung anzugeben, da diese schon damals einem ständigen Wechsel unterworfen war. So entsprach der Wert eines Guldens um das Jahr 1200 rund Fr. 200.--, um das Jahr 1850 nur mehr etwa Fr. 2.35.

1 Malter (224 kg) = 4 Mütt; das Mütt (56 kg) = 4 Viertel, der Viertel oder Sester (14 kg) = 4 Vierling und der Vierling (3,5 kg) = 4 Mässli.

Der Saum = 150 Liter = 3 Tansen; ein Ohm = 50 Liter, die Mass = 1½ Liter = 4 Schoppen.

Eine Hube entsprach 30 bis 50 Jucharten, ein Schuppos = 1/3 Hube, 1 Juchart Wald = 40 Aren, 1 Juchart Acker = 36 Aren, 1 Juchart Reben = 32 Aren, 1 Vierling = ¼ Juchart.

Freiherren von Winzeln?

Anhang 4

Vom Winzelnhof ist bereits in den Kapiteln «Das 19. Jahrhundert, zweite Hälfte» und «Von Bahn und Post: Einbindung ins Verkehrsnetz» kurz die Rede gewesen. Diese aufgegebenen Siedlung, eine sogenannte Wüstung, ist neueren Datums (19. Jahrhundert) und durch die Wild-Karte sowie das Lagerbuch der Gebäudeversicherung belegt.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Hochebene auf dem Stein bereits in der mittleren Bronzezeit besiedelt war und auch landwirtschaftlich genutzt wurde. Auch die Signaturen der Gy-

ger-Karte aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zeigen, dass die Ebene auf dem Stein damals nicht bewaldet war.

Hingegen hat man bis heute noch keinen sicheren Hinweis auf das Bestehen einer früheren Burgstelle auf Winzeln gefunden. Dafür werden in alten Dokumenten¹⁷⁸ die nachstehenden Freiherren, sowie ein Ritter von Winzeln erwähnt:

Am 31. Oktober 1248 erscheint ein «*Hugo de Winzelun*» im Zusammenhang mit einem Erblehen zu Waltikon und einer Schuppose mit Zehnten zu Egg. Auch ein «*Ulrich von Winzeln, Ritter*» ist einmal genannt. Auf den 20. Dezember 1295 datiert ist folgendes Regest:

«*Peter von Winzeln (Petrus de Winzelon), Bürger von Waldshut, verkauft mit Willen seines Sohnes Peter und seiner Kinder, seinen Leibeigenen Konrad, Sohn Ulrichs von Vogelsang, um 5 Pfund dem Deutschordenshaus Beuggen.*»

In einem Dokument datiert auf den 6. Dezember 1313 wird ebenfalls ein «*Peter von Wentzeln im Wehntal*», freiherrlichen Geschlechts genannt, eventuell der obgenannte Sohn?

Dass unter den Zeugen des Dokumentes von 1295 einer «*Konrad von Wiach*» heisst, könnte darauf hindeuten, dass es «unsere» Winzeln angeht. Allerdings besteht auch im württembergischen Oberamt Oberndorf eine Ortschaft namens Winzeln, ebenso in der Pfalz, unweit der Stadt Pirmasens. So könnte dieses Freiherrengeschlecht seinen Namen von einem dieser letzteren Orte abgeleitet haben.

Und «*Konrad von Wiach*» selber, der zweimal als Zeuge auftritt, eben im vorgenannten Schriftstück von 1295 und vorher schon einmal am 24. September 1276 in einer Urkunde des Johanniterhauses Leuggern. Also nochmals ein hiesiges Freiherrengeschlecht? Wohl kaum, denn im Mittelalter wurden als Zeugen zur Beurkundung neben Adeligen auch angesehene Bauern herangezogen. Da es in diesen Jahren meist noch keine Familiennamen gab, setzten die Bauern ihre Herkunft als erklärenden Zusatz zum Vornamen. Das genügte vollauf, denn die Welt war damals ja noch nicht so überbevölkert wie heute.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass der Name Wyach auch zu einem Herkunftspersonennamen Anlass geben konnte. So erscheint ein «*Hans Wyacher, allter vogt zue Oberlouchringen, by den 70 jarn allt*», um 1509 als Zeuge in einem Zehntenstreit zu Stetten.¹⁷⁹

Von Dorfwappen und Gemeindelogos

Anhang 5



Das seit 1931 gültige Wappen der Gemeinde zeigt einen achtstrahligen Stern im blau-weißen Zürcher Schild. Das Motiv geht wahrscheinlich auf die alte ehafte Taverne «Zum Sternen» zurück.

Das seit 1. Mai 2000 gebräuchliche Logo der Gemeinde zeigt ihr Gebiet in stilisierter Form, wie es sich aus grosser Höhe auf modernen Satellitenfotos (bspw. von «Ikonos») ausnimmt.

«*Schräggeteilt von Silber und Blau, mit achtstrahligem Stern in verwechselten Farben*», lautet die heraldische Beschreibung unseres Wappens. Ein Buch der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich erklärt wie unsere Gemeinde gerade zu diesem Wappen gekommen ist:

«*Die älteste Darstellung des Wappens von Weiach wird im Dekanatsalbum des Pfarrkapitels Regensberg von 1719 überliefert [StAZH E IV Regensberg 16, Blatt 98]. Es zeigt im von Silber und Blau schräggeteilten Schild einen achtstrahligen Stern. Dieser ist von Gold und Schwarz facettiert und steht in keinem bestimmten Verhältnis zum Zürcher Schild. Auf der 1843 gegossenen Kirchenglocke fehlt die Schrägteilung; es wurde lediglich ein sechsstrahliger Stern abgebildet. Die gleiche Darstellung, einen sechsstrahligen goldenen Stern auf*

blauem Grund, wählte man als Verzierung für die 1860 angeschaffte Fahne des Gesangsvereins Weiach. Die Wappentafel von Krauer brachte wieder den Zürcher Schild und den achtstrahligen Stern, diesmal in verwechselten Farben. Nach diesem Vorbild wurde offensichtlich das Gemeindewappen auf der Schützenfahne von 1902 gestaltet. Die Wappenkommission der Antiquarischen Gesellschaft hielt an der Version von Krauer fest. Der Gemeinderat Weiach erklärte sich am 28.11.1931 mit dem ihm eingereichten Entwurf ohne Fäcettierung einverstanden.»

Text aus: Ziegler, Peter: Die Gemeindewappen des Kantons Zürich. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 49. 142. Neujahrsblatt. Zürich, 1977. Seite 106.

«Weiacher Geschichte(n)»

Anhang 6

Die «Weiacher Geschichte(n)», eine lokalhistorische Artikelreihe, erscheinen seit Dezember 1999 regelmässig anfangs Monat in den «Mitteilungen für die Gemeinde Weiach» (MGW). Die Reihe hat sich zum Periodikum der Ortsgeschichte entwickelt. Sie stellt sowohl neue Erkenntnisse wie alte Urkunden vor. Autor der «Geschichten» ist Ulrich Brandenberger.

Ein schwarz-weiss gehaltener Separatdruck, beinhaltend ein Vorwort, sämtliche bisher publizierten «Weiacher Geschichte(n)», den Artikel «10 Jahre MGW» aus dem Jahre 1992 sowie ein Inhaltsverzeichnis, kann beim Verfasser zum Selbstkosten-Preis bezogen werden.

<http://de.geocities.com/weiachergeschichten>

Unter dieser Internet-Adresse können sämtliche Artikel gratis und in Farbe als PDF-Files heruntergeladen werden.

Auf dieser site sind auch der Voll-Text und sämtliche Abbildungen der Erstausgabe von Walter Zollinger als html- und pdf-Datei verfügbar. Diese dritte Ausgabe ist ebenfalls als pdf-Datei downloadbar.

Weiter findet sich dort ein Link auf den Eintrag «Weiach» in der deutschen Ausgabe der Online-Enzyklopädie Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Weiach>

Quellen- und Literaturverzeichnis

Anhang 7

1) Zollinger, W.: «Weiach. 1271-1971. Aus der Vergangenheit des Dorfes Weiach», 1971.

Die erste Auflage ist bei folgenden Bibliotheken verfügbar:

- Zentralbibliothek Zürich, Signatur FU 3003
- Schweizerische Landesbibliothek Bern, Signatur N 125761
- Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich, Signatur Dc W 28
- Seminar für Pädagogische Grundausbildung, Signatur USPG SPG 949.61 Weia Zoll

Die zweite Auflage kann als Präsenzexemplar bei der Gemeinderatskanzlei Weiach eingesehen werden.

2) Mühlheim, E. (red.): Weiacher Kies. [Mit Beilage: Kieswerk Weiach. Baubeschrieb], 1963.

3) Maurer, E.: Die Kirche zu Weiach. Hrsg.: Evang.-ref. Kirchgemeinde Weiach, 1965.

4) Maurer, E.: Eine neue Orgel für die Kirche Weiach. Kirchenpflege Weiach, 1966.

5) Wegweiser durch Weiach, 1986/87.

Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis zur Ortsgeschichte von Weiach, das laufend aufdatiert wird und zur Zeit 66 Seiten A4 umfasst, kann beim Verfasser zum Selbstkostenpreis bezogen werden. Es ist auf der Homepage der «Weiacher Geschichte(n)» auch gratis verfügbar. Internetadresse siehe Anhang 6 oben.

Titelblatt:

oben: Weiacher Wappen (aus: Die Gemeinden im Kt. ZH, Hrsg.: Antiquar. Ges. in Zürich)
 unten: Ansicht von Südwesten mit unübersehbaren Zeichen der modernen Technik (TV-Umsetzer und neue Häuser am Hang der Fasnachtflue. Zeichnung von Hans Rutschmann, Präsident Ortsmuseumskommission Weiach vom 13. Oktober 2003 – Scan Brandenberger)

Abb. 1	Weiach, Gesamtansicht. Blick nach Norden. Zeit vor dem Kiesabbau (vor 1962).....	6
Abb. 2	Refugium auf dem Leuenchopf. (Foto: Kantonale Denkmalpflege)	8
Abb. 3	Wachttürme auf der Trajansäule in Rom. Ausschnitt aus Tafel XXI in F. Kellers Grabungsbericht im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde, 1871 (Scan Brandenberger)	9
Abb. 4	Fundament der Römerwarte im Hard; während der Restaurationsarbeiten. (Foto: Kantonales Hochbauamt, 1969)	10
Abb. 5	Kirche Weiach um 1900	21
Abb. 6	Waschhaus im Oberdorf (beim Platz der alten Kirche)	24
Abb. 7	Älteste bildliche Darstellung unserer Kirche, 1716: Heinrich Meisters «Prospect von der Kirch und Pfarrhaus zu Weyach, wie sie von Westen anzusehen.» (Scan Brandenberger)	25
Abb. 8	Mühlebrunnen von 1790	26
Abb. 9	Die Pfarrscheune mit Schiessöffnungen – von Osten her	29
Abb. 10	Kirchhofmauer mit Schiessscharten	31
Abb. 11	Die frühere «Linde» auf der Hauptkreuzung beim Sternen.....	33
Abb. 12	Medaillon der Teuerung von 1817 (Foto: J. Eckert, Laufenburg)	36
Abb. 13	Das alte Schulhaus um 1890	37
Abb. 14	Weyach, Plan mit Kirche um 1820.....	44
Abb. 15	Altes Gemeindehaus von 1857	45
Abb. 16	Waschhaus untere Chälen (1962 abgebrochen).....	46
Abb. 17	Wasserversorgung. Eröffnungsanzeige des Gemeinderates im Bülach-Dielsdorfer Volksfreund vom 28. Juli 1877 (Scan Brandenberger)	46
Abb. 18	Die beiden alten Postbureau-Gebäude.....	50
Abb. 19	Schnappschuss von einer Schaumparty im «Payas» (Restaurant Bahnhof).....	51
Abb. 20	Festlicher Empfang am Bahnhof Weiach-Kaiserstuhl anlässlich der Einweihung der elektrifizierten Strecke am 1. Juli 1945. (Foto: Hanni Rutschmann)....	55
Abb. 21	Neues Gemeindehaus (Baujahr 1947) mit Feuerwehrlokal vor dem Umbau von 1991	57
Abb. 22	Gebäude der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Weiach, erstellt 1935. Links das Milchlokal.....	62
Abb. 23	Lagerhaus der Landwirtschaftlichen Genossenschaft an der Kaiserstuhlerstrasse 44, erstellt 1957	62

Hintere Umschlagseite:

oben: Postkarte «Verschiedene alte Gebäude in Weiach»
 unten: Das Hard vor der Kiesausbeutung (Luftaufnahme Swissair AG)

Wo nichts anderes angegeben ist, stammen die Aufnahmen von Walter Zollinger und sind heute im Besitz des Ortsmuseums Weiach.

- 1 Angabe aus: Altes und Modernes im Ortsmuseum Weiach, dem «Liebert-Haus». In: Neues Bülacher Tagblatt, Nr. 232, 5. Oktober 1968.
- 2 Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. Die Rechtsquellen des Kantons Zürich. Neue Folge. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft; Erster Band: Das Neuamt; Aarau, 1996.
- 3 «Viel Glück für diesen Match». In: Tages-Anzeiger, 22. März 2003, S. 41.
- 4 Seit einigen Jahren gehören zum Wagenpark der Weiacher Kies AG auch grün-weiße Aushub-Wagen, die Material zur Wiederauffüllung der Kiesausbeutungsgebiete transportieren.
- 5 Es bestehen unterschiedliche Angaben zur genauen Höhe dieses tiefsten Punktes:
Gemeindeschreiber Hans Meier legt sie auf 332 m ü. M. fest. Quelle: «Die Gemeinden im Kanton Zürich». Zürich, 1981 & 1990.
«Der tiefste Punkt des Kantons ist das Rheinufer an der Kantonsgrenze Zürich-Aargau bei Weiach (337 m ü. M.), höchster Punkt der Gipfel des Schnebelhorn (1292,7 m ü. M)». Quelle: Rentenanstalt (Hrsg.): «Zürich». 2. Aufl. Zürich, 1990.
- 6 «Eine „Baumwurzel“ entpuppt sich als Mammutzahn.» In: Zürichbieter, 29. November 1948. Fotos und weitere Daten dieses Stosszahns befinden sich im Archiv des Ortsmuseums Weiach.
- 7 Urgeschichtlicher Fund in einer Weiacher Kiesgrube. 20 000 Jahre altes Rentiergeweih. In: Neue Zürcher Zeitung, Montag, 21. Juli 1975, Nr. 166 – S. 19.
- 8 Nagy, P.: Neues zu den Anfängen von Weiach. In: MGW, Juni 2001 – S. 11-12.
- 9 All diese erwähnten Fundgegenstände befinden sich im Besitz des Schweizerischen Landesmuseums, eine originalgetreue Nachbildung des Steinbeiles auch im Ortsmuseum Weiach.
- 10 Heierli, J.: Blick in die Urgeschichte der Schweiz, 1901.
- 11 Zitat aus: Die Schweiz in Geschichte und Sage, von Jakob Kübler.
- 12 Die von Zollinger geäußerte (und vielfach weiterverbreitete) Vermutung, es handle sich um Refugien der Helvetier, kann nicht aufrechterhalten werden. Dazu sind die wenigen Fundstücke von Leuenchopf und Ebnet nicht genügend aussagekräftig. Man darf aber annehmen, dass sie von den hiesigen Bauern in Kriegszeiten immer wieder als Fluchtpunkte genutzt wurden – vielleicht auch schon von den Helvetiern.
- 13 Ein solcher geländegängiger Brückenwagen gehört bspw. zur Sammlung des Unterländer Museums in Oberweningen. vgl.: Schlatter, W.: Leiterwagen und Brückenwagen. Zwei Zeugen einer vergangenen Bauern- und Handwerker-Kultur im Heimatmuseum Oberweningen. In: Jahrbuch des Zürcher Unterländer Museumsverein, Nr. 24. Oberweningen, [1987].
- 14 vgl. Meyer von Knonau, G.: Der Canton Zürich. Zweite Auflage, 1844. Teil I – S. 55.
- 15 Nach: Die Schweiz in der Römerzeit. In: Chronik der Schweiz. Zürich, 1987. S. 25ff.
- 16 Bülacher Volksfreund, Nr. 20, 25. August 1866. (Vorläufer des Neuen Bülacher Tagblatts).
- 17 Zitat aus: Helvetien unter den Römern von L. Reinhardt – S. 681.
- 18 Keller, F.: Die römischen Warten, Speculae, längs des linken Rheinufers vom Bodensee bis Basel. In: Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde [ASA], 1871 – S. 237-248.
- 19 Im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege, Bern, wird ein Bericht über diese Grabung aufbewahrt: Heierli, J.: Die römische Warte von Weiach-Zürich. Verfasst für den Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für die Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Zürich, 1907. Handschrift. [Schlagwort "Weiach", No. 14904 e]. sowie: Fotos und ein handschriftlicher Bericht von den Grabungen bei den beiden Wachttürmen in Lebern und im Hard: Grabung im Hard 1907 (4 Fotos mit Gesamtaufnahme). Kurzgrabung im Hard 1922 (wenige Fotos). Grabung in Leebern 1922 (ca. 30 Fotos, insbesondere Profile, etc).
- 20 Vgl. den Artikel: Archäologische Grabungen in Weiach. In: MGW, Juli 1984 – S. 14-15.
- 21 Eine noch frühere Nennung des Ortsnamens «Wiach» erfolgte in einer Urkunde des Schaffhauser Klosters Allerheiligen von 1167 in der vom Bischof von Konstanz bestätigt wird, dass ein «Anno von Busilingin» im Jahre 1131 dem Kloster zur Beförderung seines und seiner Vorfahren Seelenheil u.a. Güter in «Wiach» überschrieben habe. Die Forschung ist offenbar der Ansicht, dass es sich bei diesem Ort um Wiechs am Randen, heute ein deutsches Dorf nahe Barmen SH, gehandelt habe. Dies erscheint zwar logisch. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass eigentlich «Wiach» am Rhein gemeint war. Umgekehrt ist es möglich, dass spätere Nennungen von «Wiach» unserem Dorf fälschlicherweise zugeschrieben wurden und sich tatsächlich auf Wiechs am Randen beziehen. Im Bezug auf obgenannte Urkunde lässt sich diese Frage nur dann beantworten, wenn es im Aktenbestand des Klosters Allerheiligen weitere Dokumente geben sollte, die eine eindeutige Zuordnung der fraglichen Güter im genannten «Wiach» zu solchen in Wiechs ermöglichen.
- 22 Onoma (Hrsg.): Namenkundlicher Beitrag Weiach. Abrufbar ab Konsole im Pavillon Onoma auf der Artepilg Yverdon der Expo.02. Erscheint 2003 in Buchform: <http://www.onoma.ch>
Abkürzungen: ZHUB: Zürcher Urkundenbuch; QSG: Quellen zur Schweizer Geschichte.
- 23 vgl. dazu: Weiacher Geschichte(n) 38. Wiach seit 1200 kontinuierlich besiedelt. Scherbenfund im Ortsmuseum neu betrachtet. In: MGW, Januar 2003 – S. 13.

- den war». Das ist mehr als unwahrscheinlich. Denn aus welchem Rechtsgrund sollte ein Obervogt der Gemeinen Herrschaft Baden so etwas fordern. Viel wahrscheinlicher ist, dass es sich um eine Episode des jahrhundertealten Streits zwischen Konstanz und Zürich um die Niedergerichtsbarkeit und die damit verbundenen Hoheitsrechte handelte.
- 50 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 211.
- 51 Feger, O.: Das älteste Urbar des Bistums Konstanz, angelegt unter Bischof Heinrich von Klingenberg. Untersuchungen und Textausgabe. Quellen und Forschungen zur Siedlungs- und Volkstumsgeschichte der Oberrheinlande. 3. Band. Karlsruhe, 1943.
- 52 Weibel, Th.: Historische Kurzbeschreibungen der Siedlungen im Neuamt. Zürich, 1995 – S. 53f.
- 53 Staatsarchiv Zürich, Neuamt A 135/4.
- 54 Staatsarchiv Zürich, Neuamt A 135/4.
- 55 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 252.
- 56 Ein Erblehen („erbelene“) war auf die Nachkommen des Lehenehmers vererbbar, das sogenannte Handlehen dagegen fiel beim Tod des Lehenehmers an den Lehengeber zurück.
- 57 Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich von den ältesten Zeiten bis 1820, neu bearbeitet von Friedrich Vogel, Sekretär des Baudepartements. Zürich, 1845.
- 58 Weibel, Th.: Historische Kurzbeschreibungen der Siedlungen im Neuamt. Zürich, 1995 – S. 53f.
- 59 A. Wild, Am Zürcher Rhein, Band I – S. 164.
- 60 Dass es bis weit ins 18. Jahrhundert hinein auch in unserer Umgebung noch «Leibeigene» gab, das beweist nachstehendes Zitat: «1790, XI. 23. – Joseph Fürst zu Schwarzenberg, Landgraf im Klettgau, entlässt Maria Bernard zu Griessen der Leibeigenschaft.» vgl.: Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 621; siehe auch dort S. 89.
- 61 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 207/a, bzw. Nr. 230.
- 62 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 132, 135, 143, 150, 229, 270, 356, 600.
- 63 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 165.
- 64 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 165 bzw. 232.
- 65 Staatsarchiv Zürich, Neuamt, K II 85.
- 66 Hedinger, H.: Geschichte des Städtleins Regensberg. Ausgabe 1927 – S. 54.
- 67 Weiacher Geschichte(n) Nr. 1: 1499-1799-1999: Weiach in Kriegsjahren. In: MGW, Dez. 1999 – S. 37.
- 68 Heinrich Hedinger: Die Reformation im Zürcher Unterland. in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1936. Zürich, 1935 – S. 41-72; sowie in: Viertes Wehntaler Jahrheft des Unterländer Museumsvereins 1939/1940. Bülach, 1940 – S. 4-26.
- 69 Forrer, L.: Die sog. Waldmannschen Spruchbriefe. Zürich, 1927.
- 70 A. Wild, Am Zürcher Rhein, Band I – S. 164.
- 71 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII – S. 11; und P. Kläui im Aargauer Heimatbuch, Band 2, Kaiserstuhl – S. 13.
- 72 Diese und weitere nachstehende Angaben gehen auf die Vorarbeiten von Pfr. E. Wipf zurück, der die alten Stillstandsbücher und andere Akten studiert und zum Teil abgeschrieben hatte.
- 73 Mitteilung von Staatsarchivar Anton Largiadèr, 1934. Wipf-Akten (im Archiv des Ortsmuseums Weiach).
- 74 Zollinger ist der Ansicht, es handle sich «wohl eher» um eine Kapelle.
- 75 Bei der Kirchenrenovation 1966/68 wurden in der Turmkugel 11 solche Dokumente aus der Zeit zwischen 1659 und 1886 vorgefunden, die vom Staatsarchiv des Kantons Zürich konserviert und katalogisiert wurden und nun im Archiv des Ortsmuseums Weiach aufbewahrt werden.
- 76 Dieses Schriftstück ist verfasst von «H. Heinrich Brennwald, pfarrer allhier von Anno 1693 und dieses bauwes directore und quästore.»
- 77 A. Näf, Geschichte der Kirchgemeinde Glattfelden, Bülach 1863.
- 78 Diese Familie Escher hat ja in Weiach, wie weiter vorne ersichtlich, ziemlichen Besitz erworben, noch mehr aber wohl in Kaiserstuhl (Escher-Haus!).
- 79 Weiacher Geschichte(n) 15. Weyach im 18. Jahrhundert – alte Lexika erzählen (Teil 3). Wie der Obervogt zu Kaiserstuhl die Welt sah... In: MGW, Februar 2001 – S. 14.
- 80 vgl. Hedinger, H.: Inschriften im Kanton Zürich. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band 40, Heft 1 (122. Neujahrsblatt). Zürich, 1958. – S. 40.
- 81 Wir entnehmen die nachfolgenden Berichte zum Teil den von Pfr. Escher begonnenen Stillstandsprotokollen, zum anderen Teil den sogenannten «Turmdokumenten» sowie der Chronik von J. Vogel. [Anm. d. Verf.: Wahrscheinlich meint Zollinger die «Chronik von F. Vogel».]
- 82 Die Mortalität, eine statistische Sterbeziffer, welche die Verminderung der Bevölkerungszahl durch Tod als Prozentsatz einer Gesamtbevölkerung bezeichnet, liegt heute in der Schweiz unter 1 Prozent. In Weiach lag dieser Wert um 1706, mit ca. 610 Einwohner, bei 6.7 Prozent; um 1759, mit ca. 550 Einwohnern, gar

- bei 7.6 Prozent. URL: <http://www.statistik.admin.ch/ch150/dch26.htm>
- 83 Weiacher Geschichte(n) Nr. 9: Mit Mörsern gegen die Pest. Das «Erlufftunghaus» von 1720/21 (Teil 1) In: MGW August 2000 – S. 9.
Weiacher Geschichte(n) Nr. 10: Europäisches Handelshemmnis und lokale Einnahmequelle. Das «Erlufftunghaus» von 1720/21 (Teil 2). In: MGW September 2000 – S. 13/14.
- 84 Franz Züsli-Niscosi, Beiträge zur Geschichte der Polizei-Organisation der Republik Zürich.
- 85 Weiacher Geschichte(n) Nr. 14: Erdbeben – früher gefürchtet, heute unterschätzt. In: MGW Januar 2001 – S. 14/15.
- 86 Das Geschlecht der Grebel stammte ursprünglich aus Kaiserstuhl und wurde später wie die Escher-Familien Bürger von Zürich.
- 87 Hedinger, H.: Geschichte des Städtleins Regensberg – S. 218/219.
- 88 Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, I. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Zürich. Neue Folge. Zweiter Teil. Rechte der Landschaft. Erster Band. Das Neuamt. Aarau 1996 – S. 70-80.
Nr. 22 Verbesserung der Landesverwaltung infolge des Bauernkrieges von 1653.
- 89 Wieder nach H. Hedinger, Geschichte des Städtleins Regensberg – S. 222.
- 90 E. Bolleter, Geschichte eines Dorfes (Bachs) – S. 108.
- 91 Zollinger zählt zwei weitere Flurnamen dazu: «Im Chrieg» sowie «Saxenholz».
- 92 Mit dem Gemeindehaus sind sehr wahrscheinlich auch fast alle alten Urkunden und Akten verbrannt. So kommt es, dass die ältesten Dokumente im Gemeindearchiv auf das Jahr 1803 zurückgehen. Das Archiv der Kirchgemeinde sowie das Pfarrarchiv blieben von diesem Brand offenbar verschont.
vgl auch: Weiacher Geschichte(n) Nr. 43. Der erste Gemeindepräsident. Was die von Napoleon diktierte Mediationsakte in Bewegung brachte. In: MGW, Juni 2003 – S. 14-15.
- 93 Zollinger verwendete die Masseinheiten q (Doppelzentner = 100 kg) und hl = 100 Liter.
- 94 vgl. Regest Nr. 4170a. In: Bd. 11, S. 1214 der Amtlichen Sammlung der Acten aus der Zeit der Helvetischen Republik (1798-1803). Original: Bundesarchiv: B 0/ -- ,1174, S. 397 (Cop.)
- 95 Zürcher Zeitung Nro. 56, Dienstag, den 13. Julius 1802.
- 96 Hanna Junker, Leiterin der Postfiliale, kann sich erinnern, als Kind mit den «Lindenflügerli» gespielt zu haben. Andere Dorfbewohner meinen dagegen, es habe sich um eine Kastanie gehandelt.
- 97 Diese und die vorangehende Aussage stammen von Walter Zollinger, also aus seiner Zeit in Weiach, zwischen 1919 und 1969. Vgl. die Jahreschroniken in der Zentralbibliothek.
- 98 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 227 und 322.
- 99 Gemeindearchiv Weiach, Band IV, B IIa, für alle nachstehenden Zitate.
- 100 Die Bezeichnung «Fürsten-Zehenden» weist auf das bischöflich-fürstliche Amt Kaiserstuhl hin, dessen Obervogt meist im Schloss «Rötelen» (oder «Rotwasserstelz») am nördlichen Rheinufer residierte.
- 101 Zum grössten Teil nach A. Wild, Am Zürcher Rhein, Band I, 253 ff. und Band II, 120.
- 102 Ein Bild des Schöpfers und ersten Direktors des kantonal-zürcherischen Lehrerseminars in Küsnacht, Thomas Scherr, befindet sich im Ortsmuseum, wo auch ein von ihm verfasstes Schulbüchlein liegt.
- 103 Im Ortsmuseum findet sich eine von Heinrich Hedinger geschriebene genaue Schilderung dieses Stadler Handels. [Anm. d. Verf.: Vorhandensein nicht verifiziert]
- 104 In der Kirchturmkugel fanden sich, neben den bereits erwähnten Dokumenten, auch noch 50 Stück alter Münzen der verschiedensten «Canthone», aus der Zeit zwischen 1725 und 1841. Diese Münzen sind heute im Ortsmuseum ausgestellt.
- 105 Im Sommer 1969 fanden darum überall in den zürcherischen Bezirken Feiern statt zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen derselben, so auch am 3. August in der «Sonne» zu Dielsdorf.
Ein Verfassungsrat arbeitet derzeit eine neue Konstitution aus. Sie soll 2005 zur Abstimmung kommen.
Weitere Informationen unter: <http://www.verfassungsrat.zh.ch>
- 106 Weiacher Geschichte(n) Nr. 19: WWW schon 1857 geplant! Warum Weiach im ersten Anlauf doch nicht zu einem Bahnanschluss kam. In: MGW Juni 2001 – S. 16-18.
Weiacher Geschichte(n) Nr. 20: «Wann die Eröffnung indeß stattfindet, ist Gott bekannt». 125 Jahre Eisenbahnlinie Winterthur-Koblentz. In: MGW Juli 2001 – S. 12-14.
- 107 Diese Dokumente liegen heute im Archiv des Ortsmuseums und sind durch Walter Zollinger aus der alten deutschen in die heute gebräuchliche Schrift übertragen worden.
Eine Neuedition im Volltext in Form eines Separatdrucks ist für das Jahr 2004 vorgesehen. Begleitend dazu erfolgt eine Vorstellung dieser Dokumente im Rahmen der «Weiacher Geschichten».
- 108 Angaben zu den Masseinheiten finden sich im Anhang 3.
- 109 Deren Namen und Amtsdauern sind ebenfalls aus den verschiedenen Turmdokumenten ersichtlich.
- 110 Diese ist ebenfalls im Original und in heute gebräuchliche Schrift umgesetzt im Archiv des Ortsmuseums aufbewahrt. Auch sie soll 2004 als Separatdruck herausgegeben werden. [Anm. d. Verf.: Verbleib Original]

- nicht verifiziert]
- 111 Gemeindearchiv Weiach, Band IV, B IIa.
- 112 Als Präsident der Bezirksschulpflege hatte Pfr. Burkhard den Stadler Handel von 1834 miterlebt, weshalb sich diese Worte auch auf die jüngste Vergangenheit bezogen.
- 113 Es ist noch unklar, auf welches Dokument Zollinger hier verweist.
- 114 «Das Studium dieser Ortsbeschreibung wird jedem Leser nicht nur Freude bereiten, sondern ihn auch über die segensreiche Tätigkeit dieser Männer staunen lassen», schrieb Zollinger in seiner ursprünglichen Fussnote. Verfasser waren Pfr. Konrad Hirzel, a. Zunftgerichtspräsident Baumgartner, Vieharzt Hs. Hch. Willi sowie Schulpfleger Joh. Baumgartner.
- 115 Heft I bis X der Schrift Schweizerische Obstsorten 1861 bis 1870 sowie weitere Bücher aus der früheren Jugend- und Volksbibliothek Weiach liegen im Archiv des Ortsmuseums.
- 116 Im Jahre 1953 wurden neue Versuche mit dem Anbau von Tabak gemacht. Siehe dazu die in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrten Chroniken Zollingers für die Jahre 1953 bis 1961, Abschnitt Landwirtschaft. (Signatur: GCh Weiach 1952-1967)
- 117 Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850-1860 von G. v. Escher, Professor. Zürich, 1870.
- 118 Eine Abschrift der ersten Statuten dieser Genossenschaft liegt im Ortsmuseum Weiach. [Anm. d. Verf.: Vorhandensein nicht verifiziert]
- 119 Eine Verordnung, das Wässern betreffend, findet sich am Schluss dieses Kapitels.
- 120 Gemeindearchiv Weiach, Band IV, B IIa.
- 121 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 287.
- 122 Während der Cannabis-Prohibitionszeit Ende des 20. Jahrhunderts wären diese Bauern wohl in grösste Schwierigkeiten gekommen. Ob die Weiacher früher auch gekifft oder den Hanf auf andere bewusstseinsverändernde Art und Weise benutzt haben, ist bislang nicht bekannt. Ausgeschlossen ist es nicht.
- 123 Gemeindearchiv Weiach, Gemeindeversammlung vom 2. Juli 1828.
- 124 Maurer, E.: Die Kirche zu Weiach. Weiach, 1965. Hrsg.: Evang.-ref. Kirchgemeinde Weiach.
- 125 Ortsbeschreibung Weiach, 1850/51 – Original S. 52.
- 126 In der topographischen Karte des Kantons Zürich, Blatt IX, 1844/52, der sogenannten Wild-Karte, ist noch ein Gebäude mit dem Namen Seidenhof eingezeichnet; ebenso ist dort der Winzelnhof, von dem später noch die Rede sein wird, festzustellen. Der Seidenhof wird auch in Vogels Neuem «Ortslexikon des Kantons Zürich» von 1841 sowie in Webers «Handlexikon des Kantons Zürich» aus dem Jahre 1873 als eine «Abtheilung» des Dorfes genannt.
- 127 Weiacher Geschichte(n) Nr. 34 & 35. Versilberungsganten. Teil 1: Was die Weiacher in der Wirtschaftskrise alles verpfänden mussten. In: MGW, September 2002 – S. 10-12. Teil 2: Wirtschaftskrise 1877/80: Ganze Haushaltungen unter dem Hammer. In: MGW, Oktober 2002 – S. 18-21.
- 128 Standorte: «Zum Weinberg» (spätere Bäckerei Griesser); «Brauerei» (1971: Haus Karl Gut, 2003: Haus Troxler); «Zur Post» (1971: Haus Rudolf Meierhofer; Alte Post-Strasse 2)
- 129 siehe Lagerbuch der Gebäudeversicherung, StAZH RR I 397b
- 130 Original bei Bader-Schönberg, W.: Alte Zeitungsinserate (aus dem Zürcher Unterland vor 100 Jahren). In: 16. Jahrbuch des Zürcher Unterländer Museumsvereins 1966/67. Oberweningen, 1967.
- 131 Weiacher Geschichte(n) 17: «Das Welschkorn hat einen Preis von 20 bis 25 Cent pro Buschel». Jakob Griesser schreibt aus dem fernen Amerika, April 1876. In: MGW, April 2001 – S. 15-16.
- 132 Die Fortsetzung der Stadlerstrasse in Raat wird nicht etwa Weiacher- sondern Kaiserstuhlerstrasse genannt. Kaiserstuhl war für die Stadler offenbar wichtiger als Weiach.
- 133 Eine Wertung und Zusammenstellung des früheren Geldes steht im Anhang 3, ebenso die alten Masse und Gewichte.
- 134 Gemeindearchiv Weiach, Band IV, B IIa, 1834 bis 1849.
- 135 125 Jahre Haus- und Löschwasserversorgung Weiach (1877-2002) Teile 1-4:
Weiacher Geschichte(n) Nr. 30: «Erstlichen so lasst man die gemeinen brünnen abgan». Teil 1. In: MGW Mai 2002 – S. 14/15. Weiacher Geschichte(n) Nr. 31: Ein Sodbrunnen stösst sauer auf. Teil 2. In: MGW Juni 2002 – S. 13. Weiacher Geschichte(n) Nr. 32: «Mangel an genügendem Brunnenwasser verspürt». Teil 3. In: MGW Juli 2002 – S. 9-15. Weiacher Geschichte(n) Nr. 33: «... im Bezirk Dielsdorf die vollkommenste Anlage». Teil 4. In: MGW August 2002 – S. 11-16.
- 136 «Steuern fuor Nothleidende Auss- und Inlaendische sint A. 1620». In: Bluntschli, J.H.: Memorabilia Tigurina. Zweite Ausg. Zürich, 1711 – S. 262.
- 137 Staatsarchiv Zürich, Neuamt A 135/4.
- 138 Hierüber liegt im Ortsmuseum ein Verlustverzeichnis mit der Bittschrift des Gemeinderates an den Bezirksstatthalter zu Regensberg vor [Abschrift Zollingers vorhanden, Verbleib Original ungeklärt].

- 139 siehe auch: Fürio! In: Christener, H.P. (Red.): Herausgegriffen. Ein Blick in die Sammlung des Heimatmuseums in Oberweningen. 29. Jahrbuch des Zürcher Unterländer Museumsvereins 1996/97. – S. 31-32.
- 140 Bülach-Dielsdorfer Wochen-Zeitung, Nr. 59, Mittwoch, 1. August 1877. Abgedruckt in: Weiacher Geschichte(n) Nr. 33: «... im Bezirk Dielsdorf die vollkommenste Anlage». 125 Jahre Haus- und Löschwasserversorgung Weiach (1877-2002) Teil 4. Publiziert in: MGW August 2002 – S. 13.
- 141 Im Lagerbuch der Gebäudeversicherung keinen entspr. Eintrag aus den 1880er Jahren gefunden.
- 142 Korrektur der Aussage Zollingers, das Haus habe "gegenüber dem Brunnen beim Schopf Rüdlinger gestanden" durch den zum Zeitpunkt des Brandes zweijährigen Sohn des Besitzers, Walter Siegenthaler-Rüdlinger (heute wohnhaft Chälenstrasse 22). (Persönl. Gespräch, 31.8.2002)
- 143 A. Wild, Band II – S. 353. vgl. dazu folgende Artikel:
 Weiacher Geschichte(n) Nr. 19: WWW schon 1857 geplant! Warum Weiach im ersten Anlauf doch nicht zu einem Bahnanschluss kam. In: MGW Juni 2001 – S. 16-18.
 Weiacher Geschichte(n) Nr. 20: «Wann die Eröffnung indeß stattfindet, ist Gott bekannt». 125 Jahre Eisenbahnlinie Winterthur-Koblenz. In: MGW Juli 2001 – S. 12-14.
 Weiacher Geschichte(n) Nr. 21: New Public Eisenbahn Management. Die Station Weiach-Kaiserstuhl wird 125 Jahre alt. In: MGW August 2001 – S. 9/10.
 Das Kreischen der Bremsen ist längst verstummt. Weiach / Nach 119 Jahren aus der Haltestellenliste verschwunden. In: Zürcher Unterländer, 7. August 2001.
- 144 Kramer, A.: Aus der Postgeschichte des Zürcher Unterlandes. In: Jahrbuch Nr. 9 des Zürcher Unterländer Museumsvereins, 1950/51. Winterthur, 1952.
- 145 Witwe Elisabeth Hernandez-Meyer, deren Fotografie im Ortsmuseum liegt, war eine Tochter dieses Zürcher Boten; sie wurde 1842 im Winzelnhof geboren und starb 1933 im Haus des sogenannten Krämerheiri, ihres Neffen Heinrich Meyer (heute Haus Meier-Hirt). Aus der Gegend des Winzelnhofes stammt auch der im Ortsmuseum liegende hölzerne Tüchel.
- 146 Angaben nach: 50 Jahre Postauto-Betrieb Bülach – Kloten und Bülach – Höri. In: Neues Bülacher Tagblatt, 4. Oktober 2000.
- 147 Staatsarchiv Zürich RR I 397a Lagerbuch Gebäudeversicherung 1812-1895.
- 148 Im Jahresbericht 1962 der EGW findet sich anlässlich des 50jährigen Bestehens derselben eine ausführliche, von deren einstigem Präsidenten verfasste entsprechende Chronik. Auch zum 80jährigen Bestehen der EGW wurde eine kleine, bebilderte Festschrift verfasst: Elektrizitäts-Genossenschaft Weiach (Hrsg.): Elektrizitäts-Genossenschaft Weiach. 80 Jahre. 24. Dezember 1912 – 24. Dezember 1992. Weiach, 1992.
- 149 Im Ortsmuseum befindet sich zwar eine Fahne von 1860 mit der Aufschrift Gesangverein Weiach, was erkennen lässt, dass schon um die Mitte des letzten Jahrhunderts ein solcher bestanden haben muss. Diese Fahne zeigt einen Vorläufer des heutigen Weiacher Wappenstern: Ein gelber sechszackiger Stern auf blauem Grund. Damit sieht das damalige Weiacher Wappen dem heutigen Wappen von Dietlikon, Kt. Zürich, zum Verwechseln ähnlich!
- 150 Der Erste Weltkrieg hemmte leider ihr Weiterbestehen, 1915 löste sie sich auf. Erst 1952 ist sie neu erstanden, kämpfte jedoch an der Wende zum 21. Jahrhunderts mit geringen Mitgliederzahlen. Die Dorfmusik stand im Jahre 2002 vor ihrer Auflösung.
- 151 Schon im Jahre 1886 ist die Gründung eines Kirchenchores erwähnt, der aber bald wieder eingegangen sein muss.
- 152 Ob der im Frühling 2002 offenbar mit dem Styling der neuen nationalen Luftlinie SWISS durch den kanadischen Designer Tyler Brülé ausgebrochene Boom von Kleidungsstücken und Accessoires in Rot mit weissem Schweizerkreuz viel mit Patriotismus zu tun hat? Zweifel sind erlaubt.
- 153 Rationierungsmarken aus der Zeit des Ersten und Zweiten Weltkrieges sowie von englischen Flugzeugen abgeworfene gefälschte deutsche Lebensmittelmarken werden im Ortsmuseum aufbewahrt.
- 154 Eine Illustrierte mit Bildern dieser Zerstörungen im Kraftwerkgebiet und kleine Zeitungsabschnitte ist im Archiv des Ortsmuseums verfügbar. Unklar ist Zollingers Vermerk in der entsprechenden Fussnote der ersten Auflage betr. „Aufruf an die «soldats français», abgeworfen aus deutschen Flugzeugen“. Solche Aufrufe können nach Ansicht des Verfassers dieser dritten Auflage nicht aus der Luft abgeworfen worden sein, da die Deutschen schon 1944 kaum mehr Flugzeuge in die Luft brachten – geschweige denn kurz vor dem Zusammenbruch des Dritten Reichs.
- 155 Weiacher Geschichte(n) Nr. 41. Amerikanische «Luftgangster»? 9. September 1944: US-Luftwaffe beschießt Güterzüge bei Rafz und Weiach. In: MGW, April 2003 – S. 11-16.
- 156 «Unsere Kleedreschmaschine ist weitherum die einzige». Wetter und Landwirtschaft in der Jahreschronik 1953. Weiacher Geschichte(n) 39. In: MGW, Februar 2003 – S. 19-22.
- 157 Einige weitere periodische Zählresultate finden sich auch in den verschiedenen, von Walter Zollinger zusammengestellten Jahreschroniken 1952 bis 1967. (Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich. Signatur: GCh Weiach 1952-1967)
- 158 1963 stellte die Weiacher Kies AG jeder Haushaltung des Dorfes ein reich illustriertes Buch in den Farben

- des Unternehmens zu, das den neu eröffneten Betrieb vorstellte: WEIACHER KIES. red. von E. Mühlheim. Verlag Buchdruckerei Stäfa, Stäfa 1963. ETH-Bibliothek Signatur: ETH-HDB 28425 Q
- 159 Die Originale derselben werden in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt. (Signatur: GCh Weiach 1952-1967)
- 160 Schon 1892 und wiederum 1914 mit dem Einbau einer Zentralheizung hatten grössere Renovationen stattgefunden.
- 161 Schon um 1960 hatte man eine solche geplant, kam dann aber wieder davon ab. 1968 konnte die sogenannte Hofwiese erworben werden, die dazu besser Platz bot.
- 162 Eine kurze Chronik der Kirche Weiach ist anlässlich der Kirchenrenovation 1966 an alle Haushaltungen gelangt. vgl. Maurer, E.: Die Kirche zu Weiach. Hrsg.: Evang.-ref. Kirchgemeinde Weiach, 1965.
- 163 «Friedensschluss» war in Zeiten des Kalten Krieges etwas hoch gegriffen, bis Anfang der 1990er Jahre wurde kein Friedensvertrag unterschrieben, sondern es herrschte bloss sogenannter «Waffenstillstand» inklusive damit einhergehender militärischer Besetzung Deutschlands.
- 164 Eine ausführliche Bauchronik, die von Walter Zollinger in Form eines Tagebuches niedergelegt wurde, befindet sich in Händen der reformierten Kirchenpflege. [Anm. d. Verf.: Verbleib nicht verifiziert]
- 165 Diese Grundsteuern waren schon 1951 eingeführt worden, warfen aber anfänglich nur wenig ab.
- 166 Im Ortsmuseum sind sämtliche gedruckten Gutsrechnungen von 1905 bis 1955 aufbewahrt, die späteren sind den jeweiligen Jahreschroniken beigelegt. [Anm. d. Verf.: Vorhandensein nicht verifiziert]
- 167 Vor 1920 fussten die Steuerberechnungen auf anderen Grundlagen, nämlich auf sogenannten Steuerfaktoren.
- 168 Nach A. Wild, Band I – S. 154; sowie Band II – S. 149.
Nach dem Lagerbuch der Gebäudeversicherung existierte schon vor 1812 eine Ziegelhütte an der heutigen Oberdorfstrasse 25. Über den Verbleib dieses nicht assecurierten Gebäudes ist nichts vermerkt.
- 169 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 57, 236 und 294 für diese und die folgenden Zitate.
- 170 Zusammengestellt aus folgenden Quellen: 1) Kläui, P.; Dejung, E.; Ganz, W.: Kanton Zürich. Band I. Zollikon, 1948. 2) Nussberger, P.; Schneiter, E.: Kanton Zürich. Heimatgeschichte und Wirtschaft. Bezirkschroniken des Kantons Zürich. Band V: Pfäffikon Bülach Dielsdorf. Zürich, 1962. 3) Homepage der Heinrich Benz AG Holzgrosshandel, <http://www.holz-benz.ch>
- 171 Vertrag vom 7. März 1967 zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Bundesrepublik Deutschland über den Schutz von Herkunftsangaben und anderen geographischen Bezeichnungen (mit Prot., Anlagen und Briefwechsel) (SR 0.232.111.191.36)
Vertrag vom 16. November 1973 zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über den Schutz von Herkunftsangaben, Ursprungsbezeichnungen und anderen geographischen Bezeichnungen (mit Prot. und Anlagen) (SR 0.232.111.197.41). Gilt heute für Tschechien und die Slowakei.
Vertrag vom 9. April 1974 zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und dem Spanischen Staat über den Schutz von Herkunftsangaben, Ursprungsbezeichnungen und ähnlichen Bezeichnungen. (SR 0.232.111.193.32)
Vertrag vom 14. Mai 1974 zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Französischen Republik über den Schutz von Herkunftsangaben, Ursprungsbezeichnungen und anderen geographischen Bezeichnungen (mit Prot., Anlagen und Briefwechsel) (SR 0.232.111.193.49)
Vertrag vom 16. September 1977 zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Portugiesischen Republik über den Schutz von Herkunftsangaben, Ursprungsbezeichnungen und ähnlichen Bezeichnungen (mit Prot. und Anlagen) (SR 0.232.111.196.54)
Vertrag vom 14. Dezember 1979 zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Ungarischen Volksrepublik über den Schutz von Herkunftsangaben, Ursprungsbezeichnungen und anderen geographischen Bezeichnungen (mit Prot. und Anlagen) (SR 0.232.111.194.18)
- 172 Siehe: Zollinger, W.: Jahreschronik 1955. (Handschriftenabteilung Zentralbibliothek Zürich)
- 173 Original mit Fotos publiziert in: MGW, Januar 2000 – S. 11-15.
- 174 Zur Bevölkerungsentwicklung vgl.: Weiacher Geschichte(n) Nr. 8: 1000 Einwohner – Weiach durchbricht eine «Schallmauer» In: MGW Juli 2000 – S. 15/16.
- 175 Siehe dazu: Weiacher Geschichte(n) Nr. 37: Assekuranzznummern vs. Polizeinumern. Hausnummern-Konkordanz für das Gemeindegebiet fertiggestellt. In: MGW, Dezember 2002 – S 13-14.
- 176 «Strassenbezeichnung und Hausnumerierung». In: MGW Juli 1992 – S. 3-5.
- 177 «Einwohner dürfen Vorschläge für noch namenlose Strassen einreichen». Zürcher Unterländer, 9. Juli 1992.
- 178 Staatsarchiv Zürich (Hrsg.): Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Band IV und Band XIII.
- 179 Aargauer Urkundenbuch, Band XIII, Nr. 139: Hier ist wahrscheinlich Stetten bei Hohentengen gemeint. (Stetten gibt es jedoch ebenfalls verschiedene im Württembergischen und in der Schwäbischen Alb.)

